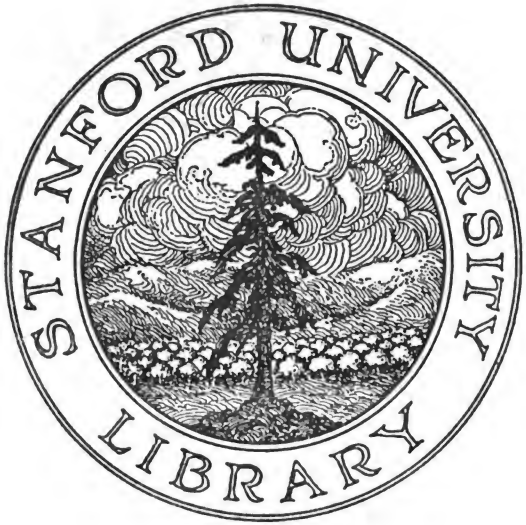
image
not
available



GIFT OF

Conrad Wiel

Digitized by Google

= 1827 f.

Fr. Bienborne

Digitized by Google

Digitized by Google

NEY.

Digitized by Google

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Zwei und vierzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Dreizehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaiser von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

General F. v. Theobald.

Dreizehnter Theil.

Stuttgart,

bei Gebrüder Franckh.

1827.

Digitized by Google

LOCKED STACKS
823.6
S43Lm G
c.5

HF 170

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Das Konkordat. — Verschiedene Ansichten dieser Maßregel. — Entwurf eines allgemeinen Systems der Rechtswissenschaft. — Amnestie der Emigranten. — Allgemeiner Erziehungsplan. — Andere Verbesserungsplane. — Aussichten auf einen allgemeinen Frieden.

Eine andere Stütze von ganz verschiedener Art, und auf die entgegengesezten Prinzipien gegründet, bekam die sich erhebende Macht Napoleons durch die Wiedereinführung der Religion in Frankreich zufolge des sogenannten Konkordats mit dem Pabste. Zwei bedeutende Schritte zu diesem wichtigen Punkte wurden nach der Schlacht bei Marengo durch das Edikt, vermöge dessen die Kirchen wieder geöffnet und wieder christlicher Gottesdienst gehalten werden durfte, und durch die Wiedereinsetzung des Pabstes in seine weltliche Herrschaft gethan. Die weiteren Zwecke, die erreicht werden sollten, waren die feierliche Be-

Digitized by Google

stätigung der Gewalt des ersten Konsuls durch den Pabst auf der einen Seite und auf der andern die Wiederherstellung der Rechte der Kirche in Frankreich, so weit es sich mit der neuen Ordnung der Dinge vertragen mochte.

Dieser wichtige Vertrag wurde von Joseph Buonaparte geschlossen, der zu dem Ende nebst drei Kollegen mit den Bevollmächtigten des Pabstes Konferenzen hielt. Die Ratifikationen wurden am 18ten September 1801 gewechselt; und als sie bekannt gemacht wurden, war es auffallend, wie demüthigend der einst so stolze römische Stuhl sich vor Buonaparte's Macht beugte, und wie er alle Vertragsbedingungen willkührlich diktirt haben mußte. Jeder Artikel änderte an den Rechten und Ansprüchen ab, welche die römische Kirche seit Jahrhunderten als unveräusserliche Privilegien ihres infalliblen Oberhauptes behauptet hatte.

Artik. I. Es wurde bestimmt, daß die katholische Religion in Frankreich frei ausgeübt, und als die Staatsreligion anerkannt, und ihr Gottesdienst öffentlich gehalten werden sollte, jedoch den Polizeieinrichtungen unterliege, welche die Regierung nothwendig finden würde.

Art. II. Der Pabst soll in Uebereinstimmung mit der französischen Regierung eine neue Diöceseintheilung entwerfen und von den gegenwärtigen Bischöfen die Niederlegung ihres Amtes verlangen

Digitized by Google

können, wenn es zur Vervollständigung der neuen Einrichtung für nöthig befunden würde.

Art. III. Die durch solche Niederlegung, oder falls diese verweigert würde, durch Entsetzung vakante Bischofsstühle, und alle in Zukunft erledigten Stellen soll der Pabst nach den vorgängigen Nominationen von Seiten der französischen Regierung besetzen.

Art. IV. Die neuen Bischöfe sollen der Regierung den Eid der Treue schwören und ein Ritual befolgen, in welchem besondere Gebetformeln für die Consuln enthalten sind.

Art. V. Die kirchlichen Stellen unterliegen einer neuen Eintheilung, und es sind dafür Bischöfe zu ernennen, allein blos solche Subjekte, die die Zustimmung der Regierung haben.

Art. VI. Die Regierung wird für die Geistlichkeit des Staates die geeigneten Bestimmungen treffen, und der Pabst verzichtet ausdrücklich auf alle Rechte für sich und seine Nachfolger, auf alle Einreden und Einsprüche gegen die seit der Revolution Statt gehabten Verkäufe der Kirchengüter.

So lautete der berühmte Vertrag, nach welchem Pius VII. an einen Soldaten, dessen Name vor fünf oder sechs Jahren in Europa noch nirgends gehört ward, diese hohen Ansprüche auf die höchste Gewalt in geistlichen Sachen abtrat, welche seine Vorgänger so viele Jahrhunderte gegen alle Potentaten

Digitized by Google

Europens behauptet hatten. Ein Puritaner würde von der Siebenhügelherrschaft gesagt haben: „Babylon ist gefallen, gefallen ist die große Stadt!“ und die strengeren Katholiken waren auch dieser Meinung. Das Conkordat, sagten sie, zeugt mehr von der Erniedrigung der römischen Hierarchie als von der Wiederaufrichtung der gallikanischen Kirche. Die Prozeduren gegen die betreffenden Bischöffe in Frankreich, von denen die meisten natürlich Emigranten waren, waren auch nicht sehr erbaulich. Zu Folge des eben erwähnten Conkordats und bestimmt, wie das Schreiben sich selbst ausdrückt, „durch die Uebel der Zeiten, die auch an uns ihre Macht ausüben,“ verlangte der Pabst von jedem dieser hochwürdigen Herrn in einem besondern Mandat diesem Vertrage zu Folge der darin enthaltenen Bestimmungen durch Niederlegung ihrer Aemter beizutreten.

Die Ordre erging in peremptorischen Ausdrücken und verlangte innerhalb 15 Tagen eine Antwort. Der Zweck dieser Eile war, jede gemeinschaftliche Berathung und Uebereinkunft dadurch abzuschneiden, und jedem einzelnen Bischoff die Wahl des Beitritts anheim zu geben, um dadurch ein Recht auf Wiederanstellung in der neuen Hierarchie zu erhalten, oder im Weigerungsfall den Pabst in Stand zu setzen, in Folge der gegen Buonaparte eingegangenen Verbindlichkeit die Stelle für erledigt zu erklären.

Die Bischöfe wiesen insgemein ein Ansinnen

Digitized by Google

von sich, das von Seiten des Pabstes nur in einem Zustand von Zwang gemacht werden konnte. Sie erboten sich, ihren Abschied zu den Füßen Sr. Heiligkeit niederzulegen, sobald sie gewiß wären, daß über ihre Stellen eine regelmäßige kanonische Verfügung getroffen sei; allein sie erklärten, daß sie durch keinen freiwilligen Akt von ihrer Seite ihre Zustimmung zu der in dem Konkordate enthaltenen Verzichtleistung auf die Rechte der Kirche geben würden, und zogen Verbannung und Armuth jedem Amt vor, das sie dadurch, daß sie Vorrechte der Hierarchie Preis gaben, erhalten konnten. Diese Maßregeln vermehrten noch die Impopularität dieses Konkordats in den Augen der eifrigern Katholiken.

Andere dieses Glaubens, obwohl sie das neue System als sehr unvollkommen erachteten, glaubten doch, daß es die Wirkung hätte, in Frankreich einigen Sinn für die christliche Religion zu bewahren, wofür bei dem völligen Aufhören alles öffentlichen Gottesdienstes ein gänzliches Ersterben in den Gemüthern des heranwachsenden Geschlechts zu befürchten war. Sie erinnerten sich, daß, obwohl die Juden in den Tagen Esras Thränen natürlicher Bekümmerniß vergossen, wenn sie den Abstand des zweiten Tempels gegen den ersten verglichen, dennoch die Vorsehung dessen Errichtung unter dem Schutz und der Genehmigung eines ungläubigen Bauherren geboten habe. Sie gaben zu, daß das Interesse,

Digitized by Google

welches Buonaparte an der Wiederherstellung des öffentlichen Kultus nahm, aus rein selbstsüchtigen Motiven hervorgehe; allein sie hofften immer, daß Gott, der seinen Willen durch die selbstischen Absichten der Menschen durchführt, jezt des ersten Konsuls sich als Werkzeug bediente, einigen Sinn für Religion wieder hervorzurufen, und sahen im Geiste voraus, daß die Religion, als die beste Freundinn alles dessen, was gut und segensreich in der Menschheit ist, leicht mit der Zeit auch einen Sinn für vernünftige Freiheit zurückrufen und wieder beleben könne.

Der revolutionäre Theil von Frankreich betrachtete das Konkordat mit ganz verschiedenen Augen. Die christliche Religion war wie den Juden und Griechen des Alterthums den Jakobinern ein Stein des Anstoßes und eine Thorheit den Philosophen. Es war ein System, das sie mit gleich heftigem Eifer wie die monarchischen Institutionen angegriffen hatten, und in der Wiederaufrichtung des Altars sahen sie auch die des Thrones voraus. Buonaparte vertheidigte sich bei den Philosophen damit, daß er sein Konkordat mit einer Art Pockenimpfung verglich, um durch Einführung einer unschädlicheren Form von Religion ihre völlige Vernichtung vorzubereiten.

Mittlerweile schritt er zu einer möglichst feierlichen Erneuerung des alten Bündnisses zwischen

Digitized by Google

der Kirche und der Regierung. Portalis war zum Minister des öffentlichen Kultus ernannt, ein neues Amt zur Leitung der Angelegenheiten der Kirche. Er hatte diese Beförderung durch eine gelehrte und gewappnete Rede an den gesezgebenden Körper verdient, worin er den Staatsmännern Frankreichs bewies (was in andern Staaten als eine in Frage zu ziehende Wahrheit betrachtet wurde), daß die Ausübung der Religion so eng verbunden mit der menschlichen Natur, der Pflege und der Beschützung des Staates würdig sey. Das Konkordat wurde in der Kirche Notre Dame mit allem Pompe eingeweiht. Buonaparte erschien in eigener Person mit allen Insignien und all' dem Gepränge des Königthums, in einem Style, der dem der früheren Könige von Frankreich so nah als möglich kam. Der Erzbischof von Aix ward beschieden, einen für die Veranlassung geeigneten Vortrag zu halten; er war derselbe Prälat, der bei der Krönung Ludwigs XVI. den Sermon gesprochen hatte.

Man wußte es, wie es hieß, so einzurichten, daß ihn die alten republikanischen Generale begleiten mußten. Sie wurden von Berthier zum Frühstück eingeladen, und von da zum Lever bei dem ersten Konsul geführt; wo sie es dann schicklicher Weise nicht ablehnen konnten, ihn nach der Kirche Notre Dame zu begleiten. Als Buonaparte von dieser Zeremonie, umgeben von diesen Offizieren, zurück-

Digitized by Google

kam, bemerkte er mit Wohlgefallen, daß die frühere Ordnung der Dinge beinahe völlig wiedergekehrt war. Einer seiner Generale antwortete kühn; — Ja! Alles kehrt zurück — nur nicht die zwei Millionen Franzosen, die für die Aechtung des Systems, das nun wieder eingeführt wird, gestorben sind!

Man sagt, Buonaparte habe, als er den Pabst und die Geistlichkeit minder fügsam, als er wünschte, gefunden, bereut, diesen Schritt zu Wiedereinführung des religiösen Kultus gethan zu haben, und dies den größten Mißgriff seiner Regierung genannt. Allein solche Bemerkungen konnten ihm blos im Augenblick der Hitze und der Aufreitzung entschlüpft seyn. Er wußte zu gut, welchen Vortheil eine Regierung von einem öffentlichen Kultus zieht, der sie in seinem Rituale anerkennt; und auf St. Helena erkannte er zugleich den Nutzen seines Vertrags mit dem Pabste als einer politischen Maßregel an, und bewies dabei, wie wenig er vom religiösen Gesichtspunkte ausging. „Ich war nie besorgt wegen des Konkordats," sagte er. „Ich brauchte dies oder ein anderes Aequivalent. Hätte kein Pabst existirt, so mußte einer geschaffen werden."

Der erste Konsul trug demnach Sorge, sich das Konkordat in vollem Maße zu Nutze zu machen, indem er seinen Namen so viel wie möglich in den Katechismus einzuführen suchte, welcher in andern Hinsichten der von Bossuet entworfene war. Denn

Digitized by Google

Napoleon ehren, so ward der Katechumene gelehrt, stand so hoch als Gott zu ehren und Gott zu dienen — sich seinem Willen widersetzen, hieß sich die Strafe der ewigen Verdammniß zuziehen.

In bürgerlichen Angelegenheiten sezte Buonaparte seine Talente in gleiche Thätigkeit, und wußte die Sicherheit und die Interessen der Nation mit der Erhöhung seiner eigenen Macht aufs innigste zu verbinden. Er lachte über die Idee einer freien Verfassung. „Die einzig nöthige und nützliche freie Verfassung," meinte er, „bestünde in einem guten Civilcodex;" indem er nicht bedachte, oder nicht bedenken wollte, daß die beste Rechtsordnung, die keine bessere Garantie als den Willen eines unumschränkten Fürsten hat, um nichts sicherer ist, als eine Perle, die an einem Haare hängt. Wir lassen jedoch Napoleon da sein Recht wiederfahren, wenn wir anerkennen, daß er sich mit männlicher Beharrlichkeit an die gigantische Arbeit eines Codex von Institutionen machte, der die unermeßliche Mannichfaltigkeit von Provinzialgesetzen, die in den verschiedenen Theilen Frankreichs bestanden, ersetzend, und die besondern und zeitigen in den mannichfaltigen politischen Krisen der Revolution getroffenen Anordnungen aufhebend die Grundlage eines gleichförmigen Nationalgesetzbuches bilden sollte. Zu dem Ende berief eine Ordonnanz der Konsuln die größten Rechtsgelehrten Portalis, Trouchet, Bigot, Preamenu und

Maleville, um in Gemeinschaft mit dem Justizminister Cambaceres einen Plan zu einer allgemeinen Gesezordnung zu bearbeiten und vorzulegen. Der Fortgang und die Beendigung dieses großen Werkes wird später angegeben werden. Der erste Konsul nahm selbst thätigen Antheil an ihren Berathungen.

Eine Verordnung, ganz vortrefflich dazu geeignet, die bürgerlichen Wunden Frankreichs zu heilen, beurkundete demnächst die Talente, und wie man hoffte, die Mäßigung Buonaparte's. Dieß war die allgemeine Amnestie für die Ausgewanderten. Ein Senatsbeschluß vom 26sten April 1801 gestattete diesen Unglücklichen die Rückkehr nach Frankreich, im Fall sie zu einer bestimmten Zeit zurückkehrten und der Regierung den Eid der Treue schworen. Es gab jedoch fünf Klassen von Ausnahmen, die solche Individuen in sich begriffen, welche zu genau und eng mit dem Hause Bourbon verbunden waren, als daß sie sich jemals mit der Regierung Buonaparte's aussöhnen konnten. Solche waren 1) diejenigen, welche die Anführer von Heeren bewaffneter Royalisten waren, 2) welche einen Rang in den Heeren der Alliirten bekleidet, 3) welche zum Haushalt der Prinzen von Geblüt gehört hatten, 4) welche Agenten und Aufstifter zu auswärtigen und bürgerlichen Kriegen gewesen waren, und 5)

die Generale und Admirale nebst den des Hochverraths gegen die Republik schuldigen Volksvertretern und den Prälaten, welche sich gegen die Bestimmungen des Conkordats weigerten, auf ihre Stellen zu verzichten. Es wurde zugleich erklärt, daß nicht mehr denn fünfhundert in Allem von der Amnestie ausgenommen seyn sollten. Buonaparte hatte richtig geschlossen, daß die Masse der Emigranten auf solche Weise gesichtet und gereinigt von allen gewesenen Anführern, erschöpft an Glücksgütern und durch die Länge der Verbannung mürbe gemacht, im allgemeinen für die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich dankbar und folglich geduldige, ja zufriedene und ergebene Unterthanen seiner Herrschaft seyn würden; und der Erfolg rechtfertigte wenn nicht ganz, doch zum großen Theil seine Erwartungen, was von ihrem Eigenthum noch nicht verkauft war, sollte ihnen wieder herausgegeben werden, dagegen waren sie auf zehen Jahre nach ihrer Rückkehr unter die besondere Aufsicht der Polizei gestellt.

Mit gleich lobenswürdiger Aufmerksamkeit auf die Pflichten seines hohen Amtes gründete Buonaparte Erziehungsplane und errichtete besonders mit Mongé's Beistand das polytechnische Institut, aus welchem viele Männer von Talent hervorgegangen sind. Er untersuchte aufs sorgfältigste die stattfindenden Mißbräuche, und war besonders thätig in Verbesserung jener, die sich während der Revolution

in den Gefängnissen eingeschlichen hatten, und wo durch das Monopol der Verköstigung und auf andere Weise große Tyrannei ausgeübt ward. In der Energie, womit er diesem Uebel steuerte, zeigte Buonaparte, obgleich nicht von königlicher Geburt, doch einen des Ranges, zu dem er emporgestirgen, würdigen Sinn. Es ist nur zu bedauern, daß er in allem, was mit seinen persönlichen Wünschen und Interessen in Beziehung kam, durchgängig jene natürlichen und richtigen Gesichtspunkte verfehlte, die er bei abstrakten Fraggegenständen so sicher aufzustellen wußte.

Andere Plane von öffentlichem Karakter nahmen die Aufmerksamkeit des ersten Konsuls in Anspruch. Gleich Augustus, dessen Stellung der seinigen in etwas glich, bemühte sich Napoleon, durch den Glanz seiner Unternehmungen zu Verherrlichung des Staates die Aufmerksamkeit von seinen Angriffen auf die Freiheit desselben abzulenken.

Die inländische Schifffahrt von Languedoc sollte in Stand gesezt und ein den Fluß Yonne mit der Saone verbindender Kanal den südlichen Theil der Republik mit dem Norden in der Art bewerkstelligen, daß eine Kommunikation zu Wasser zwischen Marseille und Amsterdam Statt finden könnte. Es wurden Brücken gebaut, Wege angelegt und ausgebessert, Naturalien- und Kunstkabinette in den Hauptstädten von Frankreich errichtet, und manche

andere

andere öffentliche Werke in einem Style unternommen, der selbst die gerühmten Tage Ludwigs XIV. beschämte. Buonaparte kannte das französische Volk zu gut, um nicht gewahr zu werden, daß er es dadurch, daß er seinen Sinn für kühne und glänzende Unternehmungen in Krieg und Frieden gewähren ließ, mit seiner Herrschaft befreundete.

Obgleich aber diese glänzenden Plane das Publikum unterhielten und dem Nationalstolz der Franzosen schmeichelten, lag der Handel unter den Wirkungen eines beständigen Blokadezustandes immer mehr danieder, die Lebensbedürfnisse wurden theuer, und Mißvergnügen über das Konsulat begann über die günstigen Gesinnungen, die es ins Leben gerufen hatten, die Oberhand zu gewinnen. Ein wirksames Heilmittel gegen diesen innern Schaden konnte man einzig in einem allgemeinen Frieden finden; mannichfaltige Begebenheiten, zum Theil von sehr beunruhigendem Karakter für den ersten Konsul schienen nach und nach diesen erwünschten Zeitpunkt herbeizuführen.

Zweites Kapitel.

Die äussern Verhältnisse Frankreichs. — Sein allgemeiner Einfluß. — Napoleons entgegenkommende Schritte gegen den Kaiser Paul. — Plan zur Zerstörung der Macht Großbritanniens

Digitized by Google

in Ostindien. — Recht der Durchsuchung zur See. — Pauls Tod. — Seine Wirkungen auf Buonaparte. — Egyptens Angelegenheiten. — Klebers Ermordung. — Menou zu seinem Nachfolger bestimmt. — Ein brittisches Heer landet in Egypten. — Schlacht und Sieg bei Alexandrien — Tod des Sir Ralph Abercrombv. — General Hutchinson folgt ihm. — Der französische General Belliard kapitulirt — ein Gleiches thut Menou. — Der Krieg in Egypten wird siegreich beendigt.

Nachdem wir einen Ueberblick über die inneren Angelegenheiten Frankreichs während des Anfangs von Buonapartes Herrschaft gegeben, wenden wir uns zu seinen Verhältnissen nach aussen, die seit dem Lüneviller Frieden den Anschein der höchsten Wichtigkeit gewonnen hatten, so sehr war der Lauf der menschlichen Dinge durch die Talente und das Glück eines einzigen Mannes verändert worden. Frankreich war durch den Lüneviller Traktat nicht blos in dem sicheren Besiz eines Gebiets, das sich bis an die Ufer des Rheinstroms erstreckte, die Nationen umher standen auch unter den scheinbaren Titeln von Protektion oder Alliance in solcher Abhängigkeit von ihm, als ob sie integrirende Theile seiner Herrschaft wären. Holland, Italien und die Schweiz waren seinem Willen unterthan, Spanien bewegte sich gleich einer Puppe nach seinem Wink, Oestreich war gedemüthigt und niedergeschlagen, Preußen hatte noch seine Verluste von dem ersten Revolutionskrieg in frischem Andenken, und Rußland, das allein als noch ungebeugt von Besorgniß wegen Frankreich er-

Digitized by Google

schlen, wurde dadurch, daß man den Neigungen des Kaisers Paul schmeichelte, leicht bei guter Laune erhalten.

Wir haben bereits bemerkt, daß Napoleon die Mißverständnisse zwischen Oestreich und Rußland listig benuzte, um sich mit dem Czaar in ein gutes Vernehmen zu setzen. Die Streitigkeiten zwischen Rußland und England verschafften ihm noch weiteren Eingang bei dem unvorsichtigen Monarchen.

Die Weigerung Großbritanniens, die beinahe unüberwindliche Festung Malta und mit ihr die Herrschaft über das mittelländische Meer an eine Macht abzutreten, die nicht länger mit ihm befreundet seyn sollte, erhielt noch mehr Gehässigkeit durch den Umstand, daß es ablehnte, in den Auswechslungsvertrag zwischen Frankreich und England russische Gefangene aufzunehmen. Bucnaparte begann seine Annäherungsplane bei dem Czaar auf eine Art, die darauf berechnet war, auf diese beiden Beschwerdepunkte hinzuwirken. Er verehrte Paul, der eine Ehre darein sezte, für den Großmeister des Ordens von St. Johann von Jerusalem angesehen zu werden, das Schwert, welches dem heldenmüthigen Johann de la Valette, der an der Spitze des Ordens während der berühmten Vertheidigung Maltas gegen die Türken stand, von dem Pabst überreicht worden war. In derselben Absicht, sein Benehmen gegen das von Großbritannien in ein vortheilhaftes

Licht zu stellen, ließ er 8 oder 9000 russische Gefangene, zum Zeichen seiner persönlichen Achtung für den Karakter des Kaisers, neu kleiden und bewaffnen, und sezte sie auf freien Fuß.

Auf noch geheimere und skandalösere Weise soll er das Interesse dieses unglücklichen Fürsten dadurch an sich gefesselt haben, daß er eine talentvolle, schöne französische Schauspielerinn von Paris ausdrücklich nach Rußland absandte, um seine Neigung zu gewinnen. Durch diese zusammentreffenden Umstände veranlaßt, begann jezt Paul, sich offen als einen warmen Freund Frankreichs und einen erbitterten Feind von England zu geben. In ersterer Eigenschaft ließ er sich die unwürdige Schwäche beigehen, den Ueberresten der Familie Bourbon die bisherige Gastfreundschaft aufzukündigen, und sie aus Mittau, wo ihnen bisher ein Aufenthalt gestattet war, zu verweisen.

Um seinem Groll gegen England freien Lauf zu lassen, gab Paul dem glänzenden Plane Gehör, nach welchem Buonaparte beabsichtigte, Britanniens Macht in Ostindien zu zerstören, was er vergeblich durch den Besiz von Egypten gehofft hatte. Dieser Plan sollte nun durch die vereinigten Heere von Frankreich und Rußland ausgeführt werden, die sich durch das Königreich Persien nach dem brittischen Indien durchschlagen sollten; der Plan zu einem solchen Feldzug war ernstlich im Werke. 45,000 Franzosen wa-

Digitized by Google

ren bestimmt, die Donau hinab nach dem schwarzen Meere zu fahren, von da über dieses und das Asowische Meer hinzusegeln, und von dort zu Land bis an die Ufer der Wolga zu marschiren. Hier sollten sie wieder zu Schiffe gehen und den Fluß hinab bis nach Astrakan, und von da über das kaspische Meer bis nach Astrabad fahren, wo ein eben so starkes Heer Russen zu ihnen stieß. Es ward berechnet, daß die russisch-französische Armee von Astrabad durch Persien über Herat, Ferah und Kandahar, in 45 Tagen den Indus erreichen müßte. Dieses gigantische Projekt konnte nur in dem unternehmenden Kopf eines Napoleons gebildet werden, und nur Paul so schwachköpfig seyn, sich zum Werkzeug bei einem so außerordentlichen Unternehmen herzugeben, von welchem Frankreich den alleinigen Nutzen ziehen mußte.

Ein näher liegender Weg, den Interessen Englands zu schaden, als dieser Landzug nach Ostindien, lag in der Macht des Kaisers von Rußland. Ein Streit, der zwischen England und den nördlichen Höfen anhängig war, mußte den Vorwand geben, in dieser gefährlichen Krise ein Gewicht gegen dieses in die Wagschale zu legen.

Das Recht der Visitirung zur See, das heißt, das Recht, ein neutrales oder befreundetes Fahrzeug anzuhalten, und ihm die dem Feinde gehörigen Güter abzunehmen, war in den frühesten Seerechten

anerkannt. England war bei seiner Uebermacht zur See in dem Fall, dieses Recht in solchem Grade auszuüben, daß es zu vielfachen Beschwerden von Seiten der neutralen Mächte Anlaß gab. Die Verbindung der nördlichen Staaten im Jahre 1780, unter dem Namen der bewaffneten Neutralität bekannt, hatte zum Zweck, dieses Recht der Durchsuchung abzuschaffen, und den Grundsaz aufzustellen, daß freie Flaggen auch freie Waaren führen; mit andern Worten, daß der neutrale Karakter eines Schiffes jedwedes Eigenthum, das es an Bord hätte, schüzen sollte. Dieser Grundsaz ward nun mit aller Macht von Frankreich reklamirt, als das wirksamste Mittel, die neutralen Mächte gegen Großbritannien aufzubringen, dessen Recht der Schiffsvisitation, welches nicht ohne Nachtheil und Unbequemlichkeit ihres Handels ausgeübt werden konnte, nothwendig bei ihnen nicht sehr beliebt war. Ohne zu bedenken, daß die durch die Riesenmacht Frankreichs herbeigeführte Gefahr viel größer war, als irgend eine, welche aus den angesprochenen Seerechten Englands hervorgehen konnte, traten die Mächte des Nordens dennoch zur Aufrechthaltung der Freiheit zur See zusammen. In der That war der Kaiser Paul auch schon vor der Mißhälligkeit wegen seiner vereitelten Hoffnungen auf Malta so weit gegangen, daß er aus Aerger über die Ausübung des Visitationsrechts der Engländer alles brittische Eigenthum mit Beschlag be-

legte. Durch die neue Provokation, die er erhalten zu haben meinte, gerieth der Kaiser in äußerste Wuth, und ergriff die gewaltsamsten Maßregeln zu Verhaftung englischer Unterthanen und englischen Eigenthums, wie sie nur immer ein erzürnter, unvernünftiger Despot ergreifen konnte.

Preußen, mehr seine unmittelbare, eigene Vergrößerung, als die Wohlfahrt Europens im Auge habend, benuzte seine Entrüstung über England, besezte treuloser Weise des Königs Gebiet auf dem Festland, Hannover, obgleich es selbst die Neutralität dieses Landes garantirt hatte.

Die Folgen in Bezug auf die nördlichen Mächte sind wohl bekannt. England sandte in aller Eile eine starke Flotte in das baltische Meer, und die Schlacht bei Kopenhagen trennte Dänemark von dem nordischen Bunde. Schweden trat gezwungen bei, und Rußland änderte zu Folge von Pauls Tod seine Politik. Der unglückliche Fürst hatte die Geduld seiner Unterthanen erschöpft, und fiel als ein Opfer einer der Verschwörungen, welche in unumschränkten Monarchien, besonders, wenn sie einen orientalischen Karakter haben, alle Einschränkungen einer gemäßigten und freien Verfassung ersetzen, wo das Prärogativ der Krone durch die Gesetze beschränkt wird. Bei so veränderten Umständen ward der Streitpunkt dadurch, daß das Visitationsrecht billigen Bestim-

mungen und Modifikationen unterworfen wurde, leicht gehoben.

Die Nachricht von Pauls Tod versezte Buonaparte in größere Gemüthsbewegung, als er gewöhnlich kund werden ließ. Man sagt, daß ihm zum ersten Mal in seinem Leben der leidenschaftliche Ausruf: Mon Dieu! in einem Tone der höchsten Bestürzung und Verwunderung entschlüpfte. Bei Pauls ungeheurer Macht, und seiner Geneigtheit, solche ganz zur Verfügung von Frankreich zu stellen, rechnete der erste Konsul ohne Zweifel auf die Verwirklichung so mancher wichtigen Plane, die sein Tod nun vereitelte. Es ist auch natürlich, daß dieß plözliche und gewaltsame Ende, das dieser Fürst nahm, welcher seiner Person und seinem Talente solche Bewunderung zollte, Napoleon sehr nahe ging. Er verweilte so lange bei diesem befremdenden Vorfall, daß sich Talleyrand genöthigt sah, ihn zu erinnern, wie diese Art, die höchste Obrigkeit oder die Politik zu verändern, in einem Lande, wie Rußland, ganz an der Tagesordnung sey. *)

Der von Napoleon so sehr bedauerte Tod von Paul war jedoch das Mittel, einen Frieden zwischen Frankreich und England zu beschleunigen, der, auf

*) Mais enfin que voulez-vous? C'est une mode de destitution, propre a ce pays la!"

eine feste Basis begründet, ihm das beste Mittel zur Behauptung seiner Macht und zur Vererbung derselben auf seine Nachkommen geboten hätte. So lange der Czaar noch sein fügsamer Verbündeter war, hatte man wenig Aussicht, daß der erste Konsul Bedingungen vorgebracht hätte, die gemäßigt genug waren, um das brittische Ministerium mit ihm in Unterhandlung treten zu lassen.

Ein anderes Hinderniß ward in dieser Zeit hinweggeräumt, das Buonaparte in gleichem Grade, wie der Tod des Kaisers, für einen Frieden stimmte. Die Besetzung Egyptens von Seiten der Franzosen war für den ersten Konsul ein Grund, auf dem ihn die stärksten persönlichen Rücksichten hätten bestehen lassen. Der egyptische Feldzug war zu innig mit seinem eigenen Ruhme verkettet, und es war nicht wohl gedenkbar, daß er die Resultate desselben seinem Verlangen nach einem Frieden mit Großbritannien aufgeopfert hätte. Andererseits war keine Wahrscheinlichkeit dafür da, daß England sich zu einem Vergleich verstehen würde, der die Existenz einer französischen Kolonie sanktionirte, die in Egypten ausdrücklich zum Zweck der Vernichtung seines indischen Handels angelegt worden war. Allein das Glück der Waffen hob dieses Hinderniß.

Die Sachen in Egypten standen für die Franzosen im Allgemeinen schlecht, seitdem die Armee der Gegenwart ihres Commandanten en Chef entbehrte.

Kleber, welchem der Oberbefehl übertragen worden, war sowohl über die plözliche unumständliche Manier, auf welche diese Uebertragung vor sich ging, als über die geringen Mittel unzufrieden, die ihm zu seiner Vertheidigung blieben. Als er sich von einer türkischen Macht bedroht sah, die zusammen gezogen wurde, um die Niederlage des Vezirs bei Aboukir zu rächen, gab er den Gedanken zu einer Niederlassung auf, an deren Behauptung er verzweifelte. Er unterzeichnete demnach eine Uebereinkunft mit den türkischen Bevollmächtigten und Sir Sidney Smith von brittischer Seite, worin bestimmt war, daß die Franzosen Egypten räumen, und Kleber mit seinen Truppen in Sicherheit, und ohne von der brittischen Flotte belästigt zu werden, nach Frankreich zurückgebracht werden sollte. Als die englische Regierung von dieser Konvention Nachricht erhielt, verweigerte man die Ratifikation derselben, und zwar aus dem Grunde, weil Sir Sidney Smith durch Verwilligung derselben seine Vollmachten überschritten hätte. Da der Graf von Elgin als Bevollmächtigter an die Pforte abgeschickt war, so behauptete man, die ministerielle Macht Sir Sidneys sey durch seine Bestallung erloschen. Dieß ward als Grund für die Ungültigkeit des Traktats angeführt; in Wahrheit aber befürchtete man, die Ankunft Klebers und seiner Armee in dem Süden von Frankreich möchte in einem Augenblick, wo die Fortschritte Suwarrows an

der Gränze desselben starke Hoffnungen gaben, einen bedeutenden Einfluß auf die Ereignisse des Krieges haben. Lord Keith, der im Mittelmeer kommandirte, bekam daher Befehl, die Ueberfahrt der französischen Armee nicht zu gestatten, und der Traktat von El Arisch war dem zu Folge aufgehoben.

Da Kleber die Hoffnung, sich auf diese Weise aus seiner Verlegenheit zu reißen, vereitelt sah, nahm er seine Zuflucht zu den Waffen. Der Großvezier Jousseff Pascha durchzog die Wüste, drang in Egypten ein und erlitt am 18ten März 1800 in der Nähe der alten Stadt Heliopolis durch den französischen General eine blutige und entscheidende Niederlage. Die Maßregeln, welche Kleber nach diesem Sieg ergriff, waren gut berechnet, den Besitz des Landes zu behaupten und die Eingebornen mit der französischen Regierung auszusöhnen. Er war in Auflagen und Vertreibung von Bedürfnissen für sein Heer mäßig, verbesserte die Lage der Truppen, und hielt, wo nicht Frieden, doch Waffenstillstand mit dem unruhigen, unternehmenden Murad Bey, der immer noch an der Spitze eines beträchtlichen Heeres von Mamelucken stand. Kleber errichtete auch eine Legion Griechen von 1500 — 2000 Mann, und, jedoch mit größerer Schwierigkeit, ein Regiment Kopten.

Mitten unter diesen Beschäftigungen ward er von einem Meuchelmörder niedergestochen. Ein fa-

Digitized by Google

natischer Türke, mit Namen Soliman Haleby, aus Aleppo gebürtig, bildete sich ein, vom Himmel inspirirt zu seyn, den Feind des Propheten und des Großherrn zu erschlagen. Er verbarg sich in einer Zisterne, und sprang hervor, als Kleber mit einem einzigen Begleiter vorüberkam, und stach ihn nieder. Der Mörder wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt; allein das Urtheil ward mit einer Grausamkeit ausgeführt, das die Vollbringer schändete. Er ward lebendig gespießt, und lebte noch vier Stunden unter den größten Martern, die er mit einem Gleichmuth ertrug, welchen vielleicht nur sein Fanatismus erhalten konnte.

Der Baron Menou, auf welchen der Oberbefehl übergieng, stand in keinem Vergleich mit Kleber. Er hatte unter den Adeligen, welche in der konstituirenden Versammlung der Sache der Revolution anhingen, figurirt, und war der nämliche General, durch dessen Unentschlossenheit bei der Angelegenheit der Sektionen zu der Verwendung Buonapartes an seiner Stelle und zu der ersten Erhebung Anlaß gab, wodurch ihn in der Folge das Glück so hoch emporgeschwungen. Menou traf in den Einrichtungen Klebers mehrere nachtheilige Veränderungen, und brachte in buchstäbliche Ausführung, wovon Napoleon nur geschrieben und gesprochen hatte; er ward Mahomedaner, heirathete eine geborne Türkin, und nahm den Namen Abdallah Menou an. Dieser Re-

Digitized by Google

ligionswechsel machte ihn in den Augen der Franzosen lächerlich, und erwarb ihm in keiner Hinsicht die Gunst der Egyptier.

Der Succours von Frankreich, den Napoleon in seinem Abschiedschreiben an die egyptische Armee versprochen, kam nur langsam und in geringer Anzahl. — Daran war der erste Konsul nicht Schuld, er ließ Gantheaume mit einem Geschwader, das 4 — 5000 Mann an Bord hatte, unter Segel gehen; allein, verfolgt von der englischen Flotte, war der Admiral froh, als er den Hafen von Toulon wieder erreichte. Weitere Versuche hatten denselben schlechten Erfolg. Die französischen Häfen waren zu genau bewacht, als daß eine Expedition von Bedeutung auslaufen konnte; so daß zwei Fregatten mit 5 — 600 Mann die einzigen Verstärkungen waren, welche nach Egypten gelangten.

Mittlerweile hatte das englische Kabinet den kühnen und männlichen Entschluß gefaßt, diese Lieblingskolonie Frankreich mit Gewalt zu entreißen. Lange Zeit hatten sie ihre militärischen Anstrengungen auf theilweise Unternehmungen gerichtet, welche, wenn auch erfolgreich, keine Wirkung auf die Hauptresultate des Krieges hatten, und wenn sie mißlangen, wie es vor Cadix, Ferrol und anderswo der Fall war, dazu dienten, die Plane des Ministeriums, und, wenn auch unverdient, den Karakter der im Dienst stehenden Macht lächerlich zu machen.

Digitized by Google

Mit solch übel berechneten Anstrengungen ward der Krieg von unsrer Seite geführt, indeß unser wachsamer und furchtbarer Feind seine mächtigen Mittel zu Unternehmungen von verhältnißmäßiger Wichtigkeit zusammenhielt. Wir führten, gleich ungeübten Fechtern, nur ungewisse Stöße ins Blaue hinein, die blos die Extremitäten trafen; er zielte nur nach dem Herz, und stieß, in der bestimmten Absicht, das Schwert bis an den Griff uns in den Leib zu rennen.

Die Folge dieser halben und unzulänglichen Maßregeln war, daß unsre Soldaten, als sie sich schon allmählig zu der Vollkommenheit in der Kriegszucht erhoben, wodurch sie sich jezt auszeichnen, — ganz mit Unrecht in den Augen ihrer Landsleute viel niedriger gestellt wurden, als es zu andern Zeiten in unsrer Geschichte der Fall war. Der auffallende Vorzug unsrer Seeleute hatte sich bei tausend Gelegenheiten bewährt, und nur zu gewöhnlich sezte man ihn in Kontrast mit den Mängeln unsrer Landexpeditionen. Allein, es hat sich nachmals gefunden, daß unsre Soldaten dieselbe Ueberlegenheit bewiesen, sobald sie solche in offenem Schlachtfeld zu entwickeln Gelegenheit hatten. Ein solches Feld der Ehre bot ihnen die Expedition in Egypten.

Diese Unternehmung war der ausschließliche Plan eines übel belohnten Staatsmanns, des verstorbenen Lords Melville; nur mit Mühe konnte er den Beitritt Herrn Pitts zu einem Plane erhalten, der ei-

Digitized by Google

nen kühneren Karakter trug, als er den Britten in neuesten Zeiten eigen war. Der Feldzug wurde mit einer mögli geringen Majorität im Kabinet beschlossen, und der König gab seine Zustimmung in Ausdrücken, die einen förmlichen Protest gegen die dabei drohende Gefahr enthielten. „Mit dem größten Widerstreben" (dieß waren ungefähr die Worte Georg III.), „gebe ich meine Zustimmung zu einer Maßregel, welche die Blüte meiner Armee in einen gefahrvollen Feldzug nach einem fernen Lande sendet." *) Der Erfolg zeigte, daß in schwierigen Umständen kühnes Spiel, wohl vorbedacht, oft am glücklichsten gedeiht.

Am 13ten März 1801 landete der General Sir Ralph Abekrombie an der Spitze einer Armee von 17000 Mann, troz dem verzweifeltsten Widerstand des Feindes, an der Küste von Egypten. Die Vor-

*) In späterer Zeit bekannte der gute König in Folgendem seinen früheren Irrthum. Als Lord Melville nicht mehr in Staatsdiensten war, beehrte ihn Se. Majestät zu Wimbledon mit einem Besuch, und nahm einige Erfrischungen an. Bei dieser Gelegenheit ergriff der König ein Glas Wein, und brachte, nachdem er der Gesellschaft befohlen, ein Gleiches zu thun, folgenden Toast aus: „Auf die Gesundheit des muthigen Ministers, der gegen die Meinung mehrerer seiner Kollegen, und selbst gegen die Vorstellungen seines Königs, den Feldzug nach Egypten vorzuschlagen und durchzusetzen wagte."

Digitized by Google

trefflichkeit dieser Truppen zeigte sich sogleich in dem hohen Muth und der Kaltblütigkeit, womit sie durch eine heftige Brandung hindurch ans Land gelangend, sogleich sich in Reih und Glied stellten, und gegen den Feind anrückten. Am 21sten März fand ein allgemeines Treffen statt. Die französische Reiterei versuchte, die brittische Flanke zu werfen, und machte zu dem Ende einen verzweifelten Angriff; allein sie richteten nichts aus, und wurden mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen. Die Franzosen wurden besiegt und gezwungen, sich unter die Wälle von Alexandrien zurückzuziehen, wo sie sich zu halten hofften. Allein die Britten erlitten einen unersezlichen Verlust in ihrem Anführer Sir Ralph Aberkrombie, welcher im Verlaufe der Schlacht tödtlich verwundet wurde. In diesem tapfern Veteranen betrauerte sein Vaterland lange einen seiner besten Generale und seiner würdigsten und liebenswürdigsten Männer, die jemals das Licht der Welt erblickten.

Der Oberbefehl gieng an den General Hutchinson über, zu welchem nun der Kapitan Pascha mit einem türkischen Heere stieß. Die Erinnerungen an Abukir und Heliopolis, so wie die Vorstellungen und Rathschläge ihrer englischen Verbündeten vermochten die Türken, eine Hauptschlacht zu vermeiden und sich auf Scharmützel zu beschränken, wodurch die Franzosen so genau bewacht, und ihre Kommunikationen so

sehr

Digitized by Google

sehr abgeschnitten wurden, daß General Belliard in das verschanzte Lager in Kairo eingeschlossen, von Alexandrien abgeschnitten, und mit einem Aufstand innerhalb des Platzes bedroht, sich zu einer Kapitulation genöthigt sah, zu Folge deren seine Truppen mit Waffen und Gepäcke ohne Gefährde nach Frankreich gebracht wurden. Dieß war am 7ten Junius; und die Konvention war kaum unterzeichnet, als die englische Armee auf eine Weise verstärkt wurde, die hinlänglich zeigte, mit welch kühner und erfolgreicher Kombination der Maßregeln der Feldzug unternommen worden war.

Eine Armee von 7000 Mann, von denen 2000 eingeborne Indier waren, wurden bei Kosseir am rothen Meere ans Land gesezt, und waren von den indischen Besitzungen abgesandt, um den europäischen Theil der Angriffsarmee zu unterstützen. Die Egypter sahen mit der größten Verwunderung Eingeborne, von denen manche Moslemin waren, in den Moscheen ihre Andacht verrichteten und das von dem Propheten eingesezte Rituale beobachteten, vollkommen auf europäischen Fuß disziplinirt. Die niederen Klassen waren geneigt anzunehmen, daß dieses sonderbare Hülfscorps in Folge direkten und wunderbaren Befehls von Mahomed gesandt worden war; nur wollte nicht passen, daß sie von englischen Offizieren befehligt wurden.

In Folge dieser Verstärkungen und seiner eige-

nen, auf die Wälle von Alexandrien beschränkten Lage sah sich Menou genöthigt, wegen Uebergabe der Provinz Egypten in Unterhandlung zu treten. Er bekam dieselben Bedingungen wie Bellard, und so war denn in diesen Theilen der Krieg von Seiten Großbritaniens siegreich beschlossen. Die Eroberung dieses bestrittenen Königreichs machte in Frankreich und England großes Aufsehen; man glaubte aber daß die Nachricht von diesem durch Menous Unterwerfung geendigten Kampf früher nach Frankreich kam, als es die Engländer erfuhren. — Buonaparte soll, als er diese Zeitung vernahm, gesagt haben: „Gut, so bleibt denn kein anderes Mittel, als eine Landung in Britannien zu unternehmen.“ Er schien jedoch gleich darauf gefunden zu haben, daß der Verlust dieser bestrittenen Provinz, statt ein Grund zu seyn, die Feindseligkeiten aufs äusserste zu treiben, als die Entfernung eines Hindernisses gegen die Unterhandlung eines Friedens betrachtet werden dürfte.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Vorbereitungen zu einem Einfall in Großbritannien. Nelson wird Oberadmiral. — Angriff der Bologner Flottille. Pitt tritt aus dem Ministerium. — Sein Nachfolger ist Herr Addington. — Friedensunterhandlungen. — Gerechte Strafe für England in Betreff der dem Feinde abgenommenen Kolonien. — Sie müssen, ausser Ceylon und Trinidad, alle herausgegeben werden. — Malta wird unter die Garantie einer neutralen Macht gestellt. Friedenspräliminarien unterzeichnet. — Freude des englischen Pöbels, Zweifel der höhern Klassen. — Der Traktat von Amiens unterzeichnet. — Die ehrgeizigen Plane Napoleons gehen demungeachtet ihren ununterbrochenen Gang. — Erweiterung seiner Macht in Italien. — Er wird zum lebenslänglichen Konsul ernannt, mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. — Seine Stellung am Schluß dieses Kapitels.

So wie die Worte des ersten Konsuls anzudeuten schienen, wurden an der französischen Küste Vorbereitungen zu einem Einfall in Großbritannien getroffen. — Boulogne und alle Häfen der Küste entlang wimmelten von blatten Fahrzeugen, und die Küsten waren mit Lagern der für ihre Bemannung bestimmten Truppen bedeckt. Wir brauchen für jezt nicht länger bei den von Frankreich zum Angriff, und von den Engländern zur Vertheidigung getroffenen Vorbereitungen zu verweilen, da wir Gelegenheit haben, davon zu sprechen, wenn Buonaparte England in spätterer Zeit mit denselben Maßregeln bedroht. Es ist hinlänglich zu sagen, daß

Digitized by Google

die Drohungen Frankreichs die gewohnte Wirkung hatten, den Geist Großbritanniens zu erwecken.

Es wurden die ausgedehntesten Anstalten gemacht, sie zu empfangen, wenn sie wirklich landen sollten, indeß unser natürliches Bollwerk nicht vernachlässigt wurde. — Die Vorbereitungen zur See waren sehr bedeutend, und was noch mehr Vertrauen als alle Schiffe und Geschüze gab, war, daß Nelson zum Oberbefehlshaber der See von Orfordneß bis Beachyhead ernannt ward. Bei solchen Anstalten handelte es sich bald nicht mehr darum, ob die französische Flottille die brittischen Küsten angreifen, sondern, ob sie in Sicherheit in den französischen Häfen liegen sollte. Boulogne ward bombardirt, und einige der kleinen Böte und Kanonierschaluppen vernichtet. — Der englische Admiral verschonte großmüthig die Stadt; und nicht zufrieden mit diesem theilweisen Erfolg, schickte sich Nelson an, den Feind mit den Schaluppen des Geschwaders anzugreifen. Die Franzosen nahmen zu den ungewöhnlichsten und furchtbarsten Vertheidigungsanstalten ihre Zuflucht. Ihre Flottille legte sich dicht am Gestade in der Mündung des Hafens von Boulogne vor Anker; die Schiffe waren mit Ketten aneinander gebunden und mit Soldaten besezt. Der Angriff der Engländer schlug gewisser Maßen fehl, was den verschiedenen Abtheilungen zuzuschreiben war, die in der Finsterniß nicht mit einander zusammen-

Digitized by Google

trafen; es wurden zwar einige französische Schiffe genommen, konnten aber nicht aufgebracht werden; die Franzosen beliebten das Resultat desselben ihrer Seits als einen Sieg zu betrachten, der wichtig genug wäre, den Verlust bei Aboukir aufzuwägen; obgleich es höchstens darauf hinauslief, daß sie versicherten, ihre Schiffe könnten nun mit einem gewissen Grad von Sicherheit dicht unter ihren eigenen Batterien vor Anker liegen. Mittlerweile bereiteten die Veränderungen, welche in dem brittischen Ministerium vorgiengen, die Erwartungen des Publikums auf einen Frieden, nach dem die ganze Welt nun verlangte.

Herr Pitt trat bekanntlich aus dem Ministerium, und an seine Stelle trat als erster Staatsminister Herr Addington, jezt Lord Sidmouth. Dieser Wechsel ward mit Recht als Zeichen einer Hinneigung zu friedlichen Maßregeln betrachtet; denn in Frankreich war man gewohnt, Alles, was diesem Lande nachtheilig war, mit Pitts Gold in Verbindung zu bringen. Alle Mezeleien in Paris, selbst die Rückkehr Buonaparte's aus Egypten wurden den Intriguen des engilschen Ministers zugeschrieben; er war der Sündenbock, auf welchem, als die Endursache, alle Thorheiten, Verbrechen und Mißgeschicke der Revolution abgeladen wurden.

Ein großer Theil seiner eigenen Landsleute sowohl als der Franzosen zweifelten an der Mög-

Digitized by Google

lichkeit eines Friedensschlusses unter Herrn Pitts Auspizien; indeß diejenigen, deren Gesinnungen am meisten antifranzösisch waren, durchaus wünschten, daß sein stolzer Geist sich nicht zu Einleitung von Friedensbedingungen herablassen möchte, die von den Hoffnungen, die er früher gemacht, so sehr verschieden waren. Die Würde, die Gemüthsart und die Talente seines Nachfolgers schienen diesen mehr zu Unterhandlungen zu eignen, zu welchen der größere Theil der Nation sich hinneigte, und wenn es auch nur um des Versuchs willen wäre.

Buonaparte selbst war in dieser Zeit für den Frieden gestimmt. Er war für Frankreich und nicht weniger für ihn selbst nothwendig, da er sonst in dem Fall war, der gewagten Alternative eines Angriffs sich zu unterziehen, dessen Erfolg wahrscheinlich für ihn ungünstig seyn mußte, und der, wenn er mißlang, den gänzlichen Ruin seiner Macht herbeiführen mußte. Auf beiden Seiten war man also wirklich in hohem Grade für eine Friedensunterhandlung, und es hielt nicht schwer, Buonapartes Einwilligung zur Räumung Egyptens zu erhalten, da man allen Grund hat zu glauben, daß er von Menou's Uebereinkunft bereits Nachricht hatte. Auch war es seit der Schlacht bei Alexandria mit den Angelegenheiten Frankreichs in Egypten in mehrfacher Beziehung äußerst mißlich gestanden, und der erste Konsul wußte sehr wohl, daß er bei diesem

Opfer auf etwas verzichtete, für dessen Behauptung er wenig Wahrscheinlichkeit hatte. Es ward gleichfalls verlangt, daß die Franzosen Rom und Neapel räumen sollten; eine Bedingung von wenig Belang, da sie diese Länder immer wieder besezen konnten, wenn es ihr Interesse erheischte. Die holländische Kolonie auf dem Kap der guten Hoffnung sollte der batavischen Republik zugestellt und für einen Freihafen erklärt werden.

In Hinsicht der eroberten Kolonien erlitt England eine nicht unverdiente Strafe. Die Eroberung der feindlichen Kolonien hatte das englische Ministerium zu sehr beschäftigt, und so wurde die Nationalkraft durch Eroberungen, von verhältnißmäßig geringer Wichtigkeit zersplittert, deren Behauptung uns noch überdieß durch das ungesunde Klima mehr Leute kostete, als manche blutige Schlacht gekostet hätte. Alle durch diesen kindischen Kriegsplan gemachten Eroberungen wurden nun ohne irgend einen Ersatz zurückgegeben. Hätte man alle diese tapfern Soldaten, welche über diesen Zuckerinseln elendiglich zu Schanden gingen, zu einer wohl überdachten Expedition zu Unterstüzung von Charette oder La Rochejacquelin vereinigt, so hätte eine solche Macht diese Führer in Stand gesezt, auf Paris los zu marschiren; oder hätte man sie nach Holland gesandt, den Statthalter in seine Herrschaft wieder eingesezt. Und nun sollten diese Zuckerinseln, der erbärmliche

Ersaz, den Britannien für das Blut seiner tapferen Söhne erhalten, denen wieder zurückgegeben werden, welchen sie waren entrissen worden. Der wichtige Besiz von Ceylon in Ost-, und von Trinidad in Westindien war ihre einzige Eroberung, die ihnen blieb. Jedoch wurde die Integrität seines alten Verbündeten, Portugals anerkannt, und die Unabhängigkeit der ionischen Inseln festgesezt und garantirt. Britannien gab Porta Ferrajo und die andern Pläze, auf der Insel Elba oder an der Küste von Italien, heraus; die Besezung der Insel Malta aber drohte für einige Zeit, ein Hinderniß für die Schließung des Traktats zu werden. Den Engländern schien der Besiz dieses festen Eilands von der größten Wichtigkeit, und deuteten darauf hin, daß der beharrliche Widerstand, den der erste Konsul dagegen bewies, das geheime, nicht ausgesprochene Verlangen in sich schließe, bei günstiger Gelegenheit seine Plane auf Egypten, für welche Malta gewißer Maßen als Schlüssel betrachtet werden könnte, wieder aufzunehmen. Nach vielen Diskussionen kam man endlich dahin überein, daß die Unabhängigkeit der Insel dadurch gesichert werden sollte, daß sie von einer neutralen Macht besezt und unter ihre Garantie und Protektion gestellt werden sollte. Die Präliminarien des Friedens wurden am 10. Oktober 1801 unterzeichnet. Der General Law de Lauriston, ein Schulkamerad und nun erster Generaladjutant

von Buonaparte, überbrachte sie von Paris nach London, wo sie von der Menge, welcher die Neuheit einer Sache immer genügende Empfehlung ist, mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde. Unter den höheren Klassen war der Eindruck, den sie machten, sehr getheilt. Eine kleine, aber energische Partei, welche Burke's Grundsäzen nach ihrer ganzen Ausdehnung anhing, und von dem berühmten Windham geleitet wurde, betrachtete den Akt einer Unterhandlung mit einer königsmörderischen Herrschaft als einen unauslöschlichen Schandfleck und eine Kompromittirung der Prinzipien der Legitimität von Seiten Großbrittaniens, auf welcher doch der ganze Gesellschaftsvertrag begründet sey. Gemäßigtere Gegner der Franzosen bedauerten, daß unsere Anstrengungen zu Gunsten der Bourbons fruchtlos waren, und behaupteten mit Recht, ihre Sache gehe uns nicht so nahe an, daß wir über dem eiteln Versuch, die verbannte Familie wieder auf den Thron von Frankreich zu sezen, das Wohl unsers Vaterlandes zum Opfer bringen müßten. Dieß war selbst Pitts Ansicht und die Ansicht seiner verständigsten Anhänger. Die erklärte Opposition, erfreut, daß wir unter was immer für Bedingungen, Frieden erhielten, frohlockte nun darüber, daß ihre Prophezeihungen von einem schlechten Erfolg des Krieges in Erfüllung gingen. Sheridan sprach vielleicht die allgemeinsten Empfindungen des Landes in der Bemerkung aus:

„daß es ein Friede sey, über den Jedermann froh, und Niemand stolz seyn dürfe.“ Amiens wurde zum Zusammentritt der Bevollmächtigten bestimmt, welche die Friedensunterhandlungen beendigen sollten, aber erst nach fünf Monaten nach der Annahme der Präliminarien wirklich beendigten. Nach diesen langwierigen Negotiationen ward der Vertrag endlich am 27. März 1802 unterzeichnet. Die Insel Malta wurde zu Folge ihrer Uebereinkunft von einer Besazung neapolitanischer Truppen besezt, und seine Neutralität überdieß von Frankreich, Oesterreich, Spanien, Rußland und Preußen garantirt. Die Ritter des heiligen Johann sollten die Herren dieser Insel, allein weder Franzosen noch Engländer in Zukunft Mitglieder des Ordens seyn. Die Häfen sollten dem Handel aller Nationen offen stehen, und der Orden gegen alle Nationen, die Algierer und die andern Raubstaaten ausgenommen, Neutralität beobachten.

Hätte Napoleon die Gesinnungen der Engländer erforschen wollen, so mußte er finden, daß sie diesem Vertrage ungern und nur des Versuchs wegen beitraten, und daß derselbe je nachdem sie Vertrauen oder Zweifel in die Rechtlichkeit seiner Absichten, von längerem oder kürzerem Bestand sein werde. Sein Ehrzeiz, und die geringe Gewissenhaftigkeit, womit er denselben befriedigte, war, er mußte es selbst fühlen, der Schrecken Europens, und so lange

Digitized by Google

er nicht die Besorgnisse, welche er erregt hatte, durch ein friedfertiges und gemäßigtes Benehmen von seiner Seite gehoben, mußte der Argwohn Englands stets wachsam sein, und der Frieden zwischen den Nationen so prekär als ein bewaffneter Waffenstillstand erscheinen. Allein solche Betrachtungen vermochten ihn nicht von dem auf seine persönliche Vergrößerung abzweckenden und den Argwohn, welchen sein Karakter bereits eingeflößt, erhöhenden Maßregeln abzustehen oder sie hinauszuschieben. Diese Maßregeln waren theils von der Art, daß sie seine Macht in Frankreich konsolidiren und verlängern, theils das Uebergewicht dieses Landes über seine Nachbarn auf dem Kontinent erhöhen sollten. Durch den Traktat von Lüneville und den von Tolentino war die Unabhängigkeit der cisalpinischen und der helvetischen Republiken ausdrücklich festgesezt; allein diese Unabhängigkeit schloß nach Buonaparte's Interpretation nicht aus, daß sie zu bloßen Satelliten reduzirt, in allen ihren Bewegungen von Frankreich und von ihm, dem Beherrscher von Frankreich und aller von ihm abhängigen Länder bevormundschaftet wurden. Als demnach in Frankreich das Direktorium gestürzt war, so war er nicht gemeint, in Italien eine Direktorial Regierung fortbestehen zu lassen. Es mußten zu dem Ende Maßregeln getroffen werden, um in diesem Lande etwas Aehnliches wie das neue Konsulat in Paris einzuführen. Zu diesem

Digitized by Google

Zwecke fand zu Anfang des Januars 1802 eine Versammlung von 450 Deputirten aus den cisalpinischen Staaten in Lyon Statt (man traute nicht, sie innerhalb der Gränzen ihres eigenen Landes sich berathen zu lassen) um sich eine neue politische Regierungsform zu geben. In dieser Zeit, wo die Fabrikation von Verfassungen so gewöhnlich war, fiel es nicht schwer, eine zu entwerfen; sie bestand aus einem Präsidenten, einem Deputirten-Präsidenten, einer gesezgebenden Versammlung und drei 1) aus Grundeigenthümern, 2) aus dem Gelehrtenstand und 3) aus dem Handelsstande zusammengesezten Wahlkollegien. Wenn die Italiener bei dieser Gelegenheit sich unbehülflich benahmen, so hatten sie den Beistand Talleyrands; und bald nachher hatte die Ankunft Buonaparte's zu Lyon den gehörigen Einfluß auf ihre Operationen. Seine Gegenwart war nöthig, um eine ganz äusserst possierliche Farce aufzuführen.

Ein Ausschuß von 40 Deputirten aus der italienischen Versammlung, dem die Entwerfung einer Regierungsform anvertraut worden war, erstattete seinen Bericht dahin, daß, da es ihnen an einem Mann von dem zu der Präsidentschaft erforderlichen Einfluß fehle, dem man die exekutive Gewalt übertragen könnte, die neue Verfassung nicht dieselbe Sicherheit gewähre, wenn sich nicht Buonaparte dazu entschlöße, diese Stelle einzunehmen, und zwar

nicht, wie sie sorgfältig auseinandersezten, in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der französischen Regierung, sondern als einzelne Person. Napoleon ging gnädig auf ihre Bitte ein. Er erklärte ihnen, daß er mit ihrer bescheidenen Ansicht übereinstimme, daß ihre Republik noch keinen mit all den Talenten und der erforderlichen Unpartheilichkeit begabten Mann besize, der die Leitung ihres Staates übernehmen könnte, er wolle sie daher unter seiner eigenen Oberaufsicht behalten, so lang die Umstände es nöthig machten.

Nachdem Napoleon seine Macht in Italien so fest als in Frankreich begründet hatte, traf er die geeigneten Maßregeln, seinem Gebiet nach andern Seiten hin weitere Ausdehnung zu geben. Zu Folge des nun bekannt gemachten Friedenstraktats mit Spanien ging das Herzogthum Parma nebst der Insel Elba — nach dem Absterben des gegenwärtigen Herzogs — ein Ereigniß, das in kurzer Zeit eintreten konnte — an Frankreich über. In demselben Vertrag wurde der spanische Theil von Louisiana in Nordamerika an Frankreich abgetreten. Portugal ward ferner, obgleich seine Integrität durch die Friedenspräliminarien mit England garantirt worden war, dahin vermocht, in einem geheimen vor dem britischen Hof sorgfältig geheimgehaltenen Traktat ihre Provinz Guiana an Frankreich abzutreten. Diese Stipulationen zeigten zur Genüge, daß kein

Digitized by Google

Theil der Welt war, in welchem Frankreich und sein gegenwärtiger Beherrscher nicht Vergrößerungsplane unterhielt, und daß Fragen von Treu und Glauben nicht ängstlich erwogen wurden, wenn sie mit seinen Absichten in Konflikt geriethen.

Indeß Europa über den Geist der Eroberung und Gebiets-Erweiterung, den dieser unersättliche Eroberer beurkundete, erstaunt und bestürzt war, wurde Frankreich gewahr, daß er eben so bedacht war, seine Macht zu konsolidiren, als über nahe und entfernte Länder auszudehnen. Er war Alles und mehr denn Alles, was ein Souverän jemals war; allein immer noch fehlte ihm der Name und die Fortdauer für sein Königthum. Diese zu erhalten war keine schwere Sache, wenn der erste Konsul im Senat oder Tribunat es in Anregung brachte; auch war er nicht lange um Agenten verlegen, die sich beeiferten, seinen Wünschen entgegen zu kommen.

Chabot de L'Allier gieng voran auf dem Wege der Schmeichelei. Er erhob sich in dem Tribunat, hielt eine Lobrede auf Napoleon und erwähnte der Dankbarkeit, die man dem Helden schuldig sei, durch welchen Frankreich gerettet und mit Sieg bekränzt sei. Er schlug vor, das Tribunat sollte an den Erhaltungssenat eine Entschließung ergehen lassen und ihn ersuchen, in Erwägung zu ziehen, auf welche Weise man Napoleon Buonaparte einen glänzenden Beweis der Nationalerkenntlichkeit geben könnte.

Digitized by Google

Kein Mensch mißverstand diesen Wink. Der Vorschlag ging einstimmig durch, und wurde an den Staatsrath, den Erhaltungssenat, an den gesezgebenden Körper und an die Konsuln überschickt.

Der Senat meinte, dem Antrag am besten entgegen zu kommen, wenn er Napoleon auf weitere zehn Jahre zum ersten Konsul, von da an, wenn der Zeitraum, für welchen er durch die Konstitution ernannt worden war, abgelaufen wäre.

Der Antrag des Senats ward in Form eines Senatsbeschlusses gebracht und Napoleon mitgetheilt, war aber nicht nach seinem Wunsche ausgefallen, da er ihm, wenn auch in weiter Ferne, einen Zeitpunkt fest sezte, in welchem er von seiner Macht sich trennen sollte. Wahr ist es, ein Zeitraum von siebzehn Jahren, auf welche der Senatsbeschluß seine Macht zu verlängern gedachte, schien äußerst beträchtlich; und in Wahrheit war er, noch bevor er zu Ende ging, Gefangener auf St. Helena. Allein immer noch sollte er ein Ende nehmen, und das war hinreichend, seinen Ehrgeiz zu verwunden.

Er dankte dem Senat für diesen neuen Beweis seines Zutrauens, nahm ihn aber nicht ausdrücklich an, indem er die Sache dem Willen des Volkes anheim stellen wollte. Durch die Stimme des Volkes, sagte er, sei er mit dieser Gewalt bekleidet worden, und finde es deßhalb nicht für recht, die Verlängerung derselben anders als durch seine Einwilligung

Digitized by Google

anzunehmen. Man hätte denken sollen, daß nichts mehr übrig geblieben wäre, als den Senatsbeschluß dem Volke vorzulegen. Allein der zweite und dritte Konsul, Buonaparte's Kollegen in gehörigem Abstand, nahmen es auf sich, obgleich die Konstitution sie zu keinem solchen Verfahren berechtigte, den Vorschlag des Senats abzuändern, und an das Volk den für Buonaparte's Ehrgeiz angenehmern Antrag zu stellen, ob der erste Konsul seine Würde nicht für weitere zehn Jahre, sondern auf Lebenszeit behalten sollte. Durch diesen Betrug wurde der Antrag des Senats beseitigt, und diese Versammlung fand es bald am klügsten den ihm von den Konsuln unterschobenen, liberaleren Absichten beizutreten, und dankte ihnen, wahrscheinlich dafür (wie wir vermuthen), daß sie sie gelehrt hätten, wie man einen Wink zu würdigen hätte.

Der Antrag wurde in die Departements versandt. Die Listen wurden mit vieler Förmlichkeit eröffnet, als ob das Volk wirklich im Fall wäre, ein konstitutionelles Recht auszuüben. Da die Unterschriften bei den verschiedenen Staatsbeamtungen in Empfang genommen wurden, so ist es, wenn man den Gegenstand des Antrags betrachtet, nicht zu verwundern, daß die Minister, bei welchen die Listen schließlich niedergelegt wurden, im Stande waren, eine Majorität von 3 Millionen Bürgern, welche für den Antrag waren, herauszubringen. Mehr zu

verwun-

verwundern war es, daß sich noch eine Minorität von einigen wenigen Republikanern fand, welche mit Carnot an ihrer Spitze den Antrag mit nein beantworteten. Dieser Staatsmann bemerkte, als er seine Stimme unterzeichnete, er unterschreibe sein Deportationsurtheil. Allein er irrte sich. Buonaparte sah sich so mächtig, daß er bereits gnädig seyn und einen Schein von Unparteilichkeit annehmen durfte, indem er diejenigen ungestraft ließ, welche sich geweigert hatten, für die Vergrößerung seiner Macht zu stimmen.

Er wagte jedoch nicht, an das Volk den weitern Antrag auf die Ausdehnung seiner Macht auch jenseits seines Todes, welche sein freigebiges Geschenk ihm für sein ganzes Leben gegeben hatte. Ein einfacher Senatsbeschluß räumte Buonaparten das Recht ein, durch einen testamentarischen Akt seinen Nachfolger zu ernennen; so daß Napoleon seine Kinder oder Verwandte auf den Thron von Frankreich wie in ein Privaterbe setzen, oder ihn, gleich Alexandern, an den begünstigsten seiner Generallieutenants überlassen konnte. Zu einem solchen Schritt hatte die Herrschaft eines Militärchefs in einem Zeitraum von zwei bis drei Jahren die stolze Demokratie und die hartnäckige Loyalität der beiden Faktionen gebracht, welche sich vor dieser Periode um den Besitz von Frankreich gestritten hatten. Napoleon hatte

Digitized by Google

sich gleich dem Habicht in der Fabel vor beiden gebeugt.

Die Periode, womit wir dieses Kapitel schließen, war eine der wichtigsten in Napoleons Leben, und schien eine Krisis zu seyn, von der sein Schicksal und das von Frankreich abhängig war. Sein ältester und glücklichster Feind, Großbritannien, sah sich durch die Umstände bewogen, sich zu dem Versuch eines ungewissen Friedens zu bequemen, statt ins Blaue hinein den Krieg fortzuführen. Die bedeutenden Nachtheile, die sich von dem ruinirten Handel und der Blokade der französischen Häfen für die Wohlfahrt des Staats ergaben, konnten mit Hülfe des ersten Konsuls gegen den Reichthum umgetauscht werden, der im Gefolge des Handels und der Gewerbe ist. Seine Seemacht, von welcher ausser der Brester Flotte nur noch wenige Schiffe existirten, konnte jezt sich wieder erholen und nach und nach die Bekanntschaft mit dem Ozean wieder erhalten, von dem sie seit so langer Zeit ausgeschlossen waren. Die zurückgegebenen Kolonien Frankreichs boten neue Quellen für den Nationalwohlstand, und konnte es — was Buonaparte bei einer denkwürdigen Gelegenheit für die Hauptgegenstände seines Strebens erklärte — im Besiz von Schiffen, Kolonien und Handel seyn.

Der erste Konsul vereinigte in seiner Person alle die Macht, welche er sich wünschen konnte, und bei weitem mehr, als er sowohl zu seinem eigenen, als

auch des Landes Wohlfahrt hätte wünschen sollen. — Seine Siege über die Feinde Frankreichs hatten ihn durch seinen blosen Ruf in Stand gesezt, sich zum Herrn der Freiheit desselben zu machen. Nun bleibt noch zu zeigen übrig — nicht, ob Napoleon ein Patriot war, denn auf diesen ehrenvollen Namen hatte er alles Recht verloren, sobald er in den widerrechtlichen Besiz einer unumschränkten Gewalt sich sezte — sondern, ob er die auf schlechtem Weg erworbene Macht als Trajan oder als Domitian gebrauchen würde. Sein seltsam gemischter Karakter wußte Züge von diesen beiden historischen Portraits aufzuweisen, die sich durchaus entgegengesezt waren. Oder vielmehr, er stand gleich Sokrates in seiner Allegorie unter dem abwechselnden Einfluß eines guten und eines bösen Dämons; der erste bezeichnete seine Schritte mit Glanz und Ruhm, während der andere, die menschliche Schwachheit vermöge ihrer vorherrschenden Schwäche, der Eigenliebe meisternd die Geschichte eines Helden durch blos eines gemeinen Tyrannen würdige Handlungen und Gesinnungen schändete.

Viertes Kapitel.

Verschiedene Ansichten der englischen Minister und des ersten Konsuls in Beziehung auf den Traktat von Amiens. — Napo-

leon, irre geführt durch das Beifallgeschrei des Londoner Pöbels, täuscht sich über die Gesinnungen des brittischen Volks. — Seine fortwährenden Eingriffe in die Unabhängigkeit der europäischen Staaten. — Sein Benehmen gegen die Schweiz. — Er mischt sich in die innern Angelegenheiten derselben und dringt sich ihr als Vermittler auf. — Sein auffallendes Manifest an sie. — Ney rückt mit 40,000 Mann in die Schweiz ein. — Der Patriot Reding entläßt seine Waffengefährten und wird eingekerkert. — Die Schweiz muß eine Hülfsarmee von 16,000 Mann zur Verfügung von Frankreich stellen. — Der Oberkonsul nimmt den Titel eines Vermittlers der helvetischen Republik an.

Ganz Europa sah jezt auf Napoleon, in dessen Händen das Schicksal der civilisirten Welt lag, und der dieselbe nach Gefallen durch einen dauerhaften Frieden beglücken, oder durch einen neuen endlosen Krieg verderben konnte. Seine hohen persönlichen Eigenschaften ließen hoffen, daß er die ihm gewordene grenzenlose Gewalt auf die für ihn rühmlichste Weise zum Besten der Völker gebrauchen werde. Die Flecken seines Karakters verschwanden entweder im Glanze seiner Siege, oder fanden ihre Entschuldigung in seiner Stellung. Das Gemetzel von Jaffa, auf einem entfernten Schauplatze verübt, war wenig bekannt und erschien in der Erinnerung als ein Akt militärischer Strenge, der durch die Umstände beschönigt, wenn auch nicht gerechtfertigt werden konnte.

Man konnte erwarten, daß Napoleon, von Kriegsruhm wie kein Anderer gesättigt, sich den Künsten

des Friedens widmen und dadurch eine ruhigere, wenn gleich nicht weniger ehrenvolle Größe erstreben werde. Rund um ihn her war Friede — es hing lediglich von ihm ab, demselben Dauer zu geben; er konnte und mußte jezt jenen Rath des Cineas an den König von Aetolien befolgen und von seinen Arbeiten ausruhen. Aber er begann nun zu zeigen, daß — von den Zeiten eines Pyrrhus bis zu den seinigen herab — der Ehrgeiz mehr Vergnügen an den Wechseln und Anstrengungen des Kampfes selbst, als an seinen Erfolgen gefunden. Die ganze Macht, die Buonaparte bereits besaß, schien nur in sofern Werth für ihn zu haben, als sie ihm die Mittel an die Hand gab, eine noch größere zu erstreben; wie ein leichtsinniger und hitziger Spieler verdoppelte er bei jedem Wurfe den Einsaz, bis das Glück, das ihm so lange hold gewesen, ihm den Rücken wandte und seinen gänzlichen Untergang entschied. Sein überwiegendes und vorherrschendes Laster war Ehrgeiz, den wir sein einziges Laster nennen möchten, schlösse er — wenn er von so selbstsüchtiger Art ist — nicht noch so manche andere ein.

Wir halten es für zweckmäßig, bei Fortsetzung unserer Geschichte zuerst jene Begebenheiten zu schildern, durch welche die allgemeinen Erwartungen von Europa getäuscht und nach einer Pause, die nicht viel über ein Jahr dauerte, die Schrecken des Kriegs erneuert wurden. Die innere Geschichte Frankreichs

Digitized by Google

und ihres Herrschers werden wir dann später wieder aufnehmen.

Obgleich die beiden kontrahirenden Mächte sich über die besondern Artikel des Friedens von Amiens hatten verständigen können, so dachten sie doch ganz verschieden über das Wesen eines allgemeinen Friedenszustandes und über die Verhältnisse, welche er zwischen zwei unabhängigen Staaten begründet. Der englische Minister, ein höchst rechtschaffener und würdiger Mann, zweifelte nicht im geringsten, daß der Friede den gewöhnlichen freundschaftlichen Verkehr zwischen Frankreich und England wiederherstellen würde, und daß in Beziehung auf seine Alliirten, und auf das europäische Staatensystem überhaupt, der leztgenannte Staat dadurch, daß er das Schwert in die Scheide gesteckt, das Recht, freundschaftlichen Rath zu ertheilen und Vorstellungen zu machen, nicht aufgegeben habe. Herr Addington konnte nicht hoffen, das sogenannte Gleichgewicht in Europa, für das im achtzehnten Jahrhundert so viel Blut geflossen war, wieder herzustellen. Die Wagschalen und der Wagebalken dieses Systems waren in Trümmer gegangen und lagen zu den Füßen Napoleon's. Allein Großbritannien stand noch ungebeugt da; in seinen Rechten schwang es noch immer den Dreizack, und hatte in dem lezten Kriege durch nichts das Recht verwirkt, gegen Gewaltthat und Unrecht Einsprache

zu thun, und den Schwachen zu schützen, so weit es die Umstände gestatten mochten.

Aber Buonaparte hatte von dem Traktat von Amiens eine ganz andere Ansicht. Nach ihm enthielt dieser Traktat alles, was England für sich selbst und seine Alliirten ansprechen konnte; zufolge desselben hatte es dagegen kein Recht, sich in die europäischen Angelegenheiten ferner zu mischen. Dieser Traktat war wie eine Urkunde, durch welche irgend einer Person ein Recht eingeräumt wird, das sich in einer genau bestimmten Sphäre bewegt, dieselbe aber nicht im geringsten überschreiten darf. Frankreich durfte sonach über ganz Europa verfügen, Staaten errichten und auflösen, verändern und wieder verändern, wie es ihm gefiel, wenn England anders nicht in dem Friedensinstrument mit dem Finger die Zeile bezeichnen konnte, wodurch dergleichen untersagt war. — „England" so hieß es in dem offiziellen Moniteur, „soll den Traktat von Amiens haben, den ganzen Traktat von Amiens, aber auch nichts darüber!" — Zufolge dieser Auslegung sollten durch den genannten Traktat alle Fragen, die im Laufe der Zeiten möglicherweise zwischen den zwei Staaten entstehen konnten, zu Gunsten Frankreichs entschieden werden, während er sich seinem klaren Sinne und dem gesunden Menschenverstande nach einzig als eine Urkunde betrachten ließ, durch welche die streitigen Punkte, wie sie zu der Zeit des Friedensabschlusses

Digitized by Google

vorhanden waren, zwischen den beiden Theilen beigelegt wurden.

Die insularische Lage Englands ward abgeschmackterweise als ein Grund angeführt, warum es sich nicht in die Politik des Continents mischen dürfe, als ob die Verhältnisse der Staaten zu einander nicht dieselben wären, es mögen solche durch den Ocean oder durch Gebirgsketten getrennt seyn. Eben wegen dieser Lage dürfte sich England zu einem unparteiischen Schiedsrichter *) in den Händeln des Kontinents, in denen es nur wenig betheiligt seyn kann, am besten eignen, wie solches auch von einem brittischen Dichter eben so richtig als schön bemerkt worden ist. Frankreich dagegen berief sich auf einen andern Dichter **), um England von der europäischen Welt auszuschließen und ihr in den wichtigsten Angelegenheiten derselben keine Stimme zu gestatten.

Eine solche Demüthigung konnte Britannien sich nicht gefallen lassen. So ausgelegt, erinnerte der Traktat von Amiens an das Versprechen des Cyclo-

---

*) „Thrice happy Britain, from the kingdams rent,
To sit the guardian of the continent." — Addison
(Dreimal glückliches Britannien, das — von den Königreichen losgerissen — als Wächter des Kontinents seine Stelle behauptet.)

**) „ — — penitus divisos orbe Britannos." — (Die völlig von unserer Welt geschiedenen Britten).

Digitized by Google

ven, den Odisseus von allen seinen Gefährten zulezt aufzufressen. Wenn England sich darein fügte, sich still und ruhig zu verhalten, während Frankreich den Kontinent unterjochte, hatte es nicht dasselbe Schicksal für sich zu erwarten? Wir werden in der Folge sehen, daß es wegen der Vollziehung des Traktats zu Streitigkeiten kam, die sich jedoch noch immer würden haben beilegen lassen, wäre nicht der ganze Traktat von dem ersten Konsul auf eine Art ausgelegt worden, die sich mit der Ehre, der Sicherheit und der Unabhängigkeit Grosbritanniens durchaus nicht vertrug.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der außerordentliche Jubel des Londoner Pöbels bei der Unterzeichnung der Präliminarien, und der Umstand, daß derselbe, unter dem Geschrei: „Buonaparte für immer!" den Wagen von Lauriston durch die Straßen zog, dem Herrscher Frankreichs die Meinung beigebracht hat, England bedürfe des Friedens um jeden Preis; wie andere Ausländer, welche die Natur unserer volksthümlichen Regierung nicht recht begreifen, mag auch er das Geschrei dieses Pöbels mit der Stimme des brittischen Volks verwechselt haben. Und da auch die englischen Minister, wie es schien, um ihre Stellen zu behaupten, im Parlament eine friedfertige Sprache führten, Offenheit und Bereitwilligkeit zeigten, so mochte Buonaparte beides als Schwäche mißdeuten. Ohne eine solche

vorgefaßte Meinung würde er wahrscheinlich nicht sogleich nach der Unterzeichnung der Präliminarien und während der Unterhandlungen so rasch um sich gegriffen, sondern die Ausführung seiner herrschsüchtigen Plane bis zu der gänzlichen Pacification mit England vertagt haben.

Wie bereits bemerkt worden ist, hatte Napoleon die Präsidentschaft der cisalpinischen Republik angenommen. Er taufte jezt diese in die italienische Republik um, als sollte sie in einer künftigen Zeit die ganze Halbinsel umfassen. Durch einen geheimen Traktat mit Portugal war er in den Besiz des portugiesischen Antheils von Guiana gekommen. Durch einen andern mit Spanien abgeschlossenen Vertrag hatte er dessen Antheil an Louisiana, und — was noch bedeutungsvoller war — die Anwartschaft auf das Herzogthum Parma und die Insel Elba, einer trefflichen Seestation, sich zu verschaffen gewußt.

Auf dem deutschen Reichstage, wo die Entschädigung derjenigen Fürsten, die zufolge des Kriegs, und besonders durch den Traktat von Luneville, ihr Gebiet ganz oder zum Theil verloren hatten, zur Sprache kam, übte Frankreich den vorherrschendsten Einfluß, durch welchen die Existenz dieses alten Staatenbundes bedroht wurde. Es genügt uns, zu bemerken, daß bei diesem Geschäft Städte, Landesbezirke und ganze Provinzen wie die Karten am Spiel-

Digitized by Google

tische vertheilt wurden, und die europäischen Mächte nach der Theilung von Polen jezt zum zweiten Mal den Skandal sahen, wie freigeborne Menschen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre Wünsche, Neigungen und Gewohnheiten, wie eine Viehherde, diesem oder jenem Herrscher zugewiesen wurden. Diese schlechte Nachahmung eines schlechten Beispiels war ein heilloses Werk, durch welches jedes moralische Band zwischen der Regierung und den Unterthanen gelöst und die baare Gewalt an die Stelle des Rechts und eines gemüthlichen Verhältnisses gesezt wurde. Bei dieser Uebertragung von Ländern und Gerechtsamen erhielt der König von Preußen für das Herzogthum Cleve und seine andern auf dem linken Rheinufer gelegenen und an Frankreich abgetretenen Besitzungen eine bedeutende Entschädigung, aus Rücksicht für die großen Dienste, die er den Franzosen in ihren lezten blutigen Feldzügen durch seine Neutralität geleistet hatte. Die kleineren Reichsfürsten, besonders diejenigen auf dem rechten Rheinufer, wurden als Schüzlinge Frankreichs gleichfalls reichlich bedacht. Dagegen ward die Entschädigung Oesterreichs, dessen hartnäckiger Widerstand noch nicht vergessen, und das überhaupt noch zu mächtig und noch zu selbstständig war, so viel wie möglich verkümmert.

Der Zuwachs an Macht und Einfluß, und alle die Vortheile, welche Frankreich auf die angedeutete Weise erhielt, waren größtentheils die Frucht geschick-

Digitized by Google

ter Unterhandlungen und diplomatischer Gewandtheit. Aber bald nach der Unterzeichnung des Traktats von Amiens zeigte Buonaparte der Welt, daß, wo die Intrike unzulänglich, sein Schwert so bereit als je sey, seine Anmaßungen zu unterstützen und auszudehnen.

Der Angriff des Direktoriums auf die Kantone der Schweiz war stets als eine grobe und arge Verletzung des Völkerrechts betrachtet worden, und wurde von Napoleon selbst so betrachtet. Dem ungeachtet fuhr er fort, die Schweiz mit seinen Truppen besezt zu halten. Wie sehr dieses Land aber auch über den Verfall seines alten Ruhms und seiner Freiheit entrüstet seyn mochte, so mußte es sich doch fügen, um seinen gänzlichen Untergang abzuwenden.

Zufolge des eilften Artikels des Traktats von Luneville durften die Schweizer, wie es schien, hoffen, aus dieser Knechtschaft wieder zu entkommen. Durch diesen Artikel sollte der Traktat von Luneville auch der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republik zu gut kommen: „Die kontrahirenden Theile," hieß es darin, „garantiren die Unabhängigkeit der besagten Republiken, so wie das Recht ihrer Bürger, jede ihnen beliebige Regierungsform anzunehmen." — Welcher Vortheil der cisalpinischen Republik durch diese Unabhängigkeitserklärung geworden ist, haben wir bereits gezeigt

— das Verfahren gegen die Schweiz war aber noch weit auffallender.

Es herrschte in den Kantonen dieses Landes hinsichtlich der Regierungsform, die angenommen werden sollte, eine große Meinungsverschiedenheit, und der Gegenstand selbst wurde auf einer in Bern gehaltenen Tagsatzung feierlich berathen. Die Majorität wollte eine den Grundsätzen der alten Eidgenossenschaft angemessene Verfassung, die sofort auch entworfen und angenommen wurde. Aloys Reding, durch Weisheit, Muth und Vaterlandsliebe ausgezeichnet, kam an die Spitze dieses Systems. Er sah die Nothwendigkeit eines Beistandes von Seiten Frankreichs ein, um seinen Mitbürgern den freien Genuß der von ihnen gewählten Konstitutionen zu sichern, und begab sich in der Absicht nach Paris, die Genehmigung Napoleon's nachzusuchen. Diese Genehmigung erfolgte unter der Bedingung, daß die schweizerische Regierung zu ihren Berathungen sechs Männer von der entgegengesezten Partei zulasse, die — durch das französische Interesse gehalten — auf eine, das ganze Land umfassende Konstitution nach dem Beispiele der einen und untheilbaren französischen Republik antrugen.

Diese durch den ersten Konsul veranlaßte Coalition der beiden Parteien endete mit einem verrätherischen Streich, den Buonaparte wahrscheinlich vorausgesehen hatte. Nachdem die Sizungen der

Landversammlung wegen der Osterfeiertage vertagt worden, veranstaltete die französische Partei, diesen Umstand benüzend, eine Sizung, der ihre Gegner nicht anwohnen konnten, um eine Constitution anzunehmen, durch welche die alte Landesverfassung ganz über den Haufen geworfen wurde, unter der die Schweizer so lange Zeit in Freiheit, Glück und Ehre gelebt hatten. Buonaparte wünschte ihnen Glück zu diesem Schritte, der ihm ganz recht war, in soferne dadurch alles alte Recht und Herkommen abgeschafft, und seiner Diktatur ein freier Spielraum eröffnet wurde, und zwar unter der Herrschaft von Männern, die, durch seinen Einfluß emporgestiegen, sich nothwendig in seinen Willen fügen mußten. Nachdem er den Schweizern wegen ihrer freien und selbstständigen Verfassung seinen Beifall bezeigt hatte, erklärte er seine Bereitwilligkeit, die französischen Truppen aus dem Lande zu ziehen, und that dieses auch. Die Schweizer ermangelten nicht, für diese Wohlthat ihren Dank abzustatten, den sie wahrscheinlich gespart haben würden, hätten sie gewußt, daß ihr Wohlthäter nicht aus Großmuth, sondern aus Politik solchergestalt gegen sie verfahre. Einmal wollte er den Schein annehmen, als gönne er den Schweizern den ruhigen Besiz ihrer Freiheit, und dann war er überzeugt, daß die scheinbare Emancipation derselben ihm bald einen rechtlichen Anlaß zu einer gewaffneten Einschreitung geben würde.

Die aristokratischen Kantone der alten Eidgenossenschaft ließen sich die von der französischen Partei beliebte Constitution endlich auch gefallen. Nicht so die demokratischen oder kleinen Kantone. Diese wollten von dieser Verfassung durchaus nichts wissen, und sprachen ihren Entschluß aus, sich von dem durch die Franzosen umgeformten Bunde zu trennen und unter sich zur Rettung ihrer alten Rechte und Gesetze einen besondern Bund zu bilden, der aus den Kantonen Schwiz, Uri und Unterwalden bestehen sollte, wo die Bewohner in ihren Wäldern und Gebirgen von den einfachen und strengen Sitten ihrer Vorfahren am wenigsten abgewichen sind. Die unmittelbare Folge war ein Bürgerkrieg, in welchem es sich zeigte, daß die sogenannte helvetische, durch die Franzosen geschaffene Regierung sowohl an Popularität als an Patriotismus, den tapfern Gebirgsmännern weit nachstand. Leztere wurden vorzüglich von Reding angeführt, der mit ungebeugtem, wiewohl vergeblichem Muthe sein unglückliches Vaterland zu befreien suchte. Die aufgedrungene Regierung mußte sich aus Bern flüchten, ihre Truppen wurden überall geschlagen und die Anhänger der eidgenössischen Partei mit jubelndem Danke von ihren Landsleuten aufgenommen; die Usurpatoren dagegen zählten nur wenige Anhänger, die es aus selbstsüchtigen Motiven mit ihnen hielten. Während aber Reding und seine Gefährten in der Hoffnung

Digitized by Google

frohlockten, ihre alt hergebrachte Verfassung mit allen ihren Privilegien und Immunitäten wieder herstellen zu können, streckte eine überlegene Gewalt ihren starken Arm aus, um dieses patriotische Streben zu unterdrücken.

Rapp, ein Generaladjutant von Buonaparte, verkündete als Ueberbringer eines von dem ersten Konsul an die achtzehn Kantone gerichteten Schreibens den Schweizern zuerst die nahe bewaffnete Einmischung Frankreichs in ihre Angelegenheiten. Dieses Manifest war von höchst ungewöhnlicher Art. Buonaparte warf den Schweizern ihre schon drei Jahren hindurch bestehenden bürgerlichen Unruhen vor, vergessend, daß diese Unruhen nur die Folge der französischen Invasion waren; er sagte ihnen, es hätte kaum seine Truppen aus ihrem Lande gezogen als sie sogleich aneinander gerathen wären. Das sind in der That seltsame Aeußerungen in einer Proklamation, die eine unabhängige Nation an die andere richtet. Aber das Folgende ist noch stärker: „Ihr habt Euch drei Jahre gerauft, ohne einander zu verstehen; läßt man Euch gehen, so treibt Ihr das in den nächsten drei Jahren eben so fort, ohne daß etwas Besseres dabei herauskommt. Eure Geschichte lehrt, daß Eure innerlichen Kriege nicht ohne eine kräftige Vermittlung Frankreichs beendigt werden können. Ich hatte allerdings beschlossen, mich nicht in Eure Angelegenheiten zu mischen, weil Eure er=

verschiedenen Regierungen mich zwar oft um einen Rath befragt, denselben aber nicht befolgt und zuweilen meinen Namen mißbraucht haben, um ihre Privatzwecke durchzusezen. Allein ich kann es nicht länger geschehen lassen, daß Ihr Euch unter einander zerfleischt — ich widerrufe meinen Entschluß, neutral zu bleiben. Ich unterziehe mich dem Geschäft, Eure Streitigkeiten zu vermitteln, aber auf eine kräftige Weise, wie es sich für die große Nation ziemt, in deren Namen ich zu Euch spreche."

Dieser beleidigende Ton, in welchem der erste Konsul, ohne alle Aufforderung, und als gewährte er eine Gunst, es auf sich nahm, die willkührlichste Gewalt über ein freies und unabhängiges Volk auszuüben, läßt sich auch am Schlusse des Manifests vernehmen. Es wird den Schweizern befohlen, eine Deputation nach Paris zu senden, die sich mit dem ersten Konsul zu berathen habe; zulezt heißt es, wie Buonaparte das Recht habe, zu erwarten, daß keine Stadt, keine Gemeinde, keine Corporation es wagen werde, gegen die Maßregeln, die er für die geeignetsten halten möchte, Einsprache zu thun. Um diesem Manifest, das wohl jeder Schulknabe hätte widerlegen können, Nachdruck zu geben, rückte Ney auf verschiedenen Punkten mit einer Armee von 40,000 Mann in die Schweiz ein.

Da bei der Erscheinung einer so überlegenen Macht an keinen Widerstand mehr zu denken war,

so sahen sich Aloys Reding und seine wackeren Gefährten genöthigt, ihre Streitgenossen nach einer herzergreifenden Anrede zu entlassen. Eben so löste sich die Tagsazung von Schwiz selbst auf, und zwar wie sie erklärte, in Folge der Einmischung einer bewaffneten fremden Macht, welcher das erschöpfte Land nicht widerstehen könne.

So ward die Schweiz noch einmal von französischen Soldaten besezt. Die Patrioten, die sich in der Behauptung ihrer Rechte ausgezeichnet, wurden aufgesucht und eingekerkert. Aloys Reding, aufgefordert, sich zu verbergen, verweigerte dieses, und antwortete dem französischen Offizier, der ihn, als das Haupt der Insurrektion, zu verhaften kam, mit edler Würde: „Ich habe dem Rufe des Vaterlandes und meines Gewissens Folge geleistet — vollziehen Sie Ihren Auftrag!" Er ward hierauf in das Schloß Aarburg als Gefangener abgeführt.

Der Widerstand dieser ehrenwerthen Patrioten, ihr ruhiges, würdiges und männliches Benehmen, ihre einfache und ergreifende Einsprache gegen die Gewalt, unter der sie litten, war, wenn dem Vaterlande auch die gehofften Vortheile nicht daraus erwuchsen, dennoch weder für die Welt, noch für die Sache der Freiheit verloren. Ihre rührenden Klagen, in manchem einsamen Thale vernommen, erzeugten in Gemüthern, welche sich bis jezt begnügt hatten, die Siege der Republik mit einem gewissen

Digitized by Google

Erstaunen, wo nicht mit Bewunderung zu betrachten, einen entschiedenen Abscheu gegen französische Usurpation. Andere Gewaltthaten konnten etwa durch die Stürme der Revolution, die Wechsel des Kriegs und das eiserne Gebot der Nothwendigkeit noch entschuldigt werden; diese Mißhandlung der Schweiz dagegen war ein Akt der frechsten Willkühr und der schreiendsten Ungerechtigkeit. Der Name der Kantone, an den sich die Erinnerungen an alte Biederkeit, Tapferkeit und männlichen Freiheitssinn knüpfen, gab den Leiden dieses Landes noch ein höheres Interesse, und Buonaparte hat sich während seines ganzen öffentlichen Lebens in ganz Europa wohl durch nichts mehr geschadet, als durch eine solche Behandlung der Schweiz.

Der edle Widerstand der Schweizer, der Ruf ihres Muthes und das Gebot der Politik, sie nicht auf das Aeußerste zu treiben, blieben nicht ohne Wirkung auf den ersten Konsul; in der Vermittelungsakte, durch die er sie der Mühe enthob, über ihre Constitution zu einem Entschluße zu kommen, huldigte er dem ihnen so werthen Grundsaze des Föderalismus. In einem spätern Defensivtraktat machten sich die Kantone verbindlich, den Feinden Frankreichs den Durchmarsch durch ihr Gebiet zu verweigern, und zu diesem Zwecke eine Armee von einigen Tausend Mann zu unterhalten. Deßgleichen stellte die Schweiz eine Hülfsarmee von sechszehntausend

Mann zur Verfügung Frankreichs, und zwar auf Kosten der französischen Regierung. In der Erörterung dieses Traktats zeigten dagegen diese Gebirgsbewohner eine Festigkeit, durch welche sie es dahin brachten, daß die Conscription, die in den übrigen dem französischen Einfluße unterworfenen Ländern bereits bestand, in der Schweiz nicht eingeführt wurde.

Bei all dieser Schonung ließ sich doch nicht verkennen, daß der eigenmächtige Vermittler der Schweiz der That nach in diesem Lande, wie in Frankreich und in dem nördlichen Italien, als Souverain gebot. Allein es wollte sich keine Stimme gegen diese furchtbare Anhäufung von Macht erheben; nur England that dießfalls einen Schritt, durch die Sendung des Hrn. More an die Tagsazung von Schwiz, wo er sich erkundigen sollte, wie ihren Ansprüchen auf Unabhängigkeit Nachdruck gegeben werden könne. Allein ehe er noch an den Ort seiner Bestimmung gelangen konnte, war aller Widerstand durch die Operationen von Ney bereits unmöglich geworden. England ließ es auch an kräftigen Vorstellungen wegen dieses muthwilligen Angriffs auf die Rechte eines unabhängigen Volkes nicht fehlen. Diese blieben aber unbeachtet und unbeantwortet; nur wurde in dem Moniteur der Versuch Englands, sich in die Angelegenheiten des Continents zu mischen, verspottet und lächerlich gemacht. Nach dieser Zeit legte sich Buonaparte fortwährend den Titel eines

obersten Vermittlers der helvetischen Republik bei, um sich die fernere Ausübung eines von ihm angemaßten Rechtes vorzubehalten.

Fünftes Kapitel.

Wachsende Eifersucht zwischen Frankreich und England. — Weitere Angriffe und Beleidigungen von Seiten jener Macht Sonderbare Instruktionen, die der erste Konsul seinen Handelsagenten in den brittischen Häfen gibt. — Durch einen Beschluß der englischen Minister werden die Gehülfen dieser Agenten aus dem Lande gewiesen. — Frechheit der periodischen Presse auf beiden Seiten des Kanals. — Peltier's berühmte royalistische Schrift, L ambigu betitelt. — Buonaparte läßt im Moniteur darauf antworten. — Herr Otto gibt eine Note ein. — Lord Hawkesbury's Antwort darauf. — Peltier wird wegen einer Schmähschrift gegen den ersten Konsul vor Gericht gestellt, — schuldig gefunden, — aber nicht verurtheilt. — Napoleon will sich nicht beruhigen. — Leidenschaftliche Erörterungen hinsichtlich des Traktats von Amiens. — Malta. — Beleidigender Bericht des Generals Sebastiani. — Diesfallsiger Beschluß der brittischen Regierung — Konferenzen zwischen Buonaparte und Lord Whitworth — Die Botschaft des Königs an das Parlament um weitere Unterstützung. — Buonaparte's Streit mit Lord Whitworth. — Einzelnheiten. — Englands Unwille bei diesem Anlaß — Weitere Diszussionen in Betreff Malta's. — Gründe, aus welchen Napoleon die Unterhandlungen abzubrechen wünscht. — Kriegserklärung Großbritanniens an Frankreich am 8ten Mai 1803.

Dieses Streben nach Universalherrschaft in de-

selben Zeit, wo die in den Präliminarien angenommenen und in dem Traktat von Amiens bestätigten friedlichen Maßregeln zur Ausführung gebracht werden sollten, weckte die natürliche Eifersucht des brittischen Volks. Ueberhaupt nicht gewöhnt, der Aufrichtigkeit der französischen Nation zu vertrauen, konnte es in dem Charakter seines gegenwärtigen, so ehrgeizigen und so glücklichen Oberhauptes nachgerade keine Bürgschaft finden. Buonaparte scheint seinerseits die Eifersucht der Britten als eine persönliche Beleidigung aufgenommen zu haben; statt aber dieselbe, wie es die Politik forderte, durch Zugeständnisse und durch ein offenes Benehmen zu beschwichtigen, zeigte er die Neigung, sie durch Maßregeln zu zügeln oder zu ahnden, die Aerger und Erbitterung verriethen. Und so verschwand aus dem Verkehr zwischen beiden Nationen alle Herzlichkeit; die eine wie die andere sah sich nach Gründen zu Beschwerden um, statt dieselben zu beseitigen. Die Engländer hatten außer den allgemeinen Angriffen, die Frankreich fortwährend auf die Freiheit Europa's unternommen, noch mehrere Gründe, sich über diese Macht zu beklagen. In den Zeiten des wildesten Jakobinismus war ein Gesez erlassen worden, durch welches jedes Schiff unter hundert Tonnen, wenn es englische Waaren führe und sich den Küsten Frankreichs innerhalb einer Weite von vier Seemeilen nähere, für gute Prise erklärt wurde.

Digitized by Google

Jezt fand man für gut, auf einer so feindseligen, in einem mit beispielloser Erbitterung geführten Kriege durchgesezten Maßregel in der ersten Periode des wiederkehrenden Friedens zu bestehen. Mehrere brittische Fahrzeuge wurden angehalten, ihre Kapitaine gefangen, ihre Ladung in Beschlag genommen und nicht wiedererstattet. Einige von diesen Schiffen waren ohne ihr Verschulden durch die stürmische Witterung an die französische Küste getrieben, aber demungeachtet nicht verschont worden. Es ereignete sich der Fall, daß ein brittisches Schiff mit Ballast nach Charente kam, um dort eine Ladung Branntwein einzunehmen. Da man nun fand, daß die Teller, Messer, Gabeln u. s. w., deren sich der Kapitain bediente, englische Fabrikate seyen, so galt dieß für einen hinlänglichen Grund, das Fahrzeug wegzunehmen. Da dergleichen mehr als einmal geschah, und, so viel man weiß, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen nicht abgestellt wurde, so gewann es das Ansehen, als handelten die Franzosen bereits nach den aufreizenden und herausfordernden Grundsäzen, die einem Kriege vorangehen, dagegen nicht leicht auf einen solchen folgen. Dieses Benehmen Frankreichs erschien um so unvernünftiger und auffallender, als aller Zwang, den England während des Kriegs gegen den französischen Verkehr ausgeübt hatte, nach dem Abschlusse des Friedes sofort aufhörte. Auf gleiche Weise wurden noch andere

Stipulationen des Traktats von Amiens zu Gunsten des während des Kriegs in beiden Ländern in Beschlag genommenen jenseitigen Eigenthums von den Engländern sogleich vollzogen, während man von Seiten Frankreichs die Sache hinausschob.

Durch die so eben erwähnten Plackereien zeigten die Franzosen wenig Achtung gegen die englische Regierung, und wenig Neigung, mit derselben in gutem Einverständniß zu bleiben. Vielleicht hatte sie der Oberkonsul nur in der Absicht angeordnet, um die Engländer zur Abschließung eines Handelsvertrags zu vermögen, durch dessen Vortheile sie, wie er glaubte, bewogen werden mußten, die Demüthigungen, die sie einstweilen erlitten, gar bald zu vergessen. Wenn er so dachte, so verkannte er ganz den Charakter des Volkes, mit dem er zu thun hatte. Nur der träge und schwerfällige Ochse läßt sich mit einem Stachelstocke treiben und lenken. Der größte Unwille und die größte Besorgniß entstand aber in England dadurch, daß Buonaparte, während er sich weigerte, dem brittischen Handel auch nur den gewöhnlichen Vorschub zu leisten, doch in dem ganzen brittischen Gebiete Handelsagenten aufstellen wollte, die unter dem Vorwande, die Aufsicht über den vom ersten Konsul so wenig begünstigten Verkehr zu führen, eigentlich nichts als beglaubigte und bevorrechtete Späher seyn sollten. Diese Geschäftsmänner waren durch ihre

Instruktionen angewiesen, nicht nur von allem, was den Handel betrifft, die genaueste Erkundigung einzuziehen, sondern auch einen Plan von den Häfen jedes Bezirks herbeizuschaffen, nebst der Angabe aller Details, die den Ankergrund, den vortheilhaftesten Wind zum Ein- und Auslaufen der Schiffe und die Größe ihrer Ladung betrafen. Man warf noch größern Verdacht auf diese Agenten, als man gewahr wurde, daß sie größtentheils aus Militärpersonen und Ingenieurs bestanden.

Solche Konsuln, wie man sie nannte, waren bereits in England angekommen, hatten aber im Ganzen genommen die ihnen angewiesenen Posten noch nicht angetreten, als die brittische Regierung, von ihrer Bestimmung unterrichtet, denselben erklären ließ, wie jeder von ihnen, der es wagen würde, in einem brittischen Seehafen sein Amt zu versehen, auf der Stelle aus der Insel gewiesen werden sollte. Diesen Agenten war das Geheimniß so sehr empfohlen worden, daß einer, Namens Fauvelet, der nach Dublin bestimmt war und diesen Plaz, noch ehe man wußte, worin sein Auftrag eigentlich bestehe, bereits erreicht hatte, von den Personen, die eine eidliche Aussage bei ihm — als einen französischen Konsul — niederlegen wollten, nicht einmal ausfindig gemacht werden konnte. Die Engländer mußten begreiflicherweise von denjenigen das Schlimmste vermuthen, die noch vor kurzem ihre

Feinde gewesen und die nun den ersten Augenblick des Friedens dazu benüzten, um auf krummen Wegen und auf die verdächtigste Weise Erkundigungen einzuziehen, die im Falle eines neuen Krieges für Frankreich sehr vortheilhaft, für England dagegen höchst nachtheilig werden konnten.

Während das englische Volk durch dergleichen besorgliche Umstände aufgeregt wurde, führten die Tagsblätter, durch welche die öffentliche Meinung sich ausspricht, und von welcher diese hinwiederum geleitet wird, eine immer lautere und heftigere Sprache. Der persönliche Karakter des ersten Konsuls wurde hart mitgenommen, sein Ehrgeiz gerügt, sein despotisches Verfahren gegen Frankreich, Italien, und besonders gegen die Schweiz, ins Licht gesezt, während man nicht unterließ, jede Plackerei, jede Bedrückung, die er sich gegen den englischen Handel und gegen die brittischen Unterthanen erlaubte, als einen Beweis seines tiefen Hasses gegen das einzige Land anzuführen, das noch den Willen und die Macht besaß, seinem Streben nach der Universalherrschaft entgegenzuwirken.

Es befanden sich damals in England viele französische Royalisten, welche, die Amnestie verschmähend, oder von derselben ausgenommen, Buonaparte als ihren persönlichen Feind und als das Haupthinderniß der Restauration der Bourbons haßten. Diese Herren fanden einen eben so geschickten als thäti-

Digitized by Google

gen Sachwalter in Hrn. Peltier, einem Emigranten und entschiedenen Royalisten, der ganz jenen allzeit fertigen Wiz und jene Lebhaftigkeit besaß, deren man als periodischer Schriftsteller bedarf. Er hatte in der ersten Periode der Revolution die Demokraten in einer Zeitschrift bekämpft, die den Titel: Apostelgeschichte führte, und darin ihre Thaten, ihre Ansprüche und ihre Grundsätze so in ihrer Scheußlichkeit dargestellt und zugleich so lächerlich gemacht, daß Brissot versicherte, er habe der Sache der Republik mehr geschadet als alle verbündeten Armeen. In der Krise, von der die Rede ist, unternahm er in London die Herausgabe eines in französischer Sprache geschriebenen Wochenblatts, das er den Zweideutigen (L'Ambigu) nannte. Oben auf dem Blatte war der Kopf von Buonaparte auf dem Körper einer Sphynx als Verzierung angebracht. Als diese Verzierung nach den ersten zwei bis drei Nummern Widerspruch fand, so erschien die Sphynx auf den folgenden ohne Kopf, aber noch mit den Zeichen der Konsularwürde behangen, um zugleich auf Egypten und auf den zweideutigen Karakter des ersten Konsuls anzuspielen. Die Kolumnen dieses Blattes enthielten die stärksten Angriffe auf Buonaparte und die französische Regierung, und da dergleichen der Stimmung des englischen Volkes sehr zusagte, so ward dasselbe sehr beliebt, und überall gelesen.

Der Strom von Satyre und Schmähungen, der

sich aus der englischen und englisch-französischen Presse ergoß, war ganz darauf berechnet, demjenigen, dem er galt, wehe zu thun. In England sind die Angriffe der Tagesblätter auf die rechtlichsten und selbst auf die ehrwürdigsten Männer etwas so Gewöhnliches, daß wir denjenigen für verrückt halten würden, der, bei dem Bewußtseyn, keinen Anlaß zu einem solchen Skandal gegeben zu haben, dergleichen übler nehmen wollte, als das Gebell eines auf jeden Laut aufmerksamen Hundes. In England machen wir uns nichts daraus, theils weil wir daran gewöhnt sind, theils weil wir wissen, daß unbegründere Schmähungen keinen Eindruck auf das Publikum machen. Eine solche Gleichgültigkeit läßt sich aber von den Ausländern nicht erwarten; diese gleichen in diesem Punkte gewissermaßen den Pferden, die, aus ihren Stammbezirken in eine waldige Gegend gebracht, gegen den Stich einer Art von Wespen, den die einheimischen Thiere kaum fühlen, unendlich empfindlich sind.

Wenn dieses von den Ausländern überhaupt gilt, so muß Napoleon Buonaparte, der schon von Natur keinen Tadel ertragen konnte, und durch sein ununterbrochenes Glück verwöhnt war, durch die Angriffe, die sich die englischen Blätter und der Ambigu von Peltier gegen seine Person und gegen seine Regierung erlaubten, begreiflicherweise bis zur Wuth gereizt worden seyn. Er legte zu allen Zeiten, wie wir dies bereits bemerkt haben, ein großes Gewicht auf

Digitized by Google

den von der Presse geübten Einfluß, und hatte dieselbe zu Paris unter seine besondere Oberaufsicht genommen und sich sogar herabgelassen, einzelne Artikel selbst abzufassen oder zu berichtigen. Nun, da er sich von der ganzen Legion der brittischen Tagsblätter, die in England fast so zahlreich sind, als die Schiffe, angefallen sah, scheint ihm die Geduld ausgegangen zu seyn, und hiedurch wurden seine feindseligen Gesinnungen gegen England geschärft, das hinwiederum gegen Frankreich und seinen Beherrscher aus bereits angeführten Gründen aufgebracht war.

Napoleon versuchte inzwischen sich mit derselben Waffe zu wehren, und die Spalten des Moniteurs enthielten eine Menge heftiger Stellen gegen England. Antworten, Erwiederungen und neue Ausfälle folgten einander mit reißender Schnelligkeit über den Kanal, und vermehrten die Erbitterung beider Staaten gegen einander. Das Schlimmste dabei für Buonaparte war, daß, während die Engländer die Schuld dieser unwürdigen Fehde mit Recht auf die Lizenz ihrer Presse warfen, er seine eigenen Angriffe durch nichts beschönigen konnte, da es allgemein bekannt war, daß in Frankreich alle periodischen Schriften unter der strengsten Censur stunden, und ohne die Genehmigung der Regierung schlechterdings nichts aufnehmen durften. Jeder Angriff auf England in den französischen Blättern ward daher dem ersten Konsul zugeschrieben, der somit durch die Zerstörung

der Preßfreiheit in seinem Reiche für jeden Mißbrauch der Presse persönlich einstehen mußte.

Es zeigte sich bald, daß Buonaparte in einer solchen persönlichen Fehde gegen anonyme Schriftsteller nichts gewinnen konnte. Er wandte sich daher an die brittische Regierung, und ließ, nachdem er einige Vorstellungen versucht hatte, durch seinen Gesandten, Hrn. Otto, in einer offiziellen Note folgende Beschwerden anbringen: — Erstens über ein tief angelegtes und beharrliches System, mittelst der Presse den Karakter des ersten Konsuls und seine Regierungsmaßregeln zu verunglimpfen; zweitens, über die Duldung der Prinzen des Hauses Bourbon und ihrer Anhänger in England, wo sie (wie behauptet worden) Anschläge gegen das Leben und die Regierung des Oberkonsuls schmiedeten.

Es wurde sofort kategorisch verlangt: erstens, das förmliche Verbot aller Schmähungen, die sich die brittischen Blätter gegen das Haupt der französischen Regierung erlaubten; zweitens, die Ausweisung der in Jersey wohnenden Emigranten aus dem englischen Gebiete, so wie der Bischöfe, die sich geweigert, auf ihre Bisthümer zu verzichten, die Fortschaffung des Georg Cadoudal nach Kanada, eine Ermahnung an die französischen Prinzen, sich zu dem Chef ihrer Familie nach Warschau zu begeben; endlich die Entfernung aller jener Emigranten aus England, welche sich fortwährend erlaubten, die alten Ordenszeichen

Digitized by Google

und Dekorationen des französischen Hofes zu tragen. Damit aber die englischen Minister sich nicht auf die Verfassung ihres Landes berufen möchten, um dem Ansinnen des ersten Konsuls auszuweichen, unterließ Hr. Otto nicht, ihnen zu bemerken, daß sie durch die Fremdenbill befugt seyen, jeden Fremden aus England zu weisen.

Lord Hawkesbury, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, trug dem brittischen Agenten, Herrn Merry, auf, dieses unbedingte Ansinnen in einem eben so festen als versöhnlichen Tone zu beantworten: Die gereizte Stimmung und die Bitterkeit, die sich in der französischen Note kund gibt, sollte vermieden, zugleich aber auch die Würde der Nation, die er vertrat, behauptet werden. Es wurde angeführt, daß, wenn die französische Regierung Grund habe, sich über die Frechheit der englischen Presse zu beschweren, die brittische Regierung nicht weniger befugt sey, über die Ausfälle und Nebenbeschuldigungen in den Pariser Blättern Klage zu führen, nur dürfe man nicht übersehen, daß das englische Ministerium das Recht, die brittische Preßfreiheit zu beschränken, weder habe, noch verlangen könne oder wolle, wo dagegen der Moniteur, der sich Ausfälle gegen England erlaubt habe, das offizielle Organ der französischen Regierung sey. Diese Note enthielt noch die weitere Erklärung, daß der brittische Monarch in Beziehung auf die Presse sich niemals zu irgend einer

Digitized by Google

Conceſſion gegen eine fremde Macht verſtehen würde; daß, woferne die fraglichen Schriften den Karakter von Schmahſchriften trügen, die Drucker und Herausgeber zur Strafe gezogen werden könnten, wozu man, ſo weit es angehe, behülflich ſeyn wolle. — Anlangend die peremptoriſchen Forderungen wegen der Emigranten, ſo wurden dieſelben, da ſie verſchiedene Klaſſen von Individuen betrafen, von Lord Hawkesbury einzeln beantwortet. Der Lord ſchloß mit der Verſicherung, daß Se. königl. Maj. von Großbritannien die Emigranten niemals zu irgend einem Attentat gegen die franzöſiſche Regierung aufgemuntert habe, auch an das Daſeyn ſolcher Verſuche gar nicht glaube; daß, ſo lange die franzöſiſchen unglücklichen Prinzen und ihre Anhänger ſich gegen die Geſetze des Königreichs nicht vergingen, und den Nationen, mit denen England im Frieden lebe, zu keinen gegründeten Beſchwerden Anlaß gäben, Se. Majeſtät es mit ihrer Würde, ihrer Ehre und den Rechten der Gaſtfreundſchaft unverträglich finden würden, ihnen den Schuz zu entziehen, welchen die Fremden, die ſich in England aufhalten, nur durch ein ſchlechtes Betragen verwirken könnten.

Um dieſe Erwiederungen — die einzigen, die ſich in einem ſolchen Falle für einen engliſchen Miniſter ziemten — dem erſten Konſul einigermaßen annehmlich zu machen, ward Peltier, auf Anſuchen des Ge-

neral-

neralfiskals, wegen eines Libells gegen Buonaparte vor Gericht gezogen. Hr. Makintosh vertheidigte ihn in einer der glänzendsten Reden, die je öffentlich gehalten worden sind, und führte den Geschworenen zu Gemüthe, daß auf dem Kontinent von Palermo bis Hamburg jede Presse in Fesseln gelegt sey, und daß nun ihnen zukomme, unser herkommliches Recht zu wahren: über fremde wie über einheimische Männer, so hoch sie auch stehen mögen, wie sie es durch ihre Thaten verdienen, sprechen zu dürfen.

Der Beklagte ward zwar schuldig befunden; seine Sache konnte aber in Wahrheit für siegreich gehalten werden *). Auch fühlte sich Buonaparte durch den ganzen Hergang sehr beleidigt. Er hatte nicht von den englischen Gesetzen, sondern von einer über den Gesetzen stehenden Macht Genugthuung erwartet. Die Oeffentlichkeit der Verhandlung, der Wiz und die Beredtsamkeit des Sachwalters waren auf keine Weise geeignet, die Gefühle Buonaparte's zu besänftigen, der die menschliche Natur und den Karakter seiner usurpirten Macht allzugut kannte, um von einer öffentlichen Erörterung Vortheil zu erwarten. Er wollte die Sache ins Dunkel gehüllt wissen — die englische Regierung zog sie ans helle

*) Er ward nie vor Gericht gefordert, um sein Urtheil anzuhören, indem unser Streit mit den Franzosen bald hernach zu einem völligen Bruche führte.

Digitized by Google

Tageslicht; wie alle Schuldbewußten, hatte er jeden Tadel seiner Maßregeln unterdrücken wollen — durch den gegen Peltier verhängten Prozeß mußten diese nun öffentlich untersucht und geprüft werden. Der erste Konsul fühlte, daß nicht sowohl Peltier, als er selbst, in Gegenwart des englischen Volks gerichtet worden sey, und zwar mit einer Oeffentlichkeit, welche die Discussion weithin verbreiten mußte. Weit entfernt, sich durch die ihm angebotene Genugthuung versöhnen zu lassen, glaubte er sich im Gegentheil dadurch noch mehr beleidigt, und zwar unmittelbar durch die englischen Minister selbst, indem er durchaus nicht einsehen wollte, daß diese eigentlich alles für ihn gethan hatten, was in ihren Kräften stand.

Die feindseligen Ausfälle des Moniteurs gegen England wurden fortgesezt; ein englisches Blatt, der Argus genannt, von einigen verbannten Irländern redigirt, erschien mit Erlaubniß der Regierung zu Paris, und war bestimmt, England noch mehr als bisher zu verunglimpfen. Dies ward von englischer Seite mit verdoppelter Heftigkeit und mit einem zehnmal größern Erfolge erwiedert — allerdings ein schlimmer Vorbote des Friedens, wozu mit jedem Tage neue Anlässe zu Mißverständnissen kamen.

Der Traktat von Amiens, in dessen Vollziehung sich die englische Regierung eben nicht sehr beeilte, führte insbesondere neue Discussionen herbei. Die

Digitized by Google

meisten französischen Kolonien waren zwar zurückgegeben worden; allein das Kap und die übrigen holländischen Besitzungen, besonders aber das wichtige Malta, befanden sich noch immer in englischen Händen. Nach gemeinem Recht, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, war nun England allerdings verbunden, sein Wort zu lösen, und zufolge des Traktats alle diese Besitzungen unverzüglich herauszugeben; allein es konnte sich hinwiederum auf die Regel der Billigkeit berufen, um eine solche Forderung schlechterdings abzulehnen.

Frankreich hatte nämlich in der neuesten Zeit um sich gegriffen und bedeutende Erwerbungen auf dem Kontinent gemacht. Zufolge einer Bestimmung des Traktats von Amiens sollte aber England von seinen Eroberungen so viel zurückbehalten, als zur Herstellung einer Art von Gleichgewicht zwischen ihm und dem so sehr vergrößerten Frankreich nöthig war. Da diese Bestimmung sich auf den damaligen Zustand der Dinge bezog, und Frankreich seitdem seine Herrschaft über Italien und Piemont ausgedehnt hatte, so entstand für England ein Recht, auch seinerseits auf einer größern Entschädigung zu bestehen. So verhielt es sich in Wahrheit mit dieser Sache. Frankreich hatte den Stand der Dinge verändert, der zu der Zeit stattfand, als der Traktat abgeschlossen wurde; mit eben dem Recht durfte daher England den Traktat selbst modificiren und die

Digitized by Google

Zurückgabe desselben verweigern, was unter andern und höchst verschiedenen Umständen zugestanden worden war. Vielleicht wäre es besser gewesen, diesen Grundsaz gleich anfangs auszusprechen und die Zurückgabe der noch rückständigen brittischen Eroberungen so lange zu verweigern, bis Frankreich sich entschließen würde, seine neuerlich durchgesezten Ansprüche auf dem Kontinent wieder fahren zu lassen. Dies würde indeß sogleich zum Kriege geführt haben, und die Minister waren begreiflicherweise eben nicht geneigt, die Hoffnung eines dauerhaften Friedens so schnell wieder aufzugeben, und den Traktat von Amiens, der kaum niedergeschrieben war, wieder zu durchstreichen. Sie gaben daher in vielen Stücken nach. Das Kap der guten Hoffnung und die holländischen Kolonien wurden zurückgegeben, Alexandrien ward geräumt, und die Minister beschränkten ihre Erörterungen mit Frankreich einzig auf den Besiz von Malta; sie gingen sogar noch weiter, und erklärten sich bereit, auch in diesem Stücke nachzugeben, unter der Bedingung, daß diese so wichtige Zitadelle des mittelländischen Meeres in den Besiz einer neutralen Macht komme. Als eine solche konnte der Maltheserorden begreiflicherweise nicht gelten; gegen eine neapolitanische, auf keinen Fall sehr zuverlässige Besatzung war manches einzuwenden, seitdem Frankreich der nächste Nachbar des Königs von Neapel geworden war, und die-

sen durch Bedrohung seiner Hauptstadt nöthigen konnte, Malta ohne weiters zu übergeben.

Auf alles dies ward von großbritannischer Seite großes Gewicht gelegt; die französischen Minister dagegen drangen auf die buchstäbliche Erfüllung des Traktats. Nach einigen diplomatischen Wendungen und Ausflüchten schien es auch, daß die Uebergabe nicht länger mehr verzögert werden würde, als durch einen Aufsaz im Moniteur der Argwohn und der Unwille des brittischen Volkes plözlich auf den höchsten Grad gesteigert wurden.

Unter diesem Aufsatze ist hier der Bericht des Generals Sebastiani gemeint, der von dem ersten Konsul an verschiedene muhammedanische Höfe in Asien und Afrika gesendet worden war, um überall die Macht seines Gebieters zu rühmen und zugleich die brittische Regierung in jeder Hinsicht herabzuwürdigen. Nachdem er zuerst Aegypten besucht und den Zustand der dortigen Festungen und ihrer Besatzungen auf das genaueste erspäht hatte, kam er zu Diezzar Pascha, der ihn sehr freundlich aufgenommen, von dem ersten Konsul mit der größten Achtung gesprochen und demselben aus eigenem Interesse alles mögliche Glück gewünscht haben soll. Auf den jonischen Inseln hielt er eine Rede an die Einwohner, und versicherte sie des Schutzes seines Herrn. Der ganze Bericht ist in den feindlichsten Ausdrücken gegen England abgefaßt; General Stuart wird

Digitized by Google

darin bezüchtigt, die Türken zur Ermordung des Berichterstatters aufgefordert zu haben. Sebastiani nahm, nach seiner eigenen Aussage, überall, wo er hin kam, Kenntniß von den Faktionen und Händeln; er erkundigte sich nach ihren Streitkräften, erneuerte alte Verbindungen, oder knüpfte mit den bedeutendsten Personen neue an, sprach von der Macht seines Gebieters und ließ den Beistand Frankreichs hoffen. Er schließt seinen Bericht mit der Behauptung, daß 6000 Mann hinreichen würden, Aegypten zu erobern, und daß die jonischen Inseln dem französischen Interesse ganz ergeben seyen.

Nach der Erscheinung dieses Berichts, durch welchen Buonaparte der ganzen Welt seinen unabhängigen Entschluß, auf seinen alten Eroberungs- und Kolonisations-Entwürfen zu beharren, wie es schien, verkünden wollte, würden sich die englischen Minister des Hochverraths schuldig gemacht haben, wenn sie ihm durch die Uebergabe von Malta zur Ausführung jener riesenhaften Entwürfe behülflich gewesen wären, deren lezter Ziel die Zerstörung des brittischen Handels in Indien war.

An diesem prahlerischen Reisebericht des Generals Sebastiani war es noch nicht genug: es erschien zugleich auch eine ausführliche Berechnung und Aufzählung der Streitkräfte und der natürlichen Vortheile Frankreichs; und damit über den Zweck derselben kein Zweifel obwalte, ward am Schlusse aus-

Digitized by Google

drücklich bemerkt, „daß England allein es nimmermehr mit Frankreich aufnehmen könne.“ — Dieser trotzige, in einem solchen Moment angenommene Ton vermehrte noch den Groll der brittischen Nation, die nicht gewohnt war, eine Herausforderung abzulehnen oder Beschimpfungen zu ertragen.

Durch diese Schilderung des Zustandes von Frankreich, so wie durch den Bericht des Generals Sebastiani, worin er auf offizielle Weise grundlose Behauptungen aufgestellt und auf Intriken hingedeutet hatte, die sich weder mit der Erhaltung des Friedens, noch mit den Zwecken vertrugen, die man durch den Frieden hatte erreichen wollen, wurde das brittische Kabinet zu der Erklärung vermocht, daß der König in keine weitere Discussion über Malta sich einlassen könne, so lange Seine Majestät nicht die entschiedenste Genugthuung wegen dieses neuen und ungewöhnlichen Angriffs erhalten haben werde.

Während auf diese Weise ein Bruch immer unvermeidlicher wurde, faßte der erste Konsul den sonderbaren Entschluß, mit dem brittischen Gesandten persönlich zu unterhandeln. Es geschah dies wahrscheinlich aus denselben Gründen, die ihn schon früher bestimmt hatten, sich über die üblichen Formen hinwegzusetzen, und mit den Fürsten, mit denen er in Berührung kam, in unmittelbare Korrespondenz zu treten, oder dergleichen wenigstens zu versuchen. Eine solche Abweichung von dem herkömmlichen Ver-

Digitized by Google

fahren sollte zeigen, wie sehr er über dergleichen erhaben sey, und ihm, wie er glaubte, Gelegenheit verschaffen, die Logik des brittischen Gesandten durch einen jener leidenschaftlichen Ausbrüche zu überwältigen, durch welche er bei gar vielen Menschen schon so Manches durchgesezt hatte.

Napoleon hätte wohl besser gethan, die Leitung der Unterhandlungen Talleyrand zu überlassen. Ein Souverain kann nicht wohl persönlich an solchen Konferenzen Theil nehmen, außer mit dem vorbedachten Entschlusse, das Ultimatum, das er vorzuschlagen hat, genau und unerschütterlich festzuhalten. Er kann nicht, ohne seine eigene Würde zu gefährden, markten oder kapituliren, ja er kann nicht einmal durch Gründe zu wirken suchen, und ist daher außer Stande, die gewöhnlichen und beinahe unentbehrlichen Waffen eines Unterhändlers selbst zu führen. Wie viel auch Napoleon von einer kräftigen, alle Gegengründe niederschmetternden Erklärung seines Willens erwarten mochte, so hätte er doch bedenken sollen, daß er nicht, wie in anderen Fällen, als Sieger auf dem Schlachtfelde Bedingungen vorschreiben konnte, sondern daß er es mit einer Macht zu thun hatte, die der seinigen gleich kam, die auf der See eben so gebot, wie er auf dem Kontinent, — mit einem Fürsten und mit einem Volke, die durch leidenschaftliche Drohungen eher aufgebracht, als geschreckt werden mußten. Dem brittischen Gesandten war auf die

von dem ersten Konsul gewählte Weise eben so wenig beizukommen, als der Nation, die er vertrat. Lord Whitworth besaß eben so viel Scharfsinn als Erfahrung. Seine Rechtlichkeit und sein Ehrgefühl unterlagen keinem Zweifel; mit dem höchsten Muthe verband er ein ruhiges und gelassenes Wesen, das ganz dazu geeignet war, ihm in der Discussion mit einem hitzigen ungeduldigen und hochfahrenden Gegner den Sieg zu verschaffen. Es wird keiner Entschuldigung bedürfen, wenn wir bei den Konferenzen zwischen dem ersten Konsul und Lord Whitworth länger verweilen, indem sie nicht nur den Karakter Napoleon's ins hellste Licht setzen, sondern auch in ihren Folgen entscheidend für sein und das Schicksal der Welt geworden sind.

Die erste Zusammenkunft beider, die einen politischen Karakter hatte, fand am 17ten Februar 1803 in den Tuillerien Statt. Nach der vorläufigen Erklärung, daß er die Absicht habe, „den König von England von seinen wahren Gesinnungen auf eine unumwundene Weise in Kenntniß zu setzen," sprach Buonaparte beinahe zwei Stunden in einem fort, nicht selten ohne Zusammenhang, indem ihn sein Temperament, als er auf seine Beschwerden gegen England kam, fortriß, ohne daß er jedoch die dem Gesandten schuldige Höflichkeit außer Acht gelassen hätte.

Er beschwerte sich darüber, daß die Engländer mit der Räumung von Alexandrien und Malta so

lange zögerten, und brach jede weitere Erörterung über den lezten Gegenstand mit der Erklärung ab, er wolle die Engländer noch lieber in der Vorstadt St. Antoine, als auf dieser Insel sehen. Sodann ging er auf die Verunglimpfungen über, die sich die englischen Blätter, noch mehr aber die französischen, in London herausgegebenen Zeitungen gegen ihn erlaubten. Er behauptete, Georg Cadoudal und anders Häupter der Chouans, die, wie er sagte, ihm nach dem Leben stellten, fänden Schuz und Sicherheit in England; es seyen in der Normandie zwei von den Emigranten gegen ihn gedungene Meuchelmörder ergriffen worden, was, wie er sagte, gerichtlich erwiesen werden solle. Von diesem Gegenstande schweifte er nach Aegypten ab, mit der Versicherung, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, sich desselben zu bemächtigen, daß es aber nicht der Mühe werth sey, deßhalb den Krieg zu erneuern. Doch ließ er die Bemerkung fallen, daß der Gedanke, seine Lieblingskolonie wieder zu erobern, nur verschoben, aber nicht aufgegeben sey. — „Aegypten," sagte er, „muß früher oder später wieder an Frankreich kommen, entweder durch den Fall der türkischen Regierung, oder in Folge einer Uebereinkunft mit der Pforte." — Er stellte zum Beweis seiner friedfertigen Gesinnungen die Frage auf, was er denn in einem Kriege gewinnen könne, da er nicht im Stande sey, gegen England die Offensive zu ergreifen, auch

genommen durch eine Landung, die er in den stärksten Ausdrücken als ein Wagestück bezeichnete und wobei er hundert gegen eins auf's Spiel sezen würde; allein dieser Versuch sey doch unvermeidlich, wenn man ihn zum Kriege zwinge. Er sprach hierauf von der Macht beider Länder. „Die französische Armee," sagte er, „würde bald auf 180,000 Mann gebracht werden; mit den englischen Flotten könne er es aber vor zehn Jahren noch nicht aufnehmen. Beide Länder könnten vereint die Welt beherrschen, wenn sie sich nur verstehen wollten. Hätte er nur die mindeste Herzlichkeit auf Seiten Englands gefunden, so würde er auf dem Continent Entschädigungen, Handelstraktate, und alles, was es wünschen könne, ausgemittelt haben." Er gestand jedoch, daß sein Aerger mit jedem Tage zunehme, „indem jeder Wind, der von England herüberwehe, nichts als Feindschaft und Haß gegen ihn bringe."—

In einer langen Digression durchmusterte er hierauf alle europäischen Mächte, und behauptete, daß England im Falle eines Krieges in ganz Europa auf keinen Beistand rechnen dürfe. Er schloß endlich diese Unterredung damit, daß er die unverzügliche Erfüllung der Bedingungen des Traktats von Amiens und die Abstellung des von der englischen Presse gegen ihn verübten Unfugs forderte und auf die Weigerung den Krieg sezte.

Während dieser langen, auf so viele Gegen-

Digitized by Google

stände sich verbreitenden, von Buonaparte äußerst schnell ausgesprochene Rede fand Lord Whitworth in den zwei Stunden, die er bei dem ersten Konsul zubrachte, kaum Zeit, dann und wann eine kurze Bemerkung oder Erläuterung anzubringen. Als er die Gründe anzuführen versuchte, aus welchem der König von England, zufolge der neuen Gebietserwerbungen Frankreichs, auf vortheilhaftern Bedingungen bestehen müsse, unterbrach ihn Napoleon mit den Worten: „Ich glaube, Sie meinen Piemont und die Schweiz — das sind aber unbedeutende Ereignisse, die man während der Unterhandlung hätte voraussehen können. Jezt haben Sie kein Recht mehr, darauf zurückzukommen. — Die Andeutung einer Entschädigung aus der allgemeinen Beute von Europa für England, falls er sich gegen Buonaparte gefällig erweisen sollte, erwiederte Lord Whitwort mit edlem Freimuth, indem er sagte, der Ehrgeiz des Königs von England beschränkte sich darauf, das Seinige zu behaupten, nicht aber das Eigenthum eines Dritten zu erwerben. Buonaparte und Lord Whitworth schieden höflich auseinander; lezterer war aber überzeugt, daß Buonaparte seine Ansprüche auf Malta nie aufgeben werde.

Das englische Ministerium theilte diese Meinung; denn es erging von Seiten Seiner Majestät eine Bothschaft an das Haus der Gemeinen, um eine Beihülfe zur Sicherung seines Gebiets im Falle eines

Angriffs von Seiten Frankreichs zu verlangen. Dabei gaben jedoch die englischen Minister eine Blöße, indem sie zur Rechtfertigung ihres Antrags die Richtungen in den französischen Seehäfen anführten, über die sie während der Unterhandlungen mit Frankreich sich nie beschwert hatten, und die in der That auch in keinem Maße Statt fanden. Dies war ein bedeutender Fehler; sie hätten den wahren Grund der Beschwerden ihres Landes anführen sollen, welchen jedermann in dem weitstrebenden Ehrgeize des französischen Herrschers in seiner feindseligen Gesinnung gegen England erkannte.

Nach einer siegreichen Widerlegung der Klage über die angeblichen Seerüstungen Frankreichs setzte Talleyrand zunächst dem Lord Withworth die Mittel auseinander, durch welche im Falle eines Bruches Frankreich das englische Interesse verwunden könne, zwar nicht unmittelbar, aber durch feindliche Behandlung derjenigen europäischen Staaten, denen England, wenn auch nicht eine völlige Unabhängigkeit, so doch ein von allem äußern Drucke befreites Dasein gönnen mußte. „Es sey ganz natürlich," hieß es in der Note dieses Staatsmannes, „daß, wenn England zufolge der königlichen Botschaft sich rüste, auch Frankreich dasselbe thue — daß es eine Armee nach Holland sende — an der hannöverischen Grenze Truppen zusammenziehe — die Schweiz fortwährend besetzt halte — andere Truppen nach dem südlichen

Digitized by Google

Italien schicke, und wohl gar an den Küsten Lager bilde." — Alle diese Drohungen, mit Ausnahme der lezten, bezogen sich auf entfernte und neutrale Nationen, über die sich Frankreich nicht zu beklagen hatte, die aber militärisch besezt und geplagt werden sollten, nur um England, dem ihre Wohlfahrt und Unabhängigkeit am Herzen lag, wehe zu thun. Es war in der That ein in der Kriegspolitik ganz neuer und unerhörter Grundsatz, gegen eine Macht, der man unmittelbar nichts anhaben konnte, durch die Unterdrückung harmloser und neutraler Nachbarn den Krieg zu führen.

Bald nach dem Erlaß dieser Note scheint Buonaparte in seinem Zorn über die Botschaft des Königs an das Parlament den Entschluß gefaßt zu haben, die Unterhandlungen zwischen Frankreich und England, die sich so sehr in die Länge gezogen hatten, zu einem nach Zeit, Ort und Umständen unerwarteten Ende zu bringen. In einem öffentlichen, am 13. März 1803 in den Tuillerien gehaltenen Hofzirkel trat der erste Konsul mit auffallender Hast zu Lord Whitworth, und sagte ihm mit lauter Stimme vor der ganzen Gesellschaft: — „Sie wollen also den Krieg?" — Als der Lord sich hiegegen verwahren wollte, ließ er ihn nicht zu Wort kommen, und fuhr fort: „Wir haben fünfzehn Jahre gegen einander Krieg geführt — sie wollen ihn noch fünfzehn Jahre länger führen — und zwingen mich ein Gleiches zu

Digitized by Google

thun." — Dann wendete er sich zu dem Grafen Marrow und dem Ritter Azzara: — „Die Engländer wollen Krieg; wenn sie aber zuerst das Schwert ziehen, so will ich der Lezte seyn, der es einsteckt. Sie achten keine Traktate, die wir künftig mit schwarzem Flor bedecken müssen!" Hierauf kehrte er sich wieder zu Lord Whitworth: — „Wozu diese Rüstungen? Gegen wen werden diese Vorsichtsmaßregeln getroffen? Ich habe nicht ein einziges Linienschiff in allen französischen Häfen — aber wenn sie sich rüsten, will auch ich mich rüsten — wenn sie fechten, will auch ich fechten — sie können Frankreich zerstören aber nicht in Furcht sezen."

„Wir wollen weder das eine noch das andere," antwortete Lord Whitworth mit großer Gelassenheit; „wir wünschen mit Frankreich in gutem Einverständniß zu leben." —

„Dann müssen sie die Traktate achten," erwiederte Buonaparte in sehr ernstem Tone. — „Wehe denen, die sich das Gegentheil erlauben! sie sind ganz Europa dafür verantwortlich." —

Mit diesen Worten, die er zweimal wiederholte, zog er sich aus dem Zirkel zurück, während die ganze Versammlung über den Mangel an Würde und Anstand, den er in dieser Scene gezeigt hatte, staunte.

Dieser merkwürdige Ausbruch läßt sich füglich aus der Heftigkeit eines feurigen Temperaments erklären, das, durch eine Reihe der seltensten Erfolge

Digitized by Google

verwöhnt, keinen Widerspruch mehr ertragen konnte, und gegen jedes Hinderniß, das einem Lieblingsplane in den Weg trat, wüthete. Es ist fürwahr auch nicht das geringste Uebel der willkührlichen Gewalt, daß derjenige, der sie übt, versucht wird, den Accent der gehäßigsten Leidenschaft auf Dinge zu legen, die einzig mit der ruhigsten und unparteilichsten Beachtnug des öffentlichen Wohls behandelt werden sollten. Dagegen versichern diejenigen, welche die beste Gelegenheit hatten, Napoleon kennen zu lernen, daß die leidenschaftlichen Anfälle, die man zuweilen an ihm bemerkte, nicht sowohl die Ausbrüche einer unbändigen Reizbarkeit, sondern vielmehr ein Kunstgriff waren, diejenigen, mit denen er zu thun hatte, einzuschüchtern und außer Fassung zu bringen. Die Indignation des ersten Konsuls ist also vielleicht auch ein politischer Versuch gewesen; er mag sich erinnert haben, daß die Zertrümmerung der chinesischen Vase des Grafen Kobenzl während der stürmischen Scene, die der Unterzeichnung des Traktats von Campo-Formio voranging, ihre volle Wirkung gethan hatte. Allein England befand sich in einer ganz andern Lage als Oesterreich, und Buonaparte hätte alles Porzellan in St. Cloud in Stücke schlagen können, ohne daß dadurch der Gleichmuth des Lords Whitworth auch nur im geringsten erschüttert worden wäre. Dieses „zornige Gerede" führte weiter zu nichts, nur ist dadurch der Glaube an

die

Digitized by Google

die Fortdauer des Friedens vollends vernichtet und der heftige und eigensinnige Charakter des Mannes ins Licht gesezt worden, von dessen Willen oder Laune das Schicksal von Europa in dieser wichtigen Krisis unglücklicherweise abhing. Dieser Auftritt in den Tuillerien vermehrte gar sehr den Unwillen Englands, das sich durch diese Behandlung seines Gesandten in Gegenwart der Bevollmächtigten von ganz Europa für beleidigt hielt.

Von Lord Whitworth wegen der Bedeutung dieser Scene befragt, gab Talleirand zur Antwort, der erste Konsul habe, nachdem er öffentlich, wie er glaubte, beschimpft worden sey, sich in Gegenwart der Minister aller europäischen Mächte rechtfertigen wollen. Die Frage über Frieden oder Krieg drehte sich nun um den Besiz von Malta. Daraus, daß die Engländer diese Festung noch länger besezt hielten, konnte für Frankreich eine Gefahr erwachsen; gaben sie dieselbe aber gegen eine unsichere Bürgschaft heraus, so fiel sie wahrscheinlich in die Hände Frankreichs, und das durfte England durchaus nicht geschehen lassen, weil die Occupation von Malta der erste Schritt zur Wiedereroberung von Aegypten war. Es schien also der Politik angemessen, wenn Napoleon in diesem Punkte nachgab und dadurch für Frankreich eine Frist gewann, in der es, wieder in den Besiz seiner Kolonien gesezt, seine, fast ganz zerstörte Seemacht wieder herstellen konnte

um England dereinst auf seinem eigenen Elemente bei einer günstigeren Gelegenheit zu bekämpfen. Man schloß daraus, die Meinung Talleyrand's sey, Napoleon sollte sich in Beziehung auf Malta willfährig zeigen und dadurch England einzuschläfern suchen.

Indeß waren auch, abgesehen von der Kriegslust Napoleon's, noch andere starke Gründe vorhanden, die den ersten Konsul bestimmen konnten, die Unterhandlungen abzubrechen. Seine Herrschaft gründete sich auf den allgemeinen Glauben, an die Unabänderlichkeit seiner Entschlüsse und auf sein unwandelbares Glück — wie im Kriege, so in seinem politischen Streben. Gab er den von England jezt bestrittenen Grundsaz im Angesicht von Europa auf, so verzichtete er gewissermaßen auf die angestrebte Herrschaft über die civilisirte Welt. Zufolge dieses Strebens konnte er von seinem bisherigen Forderungen nichts nachlassen. Das Zugeständniß, daß seine Angriffe auf die Schweiz und Piemont die Nothwendigkeit in sich schlößen, England eine Entschädigung durch den fortdauernden Besiz Malta's zu gestatten, würde das zweite nach sich gezogen haben, daß England auch das Recht zukomme, sich in die Angelegenheiten des Continents zu mischen; und so hätte Buonaparte zugleich Völker, die geneigt waren, das französische Joch abzuwerfen, auf eine Macht verwiesen, deren Vermittlung er stets beachten mußte. Diese waren bedeutend genug, und

Digitized by Google

mögen, vereint mit seiner, durch die Angriffe der englischen Presse noch gesteigerten Reizbarkeit, ihn vermocht haben, durch jenen Ausbruch seines Zorns der Debatte ein Ende zu machen, wie er auf dem Schlachtfelde seine Garde in eigener Person ins Feuer geführt haben würde, um das Gefecht durch einen Hauptschlag zur Entscheidung zu bringen.

Es wurden jedoch noch einige schwache hoffnungslose Versuche gemacht, die Unterhandlungen im Gange zu erhalten. Das englische Ministerium erbot sich, Malta, statt für immer, nur die zehn nächsten Jahre besezt zu halten. Buonaparte dagegen wollte nichts von einer Modification des Traktats von Amiens hören, und schlug vor, da die neapolitanischen Truppen keine hinreichende Bürgschaft gewährten, Malta von russischen und österreichischen Truppen besezen zu lassen. Diesen Vorschlag wies Großbritannien ab. Lord Whitworth verließ Paris, und am 18. Mai 1803 erklärte Großbritannien gegen Frankreich den Krieg.

Ehe wir aber in der Darstellung dieses ereignißvollen Kampfes weiter gehen, müssen wir noch einen Blick auf einige wichtige Begebenheiten werfen, die sich seit dem Abschlusse des Traktats von Amiens in Frankreich zugetragen hatten.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Rückblick. — St. Domingo. — Die Neger überwältigen die Weißen und Mulatten, und zerfallen unter verschiedenen Anführern in Parteien. — Toussaint L'Ouverture zeichnet sich unter diesen am meisten aus. — Seine Plane zur Verbesserung des Zustandes seiner Unterthanen. — Er sezt, nach dem Beispiele Frankreichs, eine konsularische Regierung ein. — Frankreich schickt im December 1801 eine Armee unter General Leclerc nach St. Domingo; Toussaint wird gezwungen, sich zu unterwerfen. — Nach einer kurzen Frist wird er nach Frankreich gebracht, wo er als Staatsgefangener stirbt. — Die Franzosen werden vom gelben Fieber heimgesucht und von den Negern angegriffen; der Krieg bricht mit der größten Wuth aus. — Leclerc wird von der Seuche hinweggerafft und durch Rochambeau ersezt. — Die Franzosen sehen sich (am 1sten December 1803) endlich genöthigt, mit einem englischen Geschwader zu kapituliren. — Buonaparte ist darauf bedacht, seine Herrschaft in Frankreich zu befestigen. — Die Konsulargarde wird auf 6000 Mann gebracht. — Schilderung derselben. — Ehrenlegion. — Ihre Entstehung. — Eine Opposition, der englischen nachgebildet, erhebt sich gegen die konsularische Regierung. — Sie widersezt sich, wiewohl vergeblich, der Errichtung der Ehrenlegion. — Ansinnen an den Grafen Provence (Ludwig XVIII.), auf die französische Krone zu verzichten. — Es wird abgelehnt.

Als der Traktat von Amiens Europa den Frieden wiedergegeben zu haben schien, war es eine der ersten Unternehmungen Napoleon's, die Wiedereroberung des französischen Theils der reichen und höchst schäzbaren Kolonie von St. Domingo zu versuchen,

Digitized by Google

deren Schicksale eine schreckliche Episode in der Kriegsgeschichte bilden.

Die Flamme der französischen Revolution hatte auch St. Domingo erreicht, und dort eine gewaltige Fehde zwischen der weißen Bevölkerung und den Mulatten entzündet, die, auf die neuerlich verkündeten Menschenrechte sich berufend, dieselben Vorrechte und Freiheiten, wie die Weißen, in Anspruch nahmen. Während sich beide Theile bekämpften, standen die Negersklaven, der gedrückteste und zahlreichste Theil der Bevölkerung, gegen beide auf, und richteten auf der Insel die größten Verwüstungen an. Die noch übrig gebliebenen wenigen Pflanzer stellten sich unter den Schuz der brittischen Waffen, durch welche die Insel mit leichter Mühe auf kurze Zeit erobert wurde. Allein die europäischen Soldaten wurden so schnell von dem Klima überwältigt, daß die Engländer im Jahre 1798 froh waren, eine Insel zu räumen, wo so viele ihrer besten und tapfersten Soldaten ohne Wunde ein ruhmloses Grab gefunden hatten.

Die Neger, jezt sich selbst überlassen, zerfielen in verschiedene Parteien unter Häuptlingen, die mehr oder weniger von einander unabhängig waren, und von denen einige kein gemeines Talent entwickelten. Dies gilt vorzüglich von Toussaint L'Ouverture, der, nachdem er den Krieg wie ein Wilder geführt, die ihm durch den Sieg gewordene Macht mit vieler

Digitized by Google

Geschicklichkeit benuzt zu haben scheint. Obgleich selbst ein Neger, erkannte er doch, wie wichtig es für die Civilisation seiner Unterthanen sey, sie an den Kenntnissen und der Industrie der weißen Bevölkerung Theil nehmen zu lassen. Er ließ daher den leztern seinen Schuz angedeihen und sezte als Regel der Billigkeit fest, daß die freigewordenen Neger gegen einen bestimmten Antheil an dem Ertrage ihrer Arbeit die Pflanzungen der weißen Eigenthümer zu bebauen fortfahren sollten. Das geringste Vergehen gegen seine diesfalls erlassenen Verordnungen bestrafte er mit afrikanischer Grausamkeit. Als einst eine weiße Frau, die Eigenthümerin einer Pflanzung, von den darin arbeitenden Negern, die früher ihre Sklaven gewesen, ermordet wurde, begab sich Toussaint mit einer Abtheilung seiner berittenen Leibwache sofort an Ort und Stelle, ließ die zu der Pflanzung gehörigen Neger zusammentreten, von seiner schwarzen Reiterei umringen und nach einem kurzen Verhör zusammenhauen, was uns von einem Augenzeugen berichtet worden ist. Durch seine unerbittliche Strenge und seinen natürlichen Verstand wußte sich Toussaint bald zum Herrn der Insel zu machen; um aber seine Macht zu befestigen, führte er während des Friedens zur See ein der französischen Konsularregierung nachgebildetes Regiment auf der Insel ein, erklärte sich zum Oberhaupt des Staats und behielt sich das Recht vor, seinen Nachfolger zu ernennen. Das Ganze war

Digitized by Google

eine Parodie auf das Verfahren Napoleon's, der sich dadurch gewiß nicht geschmeichelt fühlte; denn in manchen Fällen ist der Umstand, daß Andere uns nachahmen, für uns keine Huldigung, sondern im Gegentheil die bitterste Satyre. Die Konstitution von St. Domingo ward sogleich in Kraft gesezt, jedoch mit einiger Rücksicht auf die französische Regierung, deren Genehmigung feierlich nachgesucht wurde. Es lag am Tage, daß der Afrikaner zwar nicht abgeneigt war, die Oberherrlichkeit Frankreichs dem Namen nach anzuerkennen, die wirkliche Regierungsgewalt aber schlechterdings selbst ausüben wollte. Aber dies stimmte nicht zu den Planen Napoleon's, dem es so sehr darum zu thun war, Frankreich wieder dasjenige zu verschaffen, was es im Kampfe mit der überlegenen brittischen Seemacht eingebüßt hatte — Kolonien, Schifffahrt und Handel.

Eine gewaltige Expedition ward in den Häfen von Brest, l'Orient und Rochefort ausgerüstet, um St. Domingo dem französischen Reiche wieder völlig zu unterwerfen. Die Flotte bestand aus vierunddreißig Kriegsschiffen von vierzig und mehr Kanonen, und aus mehr als zwanzig Fregatten und kleinern bewaffneten Fahrzeugen. Diese Flotte hatte über 20,000 Mann an Bord; General Leclerc, Schwager des ersten Konsuls, dem ein zahlreicher Generalstab, aus den tapfersten und erfahrensten Offizieren bestehend, zugetheilt war, befehligte das Ganze.

Digitized by Google

Man behauptet, daß Buonaparte vorzüglich solche Truppen, die bei der ehemaligen Rheinarmee gedient hatten, zu dieser in ein ungesundes Klima bestimmten Expedition gewählt habe. Allein er ließ die Meinung nicht aufkommen, daß diese Expedition etwas Gefährliches habe; und um zu beweisen, daß er wirklich so denke, hielt er es für angemessen, einen Akt hausväterlicher Gewalt auszuüben. Seine Schwester, die schöne Pauline, und nachmalige Gemahlin des Prinzen von Borghese, die sich weigerte, ihren damaligen Gemahl, General Leclerc, zu begleiten, mußte auf ausdrücklichen Befehl des ersten Konsuls an Bord gehen, der es vorzog, seine Lieblingsschwester an der allgemeinen Gefahr Theil nehmen zu lassen, um nicht der Meinung Raum zu geben, als ahnde er selbst nichts Gutes von dem Ausgange dieser Expedition.

Die Flotte ging am 14ten December 1801 unter Segel, von einem englischen Geschwader auf ihrem Wege nach Westindien fortwährend beobachtet, und erschien am 29sten Januar 1802 vor dem Kap Francais.

Toussaint, aufgefordert, sich zu unterwerfen, schien zuerst die Hände zu einem Vergleiche bieten zu wollen, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, daß die Neger nur mit Hülfe der Zeit und des Klima's etwas gegen eine so furchtbare Macht würden ausrichten können. Es ward ihm ein Schreiben des ersten Konsuls zugestellt, worin ihm dieser seine Achtung bezeigte; General Leclerc bot ihm die vortheilhaftesten

Digitized by Google

Bedingungen nebst der Stelle des zweiten Gouverneurs an. Allein Toussaint konnte es nicht über sich gewinnen, den Franzosen zu trauen; er sann auf Widerstand, den er mit vieler Geschicklichkeit einzuleiten wußte, aber, durch die wohlberechneten Kriegsoperationen der Weißen überwältigt, bald wieder aufgeben mußte. Ein Chef nach dem andern unterwarf sich dem General Leclerc, zuletzt auch Toussaint L'Ouverture, der Verzeihung erhielt, unter der Bedingung, sich in die Pflanzung Gonaives zurückzuziehen und dieselbe ohne Erlaubniß des Obergenerals nicht wieder zu verlassen.

Die Franzosen waren noch nicht gar lange im Besiz der Kolonie, als sie Symptome einer Verschwörung entdeckten oder entdeckt zu haben vorgaben, und Toussaint aus den seichtesten Gründen der Anzettelung eines Aufruhrs beschuldigten. Unter diesem Vorwande, der sich auf nichts, als auf einen Brief stüzte, der auch eine unbefangene Deutung zuließ, ward der unglückliche Chef mit seiner ganzen Familie ergriffen und an Bord eines nach Frankreich bestimmten Schiffes gebracht. Es verlautete weiter nichts mehr von seinem Schicksal, als daß er in das Kastell Joux in der Franche-Comté gebracht wurde, wo der unglückliche Afrikaner unter den Entbehrungen einer strengen Gefangenschaft in dem rauhen, kalten Klima seinen Tod fand. Diese That ist schon oft als eine der schlimmsten Napoleon's angeführt

Digitized by Google

worden; es wird dadurch auf eine sehr schlagende Weise bewiesen, daß, obgleich Napoleon die Humanität stets im Munde führte und zuweilen auch übte, er es doch manchmal nicht über sich gewinnen konnte, denjenigen, die er nicht leiden mochte oder die er fürchtete, das Schicksal zu erlassen, das die Tyrannei so gerne über ihre Schlachtopfer verhängt — das Schicksal nämlich, in der Stille aus der Welt der Lebendigen entfernt, in die Gruft eines Gefängnisses eingeschlossen zu werden, wo jede Klage verhallt, und dort, wie Lebendigbegrabene, auf den langsam heranschleichenden Tod harren zu müssen.

Die Treulosigkeit, mit der sich die Franzosen gegen Toussaint benommen hatten, blieb nicht lange ungestraft. Das gelbe Fieber, diese schreckliche Geißel der Europäer, kam über sie und raffte in unglaublich kurzer Zeit den General Leclerc mit seinen besten Offizieren und tapfersten Soldaten hinweg. Die Neger, erbittert über das Benehmen des Gouverneurs gegen Toussaint, und ermuthigt durch den siechen Zustand der französischen Armee, standen überall auf. Es entbrannte ein Krieg, dessen Gräuel zu schildern glücklicherweise nicht zu unserer Aufgabe gehört. Die Grausamkeit, die man von den wilden, kaum erst vom Sklavenjoche befreiten Afrikanern erwarten mußte, theilte sich auch den civilisirten Franzosen mit. Wenn jene ihren Gefangenen mit Korkziehern die Augen ausrissen, so ersäuften diese

Digitized by Google

die übrigen zu Hunderten, was an die republikanische Taufe von Carrier erinnerte und eine „Deportation in die See" genannt wurde. Bei andern Gelegenheiten wurden die Neger in den Schiffsräumen aufeinandergeschichtet und mit Schwefeldämpfen erstickt. Das Resultat dieser höllischen Kriegführung war, daß die Neger durch die Grausamkeit der Franzosen nicht geschreckt, sondern wüthend gemacht wurden, und daß die letzteren durch die Seuchen und das stete Gefecht so sehr zusammenschmolzen, daß sie sich kaum mehr in den Städten behaupten konnten und auf die Wiedereroberung der Insel verzichten mußten. General Rochambeau, Leclerc's Nachfolger, sah sich zulezt genöthigt, die Trümmer jener schönen Armee dadurch zu retten, daß er sich am 1sten December 1803 einem englischen Geschwader auf Discretion ergab. So ging die reichste Kolonie Westindiens gänzlich für Frankreich verloren. Es wird sich einst zeigen, inwiefern die Eingebornen von Afrika, die im ausschließlichen Besiz von St. Domingo geblieben und in den Bereich der Civilisation gekommen sind, einen Staat nach unsern Begriffen zu bilden vermögen.

Während Buonaparte Allem aufbot, diese schöne Kolonie wieder an Frankreich zu bringen, war er zugleich darauf bedacht, seine eigene Macht fester zu begründen. Was er erstrebt hatte, blieb, so außerordentlich es auch war, noch hinter seinen Wünschen

zurück. Er war im vollen Besiz der königlichen Gewalt und hatte seit seiner Ernennung zum lebenslänglichen Konsul mit jedem Tage mehr auch den Pomp der Königswürde angenommen. Die Tuillerien waren jezt, wie ehedem, von außen mit Garden umringt und innerhalb mit Höflingen angefüllt. Das alte Hofceremoniel kam wieder auf, und Buonaparte, der die Menschen kannte, ließ es an nichts fehlen, wodurch die Fürsten der Erde ihre Macht zu verstärken pflegen. Aber noch blieb viel zu thun übrig. Er besaß die höchste Gewalt nur als eine Leibrente. Er konnte in seinem lezten Willen allerdings darüber verfügen; allein auch selbst der lezte Wille der Könige ist nicht selten unbeachtet geblieben, und auf jeden Fall kommt dieses Recht doch nicht dem Erbrecht einer Krone gleich, das durch die Geburt von einem Besitzer auf den andern übergeht, und dem Herrscherstamme gewissermaßen Unsterblichkeit verleiht. Auch kannte Buonaparte den Zauber, der von dem Namen ausgeht. Der Titel eines ersten Konsuls schloß nicht nothwendig den Begriff der Souverainitätsrechte in sich — er konnte Alles, aber auch nichts bedeuten, und in der gewöhnlichen Sprache versteht man darunter eben so gut die ehemaligen, auf ein Jahr bestellten Häupter der römischen Republik, die der Welt geboten, als den unbedeutenden Agenten der in einem auswärtigen Seehafen über Handelsangelegenheiten entscheidet. Es waren damit keine

Digitized by Google

bestimmten Begriffe von Gewalt und Rechten unabänderlich verbunden. Buonaparte hatte gegen seinen bisherigen Titel noch manches andere einzuwenden. Einen ersten Konsul dachte man sich in Verbindung mit zwei andern, die zwar bei weitem nicht auf derselben Höhe wie Napoleon, aber doch auf den Stufen des Thrones und ihm näher standen, als ihm lieb seyn mochte. Sodann erinnerte dieses Wort eben wegen seiner neuen Anwendung an eine neu aufgekommene, in der Revolution entstandene Regierung, was Napoloen für gefährlich hielt, weil, was kaum begonnen, hinfällig und als eines der vielen flüchtigen Phantome, die aus dem Revolutionskessel hervorgegangen waren, erscheinen mußte. Die Politik rieth ihm, die in Europa schon längst hergebrachten Formen zu beachten, die in dem größten Theile der Welt am längsten bestandene, am besten bekannte Regierungsform wieder herzustellen, den Titel und die Rechte eines Monarchen anzunehmen und als solcher sich den alten und anerkannten europäischen Häuptern anzuschließen.

Eine solche Neuerung durfte nur mit der äußersten Vorsicht versucht werden, da, wenn sie gelang, die französische Nation dem Vorwurfe nicht entgehen konnte, den Abkömmling ihrer alten Herrscher gemordet, tausend Verbrechen begangen und unsägliches Elend erduldet zu haben, einzig aus Haß gegen die Krone, die jezt doch wieder einem glücklichen

Digitized by Google

Soldaten verliehen werden sollte. Ehe er daher einen so gewagten Schritt that, der, wäre es auch nur Schanden halber, großen Widerstand hervorrufen mußte, suchte Buonaparte durch jedes ihm zu Gebot stehende Mittel die von ihm geschaffene Regierung zu befestigen.

Die Armee ward mit Sorgfalt neu gestaltet und so viel wie möglich zu der seinigen gemacht. Die französischen Soldaten, die in der Macht Napoleon's das Werk ihrer Siege sahen, waren im Ganzen genommen seiner Sache ergeben, ungeachtet des Ruhmes von Moreau, der unter ihnen noch manche Anhänger zählte. Die Konsulargarde, ein bevorrechtetes und auserlesenes Truppenkorps, ward auf die Anzahl von sechstausend Mann gebracht. Diese furchtbaren Legionen, die aus allen Waffengattungen bestanden, waren nach und nach errichtet und den sogenannten Guiden nachgebildet worden, einer Schaar, deren sich Buonaparte in seinen ersten italienischen Feldzügen zunächst zur Sicherung seiner eigenen Person gegen herumstreifende feindliche Truppen, die einigemal nahe daran waren, ihn aufzuheben, bedient hatte. Die weit zahlreicheren Garden sollten dagegen auch weit mehr leisten. Als auserlesene, besser besoldete und in mancher Hinsicht bevorrechtete Soldaten hatten sie vor der ganzen Armee etwas voraus. Wenn die übrigen Truppen Mangel litten, wurden die Garden noch immer so gut es anging verpflegt

Digitized by Google

und stets schlagfertig gehalten, nur in den wichtigsten Fällen, selten im Anfange eines Gefechts, meistens als Reserve unter den Augen Napoleon's verwendet. Mit ihnen that er gewöhnlich jenen entscheidenden Schlag, der ihm so oft in dem kritischen Augenblicke den Sieg gab, wo dieser sich schon auf die Seite des Feindes zu neigen schien. Besser als die übrigen Soldaten sich dünkend, gewöhnt, von Napoleon unmittelbar befehligt zu werden, waren ihm seine Garden gänzlich ergeben. Ein Truppenkorps, von solchen Gesinnungen beseelt, konnte ohne Zweifel als eine furchtbare Schuzwehr des Throns gelten, den er zu besteigen gedachte.

Auf die Ergebenheit dieser Legionen und seiner Soldaten überhaupt gründete Buonaparte seine Macht, wie kein Herrscher vor ihm. Dies war aber für ihn noch nicht genug; er sah sich auch noch nach andern Anhängern um. Die Ehrenlegion war bestimmt, eine besondere Klasse von Privilegirten zu bilden, die er durch Gnaden- und Ehrenbezeigungen an sein Interesse fesseln wollte.

Dieses zu großer politischer Wichtigkeit gelangte Institut entsprang aus der schon frühe von Napoleon befolgten Sitte, Militärs von jedem Range, die sich durch irgend eine tapfere That ausgezeichnet hatten, von Staatswegen einen Säbel, ein Gewehr, oder irgend eine Waffe zur Belohnung und Anerkennung ihres Verdienstes zu verleihen. Solche öffentliche

Belohnungen thaten große Wirkung; diejenigen denen sie zu Theil geworden, bestrebten sich, derselben würdig zu bleiben, und es gab Hunderte und Tausende, welche die gleiche Auszeichnung zu verdienen eifrigst bemüht waren. Buonaparte kam nun auf den Gedanken, alle solchergestalt beehrten Individuen in eine Körperschaft zu vereinigen, die in manchen Stücken den Rittervereinen glich, die im Mittelalter das Gefolge der großen Feudalherren bildeten, und noch, obwohl in einer veränderten Form, bis auf den heutigen Tag bestehen. Die sogenannten Ritterorden waren jedoch ganz im feudalen Geiste gedacht, es konnten und sollten nur Personen von vornehmer Geburt darin aufgenommen werden. Buonaparte wollte dagegen diese Beehrung auf Personen von jedem Range ausdehnen, nach derselben Idee, nach welcher die Denkmünzen, die bei gewissen Gelegenheiten ausgetheilt werden, sie mögen nun aus Gold oder Silber, oder aus gemeinem Metalle bestehen, doch dasselbe Gepräge tragen. Die Grundzüge dieses Instituts waren die folgenden:

Die Ehrenlegion sollte aus einem großen Verwaltungsrathe und fünfzehn Kohorten bestehen, die jede ihr besonderes Hauptquartier in irgend einer bedeutenden Stadt der Republik hatte. Der Verwaltungsrath zählte außer den drei Konsuln noch vier andere Mitglieder, und zwar einen Senator, ferner ein Mitglied des gesezgebenden Körpers, des

Tri-

Digitized by Google

Tribunats und des Staatsraths, die von den Kohorten, zu denen sie gehörten, gewählt seyn mußten. Ansprüche auf den Orden gaben ausgezeichnete Verdienste, sowohl im Civil- als im Militärfache; in Beziehung auf die Auswahl der Mitglieder galten verschiedene Vorschriften. Der erste Konsul war, als solcher, von Rechtswegen Generalkapitain der Legion und Präsident des Verwaltungsraths. Jede Kohorte sollte aus sieben Großoffizieren, zwanzig Commenthuren, dreißig Subalternoffizieren und 350 Legionärs bestehen. Sie waren auf Lebenszeit ernannt und hatten ein bedeutendes Einkommen, die Großoffiziere eine Rente von 5000, die Commenthure von 2500, die Offiziere von 1000 und die Legioners von 250 Franken. Sie mußten auf ihre Ehre schwören, die Regierung Frankreichs und die Unveräußerlichkeit seines Gebiets zu vertheidigen, durch jedes gesezliche Mittel die Wiederherstellung der Feudaleinrichtungen zu bekämpfen und die Grundsäze der Freiheit und Gleichheit zu wahren.

Durch diese lezten Worte, die nach ihrem wahren Sinne die höchste politische und moralische Wahrheit ausdrückten, in Frankreich aber früher zur Rechtfertigung der abscheulichsten Grausamkeiten mißbraucht worden waren, und später nur noch als Redensarten galten, ließen sich doch die Freunde der Freiheit über den Zweck dieses neuen Instituts nicht irre führen. Ihre Anzahl war nun zwar sehr her-

abgeschmolzen; allein sie hatten in ihrer Schwäche den Lehren der Klugheit und der Erfahrung Gehör gegeben, und scheinen unter Verzichtung auf jene aufgeblasenen, irrigen, ungereimten und dem Lande so verderblich gewordenen Ansprüche sich vorgenommen zu haben, mit eben so viel Nachdruck als Mäßigung die Sache einer praktischen und zweckmäßigen Freiheit mit allen den Mitteln zu vertheidigen, die dem Tribunat und der gesezgebenden Versammlung verfassungsmäßig zu Gebote standen.

Unter den Staatsmännern, die sich zu einer Opposition verbanden, welche, der englischen nachgebildet, die vollziehende Gewalt in ihren Verirrungen nur zurechtweisen, keineswegs aber den Untergang derselben bezwecken sollte, befanden sich Benjamin Constant, frühe schon durch Talente und Beredtsamkeit ausgezeichnet, Chenier, Verfasser der Marseiller Hymne, Savoye-Rollin, Chauvelin und Andere, unter denen Carnot der ausgezeichnetste war. Diese Staatsmänner hatten ohne Zweifel gelernt, daß es in menschlichen Angelegenheiten besser sey, nach einem minderen, aber erreichbaren Guten zu streben, als nach einer Vollkommenheit, die sich doch nicht erschwingen läßt. Die meisten von ihnen erkannten die Regierung von Buonaparte als ein nothwendiges Uebel zur Bezähmung der Faktionen, die Frankreich nach wie vor zerrissen und in die kläglichste Anarchie gestürzt haben würden. Sie dach-

Digitized by Google

ten also durchaus an keine Verschwörung und erblickten das Land gleichsam in einer Lage, wo es, wie ein verwundeter Krieger seine Waffen, einstweilen seine Ansprüche fahren lassen mußte; sie hofften aber, daß Frankreich, erstarkt und ermuthigt durch die Ruhe, dereinst mit besserem Erfolg auf seiner Befreiung von einem militärischen Joche bestehen werde. Einstweilen hielten sie es für Pflicht, unter Bezeigung der größten Achtung gegen die Regierung und gegen den ersten Konsul das Oberhaupt derselben, den öffentlichen Geist zu beleben und, so weit es anging, den Eingriffen des Herrschers zu widerstehen. Es ward ihnen aber nicht lange vergönnt, den rechten Weg, den sie mit so vieler Besonnenheit eingeschlagen hatten, zu verfolgen; gewiß ist es indessen, daß die politischen Debatten in Frankreich nie auf eine so anständige und würdige Weise geführt worden sind. Die Opposition — wie man sie nennen kann — hatte gegen das lebenslängliche Konsulat von Buonaparte nichts eingewendet, entweder um den Schein zu vermeiden, als wollten sie ihn persönlich beleidigen, oder aus Furcht, nicht gehörig unterstüzt zu werden, und in der Ueberzeugung, daß bei dem Streben nach einem doch nicht erreichbaren Ziele nichts Ersprießliches herauskommen würde; die Errichtung der Ehrenlegion dagegen bot ihnen eine günstigere Gelegenheit dar, ihre Widerspruchstaktik zu versuchen.

Digitized by Google

Röderer, der diese Maßregel im Tribunat zur Sprache brachte, gab sich alle Mühe, dieselbe in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen. Sie sey, bemerkte er, auf den 87sten Artikel der constitutionellen Zusage gegründet, nach welchem den Kriegern, die sich im Dienste des Vaterlandes ausgezeichnet, Nationalbelohnungen bewilligt werden sollten. Nach ihm war der in Vorschlag gebrachte Orden eine moralische Institution, ganz darauf berechnet, die Vaterlandsliebe und den Kriegsmuth der Franzosen auf das Höchste zu steigern — eine Münze, ganz verschieden von der, die der Staatsschaz in Umlaufe bringe, und weit werthvoller als diese — selbst ein Schaz, der seinen Werth nie verlieren könne und ganz unerschöpflich sey, da er in dem nationalen Ehrgefühl seine Quelle habe.

Rollin und Andere erwiederten dagegen, daß durch diesen Vorschlag die öffentliche Freiheit gefährdet werde. Er sey, sagten sie, im Widerspruch mit dem constitutionellen Artikel, auf den man sich berufe, in soferne dadurch das Kapital der Belohnungen, mit welchen jener Artikel haushälterisch zu verfahren gebiete, erschöpft werde. Wenn dem bereits bestehenden Verdienste alles, was verfügbar sey gegeben werden solle — frugen sie — was denn zur Belohnung künftiger Verdienste noch übrig bleibe, als etwa die Aufnahme in den Orden, im Falle einer vielleicht erst spät eintretenden Erledigung? — Ein

Digitized by Google

Hauptgrund aber, auf den man sich berief, war der, daß die Bildung einer mit großen Vorrechten und einem ansehnlichen Gehalte ausgestatteten, von der übrigen Nationalmacht durchaus geschiedenen militärischen Körperschaft eine unmittelbare Verlezung des heiligen Grundsazes der Gleichheit sey. Einige tadelten die Zulassung von bürgerlichen Beamten in ein militärisches Institut. Andere meinten, der vorgeschriebene Eid sey wenigstens überflüssig, wenn nicht lächerlich; sie begriffen nicht, wie die Mitglieder der Ehrenlegion mehr als andere Staatsbürger verpflichtet seyn könnten, dem Staate zu dienen und über die Constitution zu wachen, oder was sie in Beziehung auf den leztern Zweck denn eigentlich thun sollten. — Noch andere Gründe wurden angeführt; den bedeutendsten von allen aber behielt man im Sinne, ohne denselben auch nur anzudeuten — wir meinen den neuen Zuwachs von Macht, den der erste Konsul dadurch erhalten mußte daß er über die neuen Beehrungen nach Gefallen verfügen und solchergestalt ein Korps von Satelliten bilden konnte, die ganz von ihm abhingen und aus den tüchtigsten und tapfersten Subjekten des ganzen Reichs gewählt waren.

Die Ehrenlegion ging endlich im Tribunat mit 56 Stimmen gegen 38, und in der gesezgebenden Versammlung mit 165 gegen 110 durch. Eine so starke Opposition beweist den Muth der Widersacher;

Digitized by Google

allein diese befanden sich in einer so isolirten, vom Volke so gänzlich geschiedenen Stellung, sie waren aller constitutionellen Garantien so gänzlich beraubt, daß ihr Widerstand, so sehr er ihnen auch zur Ehre gereicht, ohne Erfolg blieb und der Nation durchaus keinen Vortheil brachte.

Inzwischen hatte Buonaparte sich tief in andere Intriken eingelassen, durch welche er seine Herrschergewalt mehr mit derjenigen der andern europäischen Monarchen in Einklang bringen wollte, als es bisher der Fall gewesen war. Zu diesem Ende ward unter Vermittlung des preußischen Ministers von Haugwitz, durch das Organ des Hrn. von Meyer, Regierungspräsidenten zu Warschau, dem Grafen von Provence (Ludwig XVIII.) das Ansinnen gemacht, zu Gunsten des glücklichen Feldherrn, der den Thron im Besiz habe, auf denselben zu verzichten, wofür die verbannten Prinzen in Italien die reichste Entschädigung erhalten sollten. Die Antwort Ludwigs zeugte von Mäßigung, Verstand und jener Festigkeit des Charakters, die seiner hohen Geburt und seinen rechtmäßigen Ansprüchen vollkommen angemessen waren. „Ich vermenge den Hrn. Buonaparte," sagte der verbannte Monarch, „keineswegs mit seinen Vorgängern, ich schäze seinen Muth und seine militärischen Talente; ich bin ihm für manche seiner Regierungshandlungen Dank schuldig, denn alles Gute, was meinem Volke erwiesen wird, kann ich nicht

Digitized by Google

umhin, als einen mir selbst geleisteten Dienst anzusehen. Allein er irrt gar sehr, wenn er glaubt, daß meine Rechte je der Gegenstand einer Uebereinkunft oder eines Vergleichs werden. Selbst der Schritt, den er jezt thut, würde dieselben bestätigen, wenn sie je in Zweifel gezogen werden könnten. Ich kenne die Rathschlüsse Gottes in Beziehung auf mich und meine Familie nicht; dagegen weiß ich, welche Pflichten der Rang mir auferlegt, in welchem er mich hat geboren werden lassen. Als Christ werde ich diese Pflichten bis zu meinem lezten Athemzuge erfüllen. Als ein Abkömmling des heiligen Ludwigs werde ich, wie er, mich selbst zu achten wissen, auch wenn ich in Fesseln läge. Als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens mit ihm sagen können: —„Alles ist verloren, nur die Ehre nicht.“

So haben sich die Prinzen des Hauses Bourbon jederzeit über diese Mittheilung geäußert, die am 26sten Februar 1803 Statt gefunden haben soll. Buonaparte hat ganz richtig bemerkt, daß er durch einen solchen Schritt sein eigenes, vom Volke ausgegangenes Recht in Zweifel gestellt haben würde, und läugnete deßwegen auch, an dieser Verhandlung Theil genommen zu haben.

Allein es läßt sich erstlich nicht wohl annehmen, daß die Familie Bourbon einen solchen Vorschlag bekannt gemacht haben würde, wenn er nicht wirklich durch Herrn Meyer angebracht worden wäre; eben so un-

Digitized by Google

wahrscheinlich ist, daß Haugwitz sich zu einer Unterhandlung hergegeben haben würde, wenn der eine oder der andere nicht durch Buonaparte, der allein die Bedingungen eines solchen Vertrags erfüllen und Vortheil davon ziehen konnte, dazu veranlaßt worden wäre. Man kann zweitens es dahin gestellt seyn lassen, ob die angeblichen Rechte Napoleon's auf die höchste Gewalt durch die Einwilligung des Grafen von Provence nicht hätten verbessert werden können, und gleichwohl behaupten, daß die fragliche Verzichtleistung des Hauses Bourbon, das in Frankreich noch viele Anhänger zählte, für Napoleon von großem politischem Nutzen gewesen seyn würde. Es verlohnte sich demnach gar wohl der Mühe, eine Unterhandlung zu versuchen, die zu den größten Resultaten führen konnte, und wir begreifen auch eben so leicht, daß Napoleon die stärksten Gründe hatte, dieselbe, als sie mißlang, abzuläugnen, in soferne er dadurch die Schwäche seiner Ansprüche und das Recht des verbannten Fürsten gewissermaßen anerkannte.

Noch müssen wir bemerken, daß Napoleon bis dahin eben keine besondere Abneigung gegen die Familie Bourbon an den Tag gelegt, sondern im Gegentheil ihre Anhänger mit vieler Milde behandelt und sich über ihre Ansprüche sogar mit Achtung geäußert hatte. Allein die Ablehnung einer Unterhandlung mit Herrn Buonaparte, wenn gleich in einer sehr gemäßigten Sprache, muß allem Anschein

Digitized by Google

nach einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, und war vielleicht eine der entfernteren Ursachen jenes tragischen Ereignisses, das sich durchaus nicht völlig erklären läßt — der Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Ehe wir aber auf diesen traurigen Flecken in der Geschichte Napoleon's kommen, müssen wir die Begebenheiten schildern, die auf den Wiederausbruch des Kriegs gefolgt sind.

Siebentes Kapitel.

Gegenseitige Gefühle Napoleon's und der brittischen Nation bei der Erneuerung des Kriegs. — Erste feindselige Maßregeln beider Theile. — England legt Beschlag auf die in seinen Häfen befindlichen französischen Fahrzeuge. — Napoleon hält dagegen brittische Unterthanen in Frankreich zurück. — Wirkungen dieser beispiellosen Maßregel. — Die Franzosen besetzen Hannover und andere Plätze. — Das Landungsprojekt wird wieder vorgenommen.

Der blutige Krieg, der auf den kurzen Frieden von Amiens folgte, entsprang — um uns der Worte jenes Satyrikers zu bedienen — aus Furcht, Eifersucht und stolzen Worten. Es gab keinen besondern und bestimmten Grund zum Streite, der durch Erklärungen, Entschuldigungen oder Zugeständnisse hätte beseitigt werden können. Die englische Nation war eifersüchtig, und durch das bisherige Streben Napo-

Digitized by Google

leon's nach der Universalherrschaft nicht ohne Grund eifersüchtig auf die ferneren Plane des französischen Herrschers geworden, und verlangte Bürgschaften wegen der Eingriffe, die sie befürchtete — Bürgschaften, deren Gewährung er unter seiner Würde hielt. Viele widerstreitende Ansprüche waren erörtert worden, und da Buonaparte in der englischen Nation gleichsam seinen persönlichen Feind sah, so fing diese hinwiederum an, seine Macht mit der Ruhe von Europa und der Unabhängigkeit Großbritanniens für ganz unverträglich zu halten. Nach der Meinung Napoleon's nahmen sich die englischen Krämer und Handwerker, wie er sie nannte, in Beziehung auf die europäischen Angelegenheiten weit mehr heraus, als ihnen zukam. Er fühlte etwas ähnliches wie Haman, als er den Mardochai vor der Königspforte sitzen sah; er fand kein Behagen mehr, so lange Großbritannien einen so hohen Rang unter den Nationen behauptete und es verschmähte, ihm seine Ehrfurcht zu bezeigen. Das englische Volk dagegen betrachtete ihn als einen übermüthigen und stolzen Unterdrücker, der, wenn nicht die Macht, so doch den Willen hatte, Großbritannien aus der Reihe der Nationen zu vertilgen und in schmähliche Fesseln zu legen.

Als daher beide Nationen sich zu gegenseitigem Kampfe erhoben, benahmen sie sich wie zwei Streiter, deren Wuth durch gegenseitige Vorwürfe und Herausforderungen auf das Höchste gesteigert ist, und jede

Digitized by Google

that, was in ihren Kräften stand, um der andern recht wehe zu thun.

England, zufolge seiner Ueberlegenheit zur See im Besiz der gewaltigsten Angriffsmittel, nahm seine Maßregeln mit einer den Umständen angemessenen Entschlossenheit. Es wurden ungesäumt die nöthigen Befehle ausgefertigt, um die Uebergabe derjenigen Kolonien, die in Gemäßheit des Friedens von Amiens abgetreten werden sollten, zu verhindern, und um durch einen Handstreich diejenigen Niederlassungen, die sich bereits im Besiz der Franzosen befanden, wieder zu nehmen. Frankreich dagegen, das mit gleicher Uebermacht auf dem Lande gebot, versammelte auf seiner ausgedehnten Seeküste zahlreiche Armeen, um, wie es schien, aus der schon früher angedrohten Invasion Ernst zu machen. Buonaparte besezte zu gleicher Zeit ohne weitere Umstände das Gebiet von Neapel, Holland und andern Staaten, die England nicht ohne die größten Besorgnisse in seinen Händen sehen konnte, damit erfüllt würde, was Talleyrand in seiner berühmten Note bereits angedeutet hatte.

Napoleon begnügte sich aber nicht damit, die gewöhnlichen Kriegsrüstungen auf das Aeußerste zu treiben; er ging noch weiter, um die seltsamsten und ungewöhnlichen Repressalien zu üben, von denen das Kriegsrecht der civilisirten Nationen bisher nichts wußte, einzig um seine Rachelust zu befriedigen und die ohnehin schon so zahlreichen Uebel des Krieges noch zu vermehren.

Digitized by Google

England hatte, nach der in solchen Fällen allgemein üblichen Sitte, alle französischen Schiffe, die sich im Augenblick der Kriegserklärung in seinen Häfen befanden, in Beschlag genommen und dadurch Frankreich allerdings großen Schaden zugefügt. Buonaparte erwiederte dies auf eine höchst sonderbare Weise dadurch, daß er alle Engländer, die sich zufälligerweise in Paris aufhielten oder die französischen Provinzen bereisten, verhaften ließ, was sie, im Vertrauen auf das Völkerrecht, nicht hatten voraussehen können. Man wollte diese beispiellose Verletzung der Humanität sowohl als der Gerechtigkeit anfangs durch den Umstand beschönigen, daß einige der angegriffenen Individuen milizpflichtig seyen und darum als Kriegsgefangene behandelt werden müßten. Aber dieser nichtige Vorwand konnte die Festnehmung von Engländern jeden Standes, Ranges und Alters auf keine Weise rechtfertigen. Die Minister des ersten Konsuls hatten, wie es scheint, keinen Theil an dieser Maßregel, indem Talleyrand selbst, unter der Zusage eines Schutzes, den er doch gewähren konnte, einige Engländer vermocht hatte, nach der Abreise des englischen Gesandten noch länger in Paris zu bleiben. Diese Verfügung war daher das Werk eines rachsüchtigen, übermüthigen, durch sein ununterbrochenes Glück verwöhnten Mannes, der jeden Widerstand, jeden Widerspruch mit einer bis an Wahnsinn grenzenden Wuth zu ahnden wagte.

Digitized by Google

Die Individuen, die durch diesen willkührlichen und tyrannischen Gewaltstreich litten, wurden in jeder Hinsicht als Kriegsgefangene behandelt und als solche ins Gefängniß gesezt, wenn sie anders nicht ihr Ehrenwort gaben, sich in gewissen, ihnen bezeichneten Städten und selbst da nur innerhalb eines gewissen Bezirks aufzuhalten.

Das Unglück, das für so viele Individuen aus dieser grausamen Maßregel entstand, läßt sich gar nicht berechnen. Zwölf Jahre, eine schöne Zeit, wurden dadurch aus dem Leben dieser Eingebannten (Detenus), wie man sie nannte, wenigstens in Hinsicht auf ihren Lebensplan und ihren gewählten Beruf, gestrichen. Manche wurden dadurch um alle ihre Aussichten und Hoffnungen gebracht; Andere gewöhnten sich in den Tag hinein zu leben und wurden ihren bisherigen Studien und aller Betriebsamkeit entfremdet. Diese rohe Gewalt hat sprach allen Gefühlen der Menschlichkeit Hohn; du ch diese lange Trennung zwischen Kindern, Gatten und Gattinnen mußten die natürlichsten und zärtlichsten Verhältnisse verlezt werden.

Mit einem Wort, wenn es Napoleon's Absicht war, einer gewissen Anzahl von Individuen, nur darum, weil sie Engländer waren, das größte Leid zuzufügen, so hat er seinen Zweck vollkommen erreicht; hoffte er aber noch etwas anderes dadurch zu bewirken, so hat er sich gewaltig verrechnet. Wenn er nur heuch-

Digitized by Google

lerischerweise die Leiden dieser Unglücklichen dem Starrsinn der englischen Minister Schuld gibt, so bedient er sich ganz derselben Logik, wie ein italienischer Banditenhauptmann, der seinen Gefangenen mordet, und die Schuld dieses Verbrechens auf die Verwandten des Gemordeten wirft, die den auf dessen Leben gesezten Preis zu berichtigen versäumt haben. Eben so unzuläßig ist es, wenn er zur Rechtfertigung dieser Maßregel sagt, er habe England dadurch vermögen wollen, künftig in ähnlichen Fällen die fremden Schiffe in seinen Häfen nicht mehr in Beschlag zu nehmen. Diese That muß daher in der Geschichte als eine jener Verfügungen der unbändigsten Willkühr bemerkt werden, durch welche Napoleon auf Kosten seiner Ehre und selbst seines wohlverstandenen Nutzens seine Leidenschaft befriedigte.

Die Festhaltung von harm- und wehrlosen Privatpersonen war eine Verletzung jener heiligen Humanitätspflichten, durch deren Beobachtung die Gräuel des Krieges noch einigermaßen gemildert werden. Die Besetzung von Hannover war dagegen eine Verletzung der deutschen Reichsverfassung. Dieses Erbtheil unserer Könige hatte sich in früheren Kriegen der Vortheile der Neutralität zu erfreuen gehabt, weil man zwischem dem Kurfürsten von Hannover, einem der großen Lehnträger des deutschen Reiches, und dem Könige von England einen billigen Unterschied machte. Blos der leztere befand sich aber jezt mit Frankreich

Digitized by Google

im Krieg. Allein Buonaparte wollte von einer solchen metaphysischen Unterscheidung nichts wissen, und die deutschen Fürsten hüteten sich wohl, durch eine Berufung auf die Verfassung und die Gerechtsame des deutschen Reichs seine Ungnade auf sich zu ziehen. Oesterreich, das seine früheren Versuche, der Macht Frankreichs zu widerstehen, so schwer hatte büßen müssen, beschränkte seine Opposition auf kraftlose Vorstellungen, und Preußen war auf der Bahn seiner zaudernden und fügsamen Politik schon zu weit gegangen, um mit Napoleon noch brechen und das früher angestrebte Protektorat des nördlichen Deutschlands geltend machen zu können.

Da solchergestalt von Deutschland nichts zu besorgen war, rückte Mortier mit einer in Holland und an der deutschen Grenze bereits versammelten Armee nach Hannover vor, wo unter den Befehlen Sr. königlichen Hoheit, des Herzogs von Cambridge und des Generals Walmoden ein bedeutendes Truppenkorps zusammengezogen wurde. Es zeigte sich indessen bald, daß das Kurfürstenthum, seinen eigenen Kräften überlassen, weder von England, noch von dem deutschen Reiche unterstützt, keinen Widerstand zu leisten vermöge, und daß jeder Versuch dieser Art die Noth des Landes und die Bedrängnisse seiner Bewohner nur vermehren würde. Aus Mitleid gegen die Hannoveraner fand sich daher der Herzog von Cambridge bewogen, die Erblande seines väterlichen Hauses zu verlas-

Digitized by Google

sen, und General Walmoden mußte sich zu einer Konvention verstehen, kraft welcher die Hauptstadt des Kurfürstenthums mit allen seinen festen Plätzen den Franzosen überlassen werden, und die hannöverische Armee sich hinter die Elbe zurückziehen mußte, unter der Bedingung, so lange nicht gegen Frankreich und seine Alliirten zu dienen, bis sie vorläufig ausgewechselt seyn werde.

Da die brittische Regierung sich weigerte, diese Konvention von Suhlingen, wie man sie nannte, zu ratificiren, so wurden die hannöverischen Truppen aufgefordert, sich als Kriegsgefangene zu ergeben — eine harte Bedingung, die auf die entschiedene Weigerung Walmoden's nur in so weit gemildert ward, daß sich diese treuen und geprüften Truppen auflösen, und ihre Waffen, Artillerie, Pferde und militärischen Vorräthe an die Franzosen übergeben mußten. In seinem Bericht an den ersten Konsul sagt Mortier, er habe durch diese milderen Bedingungen die Tapferkeit eines unglücklichen Feindes ehren wollen; und er erwähnt mit glaubwürdiger Rührung des Kummers des Generals Walmoden und der Verzweiflung der Soldaten von dem schönen Regiment der hannöverischen Garde, als sie absitzen und ihre Pferde an die Franzosen abgeben mußten.

Von Hannover aus griffen die lezteren in Deutschland noch weiter um sich und legten den Hanseestädten erzwungene Anlehen und andere Lasten auf. Der

Kronprinz

Kronprinz von Dänemark war der einzige Fürst, der im Gefühl dieser Unbilden eine Armee von dreißigtausend Mann in Holstein zusammenzog, aber diese wichtige Stellung, da er sich von keiner Macht unterstüzt sah, nicht lange behaupten konnte. Oesterreich ließ sich mit der Erklärung abfinden, daß Frankreich durch die Besetzung von Hannover durchaus keine Eroberung oder Vergrößerung seines Gebiets bezwecke, sondern das Kurfürstenthum nur als ein Pfand für die Insel Malta betrachte, deren Uebergabe die Engländer gegen den Traktat von Amiens fortwährend verweigerten. Auch Preußen, das die französischen Truppen begreiflicherweise nur ungern in seiner Nachbarschaft sehen konnte, mußte mit derselben Entschuldigung vorlieb nehmen.

Der französische Herrscher beschränkte sich nicht auf die Besatzung von Hannover. Tarent und andere Seeplätze in den Staaten des Königs von Neapel wurden unter demselben Vorwande, als sollten sie zum Pfande für die Uebergabe von Malta dienen, von den Franzosen besezt. Indem er solchergestalt seine Truppen in neutralen Ländern, wo sie besoldet und gekleidet werden mußten, unterbrachte, wußte Napoleon den Krieg durch den Krieg zu ernähren und Frankreich in der Unterhaltung seiner unermeßlichen Armeen eine bedeutende Erleichterung zu verschaffen, während er mit den Summen, die er in den Handelsstädten, in Spanien, Portugal, Neapel und andern neu-

Digitized by Google

tralen Ländern unter dem Namen von Anlehen erpreßte, zum Behuf der weitgreifenden Plane, mit denen er umging, seinen Schaz füllte.

Jede dieser angeführten Operationen würde vor diesem ereignißvollen Kriege als die Aufgabe eines langwierigen Feldzugs betrachtet worden seyn. Jezt waren alle zusammengenommen nur Seitenhiebe, die Buonaparte England dadurch beibringen wollte, daß er das Stammland seiner Königsfamilie in Besiz nahm, seinen Verkehr beschränkte und die Unabhängigkeit, die den Kontinentalstaaten noch geblieben war, vollends vernichtete. Allein der Hauptschlag mußte erst noch geführt werden; wir meinen jene Invasion, über welche er sich in der leidenschaftlichen Unterredung mit Lord Whitworth so bestimmt ausgesprochen hatte. Jezt aber, wenn je in seinem Leben, ließ Buonaparte aus Rücksichten der Klugheit die Periode ungenüzt, die für die Ausführung seines gewagten Unternehmens vielleicht die geeignetste gewesen wäre.

Es wird denjenigen, die sich dieser Periode noch erinnern, nicht unbekannt seyn, daß Großbritannien selten weniger gegen eine Invasion gerüstet war, als zu Anfang dieses zweiten Krieges, und daß eine in holländischen Häfen ausgerüstete Expedition, wenn sie gleich nach dem Ausbruche des Krieges ausgelaufen wäre, unsern blokirenden Geschwadern vielleicht entgangen seyn und wenigstens gezeigt haben möchte, was eine französische Armee auf brittischem Boden in einem Augen-

Digitized by Google

blicke ausrichten konnte, wo die Bestürzung allgemein und das Land nicht gerüstet war. Allein Buonaparte war durch den plötzlichen Bruch des Friedens von Amiens wahrscheinlich eben so sehr überrascht worden, als England; mehr durch Leidenschaften, als durch die Politik veranlaßt, mußte dieses Ereigniß seine Berechnungen eben so gut stören, als diejenigen Englands. Ueberdies hatte er sich die Gefahren eines Unternehmens nicht verhehlt, durch das er seinen Kriegsruhm, seine, durch diesen bedingte Macht, vielleicht sein Leben selbst in einem verzweifelten Spiele wagen mußte, das ihm, obgleich er es zweimal erwogen, doch noch zu bedenklich scheinen mochte.

Nachgerade mußte er sich doch mit dieser entscheidenden Unternehmung befassen; und er that es mit allen Kräften, die ihm zu Gebot standen. Die Kanonenboote in der Bucht von Gibraltar, wo nicht selten eine Windstille eintritt, hatten in dem vorigen Kriege den englischen Kriegsschiffen, wenn sie sich ihrer Segel nicht bedienen konnten, oftmals beträchtlichen Schaden zugefügt. Solche kleine Fahrzeuge erschienen daher als die geeignetsten zur Deckung der beabsichtigten Landung. Sie wurden in verschiedenen Häfen gebaut und dann auf gewissen Punkten zusammengebracht, indem sie an der französischen Küste unter dem Schutze der Batterien einfuhren, die fast überall angebracht waren, so daß das französische Ufer des Kanals den Festungswerken einer belagerten Stadt glich, wo jeder Punkt

Digitized by Google

aus Vorsicht durch Kanonen vertheidigt seyn muß. Boulogne ward zu demjenigen Hafen bestimmt, von welchem aus die Expedition unter Segel gehen sollte. Durch unglaubliche Anstrengungen hatte Napoleon den Hafen und die Rhede so hergestellt, daß sie gegen 2000 Fahrzeuge verschiedener Gattung fassen konnten. Die kleineren Seehäfen von Vüneraux, Ambleteuse, Etaples, Dieppe, Havre, St. Valeri, Caen, Gravelines und Dünkirchen waren gleichfalls mit Schiffen angefüllt. In dem Hafen von Vlieſſingen und Oſtende lag eine abgesonderte Flotille. Breſt, Toulon und Rochefort waren als Stationen für alle die Kriegsschiffe angewiesen, die damals Frankreich noch aufbringen konnte. Ein durch kriegerischen Geist, durch seine Ausrüstung und numerische Stärke furchtbares Landheer ward versammelt. Die ganze Küste, von der Ausmündung der Seine an bis zum Texel hin, war mit Truppen bedeckt; Soult, Ney, Davouſt und Victor, damals der Stolz und der Schrecken des Krieges, sollten die Armee von England, wie man sie zum zweiten Mal nannte, befehligen und unter der Leitung und Oberaufsicht Napoleon's die zur Unterjochung Englands entworfenen Plane ausführen.

Digitized by Google

Digitized by Google

HERZOG von ENGHIEN.

Digitized by Google

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Acht und vierzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franck.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaiser von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

General F. v. Theobald.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Beschaffenheit und Umfang der Rüstungen Napoleon's — Vertheidigungsmaßregeln Englands. — Betrachtungen. — Abneigung unter den Soldaten gegen Napoleon. — Man will ihm Moreau entgegenstellen. — Charakter des letztern. — Ursachen seiner Entfremdung von Buonaparte. — Pichegru. — Der Herzog von Enghien. — Georg Cardoudal, Pichegru und andere Royalisten landen in Frankreich. — Verzweifeltes Unternehmen von Georg. — Dessen Mißlingen — Moreau, Pichegru und Georg werden verhaftet. — Kapitain Wright. — Der Herzog von Enghien wird in der Gegend von Offenburg ergriffen, — nach Paris geschleppt, — von da nach Vincennes gebracht, — vor eine Militär-Commission gestellt, — verurtheilt, — und hingerichtet. — Allgemeines Entsetzen in Frankreich und Europa. — Buonaparte sucht sein Benehmen zu rechtfertigen. — Beleuchtung seiner Vertheidigung. — Pichegru wird todt im Gefängniß gefunden. — Man will seinen Tod für einen Selbstmord ausgeben. — Kapitain Wrigth wird mit abgeschnittenem Halse gefunden. — Auch er soll ein Selbstmörder seyn. — Georg und andere Verschwörer werden vor Gericht gestellt, verurtheilt und hingerichtet, — die Royalisten zum Schweigen gebracht. — Moreau wird verbannt.

Ungeschreckt durch diese Entwicklung zahlloser Streitkräfte rüstete sich England seinerseits mit einer seines alten Ranges würdigen Energie und in einem in seiner Geschichte noch nicht erhörten Maße. Zu beinahe 100,000 Mann Linientruppen kamen noch mehr denn

Digitized by Google

80,000 Milizen, die im Punkte der Disciplin den regulären Truppen kaum nachstanden. Die freiwillige Landwehr, in die jeder Bürger eintreten konnte, war zahlreicher, als während des letzten Krieges, hatte bessere Anführer und konnte weit mehr leisten. Sie bestand aus etwa 350,000 Mann, die, wenn man auf die Kürze der Zeit und die Natur ihres *Dienstes* Rücksicht nimmt, eine ziemliche Festigkeit in dem Gebrauche ihrer Waffen erlangt hatten.

An der zum Fuhrwesen, zu den *Erdarbeiten* und andern Verrichtungen nöthigen Mannschaft *fehlte* es auch nicht. Mit einem Mal schien sich das ganze Land in ein einziges Lager, die ganze Nation in ein Kriegsheer und der gute alte König selbst in einen Oberfeldherrn verwandelt zu haben. Man dachte nicht mehr an den Frieden, und die Stimme, welche die Nation zur Vertheidigung ihrer theuersten Rechte aufrief, erscholl nicht nur im Parlamente und in den zur Berathung der Vertheidigungsmaßregeln angeordneten Versammlungen, sie ward auch an öffentlichen Vergnügungsörten vernommen, und mischte sich selbst in die Stimme der Andacht, und gewiß nicht mit Unrecht, da die Vertheidigung unseres Vaterlandes zugleich die Vertheidigung unserer Religion ist.

Auf hohen Punkten wurden Leuchtthürme errichtet, die rund umher und durch die ganze Insel miteinander korrespondirten. In Erwartung des die Gefahr verkündenden Zeichens waren des Morgens und des

Digitized by Google

Abends, man möchte sagen die Blicke Aller, auf diese gerichtet. Hie und da entstand manchmal ein falscher Lärm, wie es in solchen Fällen wohl nicht anders seyn kann. Die Bereitwilligkeit der hiedurch unter die Waffen gerufenen Truppen aller Art zeigte sich dabei auf die erfreulichste Weise und gewährte die beruhigende Ueberzeugung, daß die Herzen Aller für das Vaterland schlugen.

Zur See, auf die es von der Natur zunächst angewiesen ist, rüstete sich England nicht minder als zu Lande. Es bedeckte den Ocean mit fünfhundert und siebenzig Kriegsschiffen jeder Art. Einzelne Abtheilungen seiner Flotte blokirten jeden französischen Hafen im Kanal, und die zur Landung an unseren Küsten bestimmte Armee konnte die brittische Flagge in jeder Richtung an dem Horizonte wehen und auf den Augenblick ihrer Abfahrt lauern sehen, wie Raubvögel, die hoch in der Luft über dem Thiere schweben, auf das sie herabschießen wollen. Zuweilen hielten die brittischen Fregatten und Schaluppen an, um Havre, Dieppe, Grenville und selbst Boulogne zu beschießen oder mit Bomben zu bewerfen. Manchmal gingen die Matrosen und Seesoldaten ans Land, um Schiffe anzubohren, Signalposten und Batterien zu zerstören. Dies waren Kleinigkeiten, und man konnte nicht umhin, zu bedauern, daß wackere Männer dabei um's Leben kamen; obgleich sie aber kein erhebliches Resultat gewährten, so waren sie doch nicht ohne Nutzen, indem

Digitized by Google

sie den Muth unserer Seeleute hoben und dagegen das Selbstvertrauen des Feindes herabstimmten, dem zuletzt die Invasion der englischen Küste als etwas Bedenkliches vorkommen mußte, weil er es mit der äußersten Wachsamkeit doch nicht verhindern konnte, auf dem eigenen Boden geneckt und beschimpft zu werden. Während dieser offensiven und defensiven Vorkehrungen kam Buonaparte nach Boulogne, und ließ es sich, wie es schien, sehr angelegen seyn, seine Soldaten zu dem großen Schlage vorzubereiten. Er nahm ungewöhnliche Musterungen vor, und ließ in der Nacht verschiedene Manöver ausführen; auch wurden Versuche angestellt, über die beste Methode, die Soldaten in den platten Fahrzeugen zu ordnen, und sie mit der größten Schnelligkeit ein- und auszuschiffen. Man nahm seine Zuflucht zu günstigen Vorbedeutungen, um die Begeisterung, die die Gegenwart des ersten Konsuls einflößen mußte, nicht erkalten zu lassen. Eine römische Streitart sollte gefunden worden seyn, als man die Erde räumte, um das Gezelt oder die Lagerhütte Napoleon's aufzuschlagen; es wurden Münzen von Wilhelm dem Eroberer vorgezeigt, die man auf demselben Fleck ausgegraben haben wollte. Diese Vorzeichen waren erfreulich, mochten aber das Gefühl von Unsicherheit nicht aufwiegen, das sich den Soldaten bei dem Anblicke dieser elenden Schaluppen aufdrang, in die sie gepackt und in denen sie dem Feuer eines Feindes ausgesetzt werden sollten, der zur See

Digitized by Google

so sehr den Meister spielte, dessen Fregatten, während der erste Konsul die Festungswerke von Boulogne in Augenschein nahm, sich ganz nahe an's Ufer legten, und nach ihm und seinem Gefolge wie nach einer Scheibe feuerten. Wohl mochten die Männer, die den Gefahren der Alpen und der ägyptischen Wüsten getrotzt hatten, eine Beklemmung fühlen, bei der Aussicht auf eine Gefahr ganz eigener Art, der sie nicht ausweichen konnten, und gegen welche sie in ihren Waffen keinen rechten Schutz fanden.

Ein Umstand, der das Gelingen der Expedition in hohem Grade unwahrscheinlich machte, war die Leichtigkeit, mit welcher die Engländer Alles, was in dem Hafen von Boulogne vorging, beobachten und im Auge behalten konnten. Der geringste Anschein von Bewegung oder irgend einer Anstalt, die Truppen einzuschiffen, oder in die See zu stechen, ward schnell bis an die brittische Küste signalisirt, und in demselben Augenblicke waren auch die englischen Krieger bereit, ihre Gegenoperationen zu beginnen. Nelson hatte in der That während des letzten Krieges jedes Unternehmen einer feindlichen Rüstung von Boulogne her für eben so gewagt als fruchtlos erklärt, besonders wegen der Seitenströmungen und anderer Nachtheile, die der Flottille bei dem geringsten West-Nord-West-Winde den Untergang bereiten mußten. — „Anlangend das „Rudern," fügte er noch hinzu, „so ist dieses rein „unmöglich. Es ist zwar gut, auf Alles gefaßt zu

„seyn, was eine tolle Regierung unternehmen kann,“ fuhr dieser vollgültige Richter über Alles, was zur See versucht werden kann, fort; „aber bei den Mitteln, „die zu meiner Verfügung gestellt sind, halte ich eine „solche Unternehmung für unausführbar.“

Buonaparte selbst beharrte auf der Behauptung, daß es ihm mit der Landung ein Ernst sey, und daß sich die Sache leicht bewerkstelligen lasse. Indessen sprach er zuletzt nicht mehr davon, die Sache mit den kleinen Fahrzeugen und Kanonenböten durchsetzen zu wollen, da zufolge des Bestandes der beiderseitigen Flotten die Wahrscheinlichkeit des Gelingens nur ein Zehntel betrug, wie er selbst sich gegen Lord Whitworth geäußert hatte. Lange Zeit nachher sprach er mit Geringschätzung von den Ursachen, durch die er bestimmt worden sey, sein Invasionsprojekt nicht ins Werk zu setzen *); wenn er sich aber ausführlicher auf diesen Gegenstand einließ, so zeigte er deutlich, daß der ganze Invasionsplan auf eine Flotte basirt war, die ihm auf einige Zeit das Uebergewicht im Kanal verschaffen sollte. Fünfzig Kriegsschiffe waren bestimmt, aus den französischen und spanischen Häfen auszulaufen, sich bei Martinique zu vereinigen, und von da in den Kanal zurückzukehren, um die Flottille, auf der sich

*) Nach Las Cases (in dem 3ten Abschnitte des 2ten Theils) mit folgenden Worten: „Wenn nicht unbedeutende Hindernisse „meine Expedition von Boulogne vereitelt hätten, was würde „England jetzt seyn?“

Digitized by Google

150,000 Mann befanden, zu geleiten und zu beschützen. Allein auch in diesen Berechnungen täuschte sich Napoleon; denn damals lag Lord Cornwallis vor Brest, Pellew beobachtete die spanischen Häfen, Nelson die Häfen von Toulon und Genua; und so hätten die französischen und spanischen Schiffe die größten Hindernisse besiegen müssen, um nach Martinique zu kommen.

Es ist zum Verwundern, wie unfähig auch die ausgezeichnetsten Köpfe werden, ein vernünftiges Urtheil zu fällen, wenn ihre Eitelkeit und ihre Selbstsucht durch das Mißlingen eines Lieblingsplanes verletzt sind. Von der Landung in England sprechend, rief Napoleon, nach dem Zeugnisse von Las Cases, in vollem Ernste aus: „Und doch waren die Hindernisse, „die meine Plane scheitern machten, nicht das Werk „der Menschen, sondern der Elemente. Im Süden „trat mir die See in den Weg; im Norden haben „der Brand von Moskau, der Schnee und das Eis „mich zu Grunde gerichtet. So ist die durch die „Natur gebotene allgemeine Wiedergeburt durch Was„ser, Luft, Feuer, mit einem Wort durch die Natur „selbst verhindert worden. Die Wege der Vorsehung „sind unerforschlich.“

Abgesehen von der Vermessenheit, mit welcher ein allerdings hochbegabter, aber doch vom Weibe geborner Mensch sich über sein ganzes Geschlecht zu erheben scheint und einzig der Gewalt der Naturkräfte erliegen zu

Digitized by Google

können glaubt, ist die Unrichtigkeit solcher Schlüsse höchst merkwürdig. Ist seine Landung in England etwa durch die See, nicht durch die englischen Schiffe und die englischen Seeleute vereitelt worden? Er hätte eben so gut sagen können, die Höhe von St. Johann oder der Wald von Soignies, nicht aber die Armee von Wellington, seyen Schuld daran, daß er nicht bis *nach* Brüssel habe vorrücken können.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, müssen wir noch bemerken, daß Buonaparte nicht *im geringsten* am Erfolge gezweifelt zu haben scheint, wenn es *ihm* gelungen wäre, seine Armee auszuschiffen. Das Schicksal von England wurde dann durch eine einzige Hauptschlacht entschieden. Napoleon kam in Zeit von fünf Tagen nach London, um dort die Stelle Wilhelms des Dritten, jedoch auf eine edlere und uneigennützigere Weise, zu spielen. Er wollte einen großen Landtag einberufen, die Nation wieder in den Besitz dessen, was er ihre Rechte nannte, setzen, und der Oligarchie ein Ende machen. Nur weniger Monate hätte es nach seiner Meinung bedurft, um beide Nationen, kaum erst noch die entschiedensten Feinde, in ihren Grundsätzen, Maximen und Interessen zu indentificiren. Was er mit diesem unsinnigen Gerede — denn anders kann man es nicht nennen, so hoch man den Redner auch achten mag — eigentlich sagen wollte, erhellt aus andern Aeußerungen, durch die er sich unumwundener aussprach, als er im Moniteur und

Digitized by Google

in seinen Bulletins zu thun pflegte. „England," sagte er, „wäre zuletzt ein Anhängsel des nach meinem „Systeme gemodelten französischen Reiches geworden. „Die Natur hat es so gut zu einer unserer Inseln „geschaffen, wie Oleron und Korsika."

Man kann nicht umhin, noch länger bei dem zu verweilen, was Buonaparte auf dem Felsen von St. Helena über denselben Gegenstand gegen den Gefährten seiner Verbannung zu äußern nicht müde ward. War England einmal erobert, und in seinen Maximen und Grundsätzen mit Frankreich indentificirt, oder, nach einer andern Phrase, eine Provinz des französischen Reiches geworden, so war, wie der Leser ohne Zweifel zu glauben versucht seyn wird, die Sendung Napoleons zu Ende — nein! sie hatte leider kaum begonnen. „Von da (nämlich von dem unterjochten „England) wäre ich weiter gegangen, um das Werk „der europäischen Wiedergeburt (er versteht darunter „die Erweiterung seiner despotischen Gewalt) vom „Süden zum Norden, und zwar in der republikani„schen Form — denn ich war damals erster Konsul — „auf dieselbe Weise zu betreiben, wie ich es später als „Monarch versucht und beinahe zu Stande gebracht „habe." Wenn wir erfahren, daß Napoleon solche Ideen auch nach seinem Falle noch fest hielt, und zu äußern kein Bedenken trug, müssen wir nicht ausrufen: Hat je die Herrschsucht wilder geträumt und hat je ein solcher Traum unglücklicher und schimpflicher geendet?! —

Digitized by Google

Fragt man etwa, in wieferne England der gelandeten französischen Armee hätte widerstehen können, so müssen wir bekennen, daß Alles auf dem Spiele stand, und daß Buonaparte durch sein Genie und durch seine Armee großes Unglück über ein Land gebracht haben würde, das die Segnungen des Friedens so lange genossen hatte. Aber es lebte nur ein Sinn in dem ganzen Volke, und seine Streitkräfte waren von der Art, daß ihnen Napoleon alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, als er sie näher kennen gelernt. Die Engländer sind noch eben so tapfer, wie einst auf den Siegesfeldern von Cressy, Aegincourt, Blenheim und Minden; in den Irländern glüht noch derselbe kriegerische Enthusiasmus, durch den sie sich in allen europäischen Ländern ausgezeichnet haben; den Schotten ist noch derselbe ausdauernde Muth geblieben, mit welchem ihre Altvordern vor zweitausend Jahren ihre Unabhängigkeit gegen einen überlegenen Feind zu behaupten wußten. Selbst nach dem Falle Londons würden wir, trotz dieses großen Unglücks, an der Befreiung des Vaterlandes darum noch nicht verzweifelt haben. Denn der Krieg hätte alsdann wahrscheinlich jenen volksthümlichen Charakter gewonnen, der früher oder später einer eingedrungenen Armee den Untergang bereitet. Und wenn Buonaparte versichert, daß er in der ersten Schlacht den Sieg davon getragen haben würde, so ist dies darum noch keineswegs ausgemacht; so viel ist dagegen gewiß, daß das Volk ent-

Digitized by Google

schlossen war, Alles zu wagen. Alle diejenigen, die sich dieser Periode noch erinnern, müssen es bezeugen, daß der Wunsch, die Franzosen möchten kommen, alle Volksklassen beseelte; so sehr glaubten Alle hoffen zu dürfen, daß der Ausgang den Feind fortan von allen Invasionsversuchen und Drohungen ein für allemal abschrecken werde.

Während Buonaparte auf die Umstaltung von Europa sann, die er durch die Eroberung zuerst von England und dann der nordischen Staaten bewerkstelligen wollte, entstand unter seinen eigenen Soldaten eine Opposition gegen seine Regierung und eine Abneigung gegen seine Person. Sein lebenslängliches Konsulat ward begreiflicherweise als ein Todesstreich für die Republik angesehen, welcher so manche höhere Offiziere, die durch die Revolution ihr Glück gemacht hatten, noch dankbar ergeben waren. Das Mißvergnügen dieser Kriegsmänner war um so natürlicher, als nicht wenige von ihnen in Buonaparte eben nur einen glücklichen Abenteurer sehen mochten, der seinen Gefährten über den Kopf gewachsen war, und nun ihre Huldigung forderte. Als Soldaten gingen sie schnell von Murren zu Drohungen über, und bei einem festlichen Mahle, wo die Grenzen der Mäßigkeit überschritten wurden, bot sich ein Husarenoberst als einen Brutus an, um den neuen Cäsar aus dem Wege zu räu nen. Da er ein geschickter Pistolenschütze war, so machte er sich anheischig, während einer der Muste-

Digitized by Google

rungen, die beständig in Gegenwart des ersten Konsuls stattfanden, sein Ziel auf fünfzig Schritte nicht zu verfehlen. Die Sache kam zur Kenntniß der Polizei, ward aber von Fouché vertuscht, weil dieser einsah, daß Buonaparte durch das bloße Ruchbarwerden eines solchen Anschlags in Gefahr kommen konnte.

Das Mißvergnügen griff immer weiter um sich und ward durch die Agenten des Hauses Bourbon in der Stille noch gesteigert. Außer der constitutionellen Opposition, die sich von Zeit zu Zeit in dem gesetzgebenden Körper und in dem Tribunat hören ließ, bestanden zwei Parteien von Mißvergnügten, von denen die eine Buonaparte als den Feind der öffentlichen Freiheiten, die andere als das einzige Hinderniß, das der Wiedereinsetzung der Bourbons im Wege stand, betrachtete. Die heftigsten Mitglieder von beiden Parteien fingen nachgerade an, zu überlegen, wie man, sey es auch auf die gewaltigste und heimlichste Weise, seiner los werden könnte. Die wüthenden Republikaner und die überspannten Royalisten, die auf dergleichen Gedanken verfielen, beschwichtigten ohne Zweifel ihr Gewissen durch den Umstand, daß Napoleon die Freiheit ihres Vaterlandes vernichtet und sich die Herrschaft über dasselbe angemaßt hatte, und wollten auf solche Weise ein Verbrechen beschönigen, das sich durchaus nicht rechtfertigen läßt.

Dieser Eiferer gab es indessen nur wenige, in Vergleichung mit der großen Masse der Franzosen, die,

Digitized by Google

wenn gleich mißvergnügt über die Usurpation Napoleon's, und bereit, derselben ein Ende zu machen, es doch für Pflicht hielten, alle krummen Wege zu vermeiden und sich aller Anschläge auf sein Leben zu enthalten. Willens, ihn auf dieselbe Weise zu stürzen wie er emporgestiegen war, mußte sich die mißvergnügte Partei vor allen Dingen nach einem militärischen Chef umsehen, dessen Ruf demjenigen Napoleon's so viel wie möglich gleich kam. Dieß konnte aber nur von Moreau gesagt werden. Waren auch seine Kriegsoperationen nicht so kühn gemacht, so tief berechnet, so glänzend, als diejenigen Napoleon's, so wurden sie doch mit einem geringeren Verlust an Menschen ausgeführt, und wenn sie auch fehlschlugen, so war doch nicht Alles verloren. Moreau war nicht weniger berühmt wegen seines Rückzugs durch die Engnisse des Schwarzwaldes, im Jahr 1796, als wegen des glänzenden und entscheidenden Sieges bei Hohenlinden.

Moreau war ein gutmüthiger, milder, jeder bessern Ueberzeugung offener Mann, von großen Fähigkeiten; nur fehlte ihm jene Kühnheit und Entschlossenheit, die derjenige besitzen muß, der in Zeiten, wie wir sie schildern, als Haupt einer Faktion auftreten will. Es möchte eher scheinen, daß ihm durch die öffentliche Meinung und durch gebieterische Umstände eine solche Stelle aufgedrungen worden sey, als daß er mit Besonnenheit und Ueberlegung selbst darnach gestrebt hätte. Er war der Sohn eines Advokaten in der Bretagne, und in

jeder Hinsicht ein in der Revolution emporgekommener Mann, folglich den Bourbons eben nicht gewogen. Als er jedoch aus aufgefangenen Briefschaften das Verhältniß ersah, in welchem Pichegru seit dem Jahre 1795 mit der verbannten Königsfamilie stand, so schwieg er darüber, bis Pichegru einige Monate später mit seiner Partei am 18ten Fructidor erlag und das Direktorium von Barras, La Reveilliere und Reubel zu Stande kam. Nach dieser Periode scheint die Vermählung Moreau's mit einer, der Sache der Bourbons ergebenen Dame großen Einfluß auf seine politischen Ansichten gehabt zu haben.

Moreau, der seinem Kollegen, Buonaparte, am 18ten Brumaire sein Schwerdt und das Gewicht seines Ansehens geliehen hatte, konnte sich in den immer weiter strebenden Ehrgeiz des neuen Beherrschers von Frankreich bald nicht finden und beide wurden sich allmählig fremde. Indessen lag die Schuld davon nicht an Buonaparte, der, um einen so großen General für sich zu gewinnen, ihm jede Aufmerksamkeit bewies und sich über die Kälte, mit der sie aufgenommen wurde, beklagte. Einst erhielt der erste Konsul ein paar prächtige Pistolen. — „Diese kommen eben recht," sagte er, indem er sie Moreau überreichte, der so eben ins Audienzzimmer trat. Der letztere nahm diese Höflichkeit so auf, wie einer, der gerne damit verschont geblieben wäre, erwiederte sie mit einer kalten Verbeugung und trat sofort ab.

Digitized by Google

Bei der Stiftung der Ehrenlegion wurde ihm eines der Großkreuze angeboten. — „Der Thor!“ sagte Moreau, „weiß er denn nicht, daß ich seit zwölf Jahren „zu der Ehrenlegion gehöre?“ — Einen andern Scherz dieser Art, den Buonaparte sehr übel nahm, erlaubte sich eine Gesellschaft von Offizieren, die bei Moreau speiste, dadurch, daß sie dem Koche des Generals wegen eines gut zubereiteten Gerichtes eine Ehrenpfanne zuerkannte. In solcher Entfernung von Buonaparte lebend, ward Moreau allmählig als das Haupt der mißvergnügten Partei in Frankreich angesehen; alle diejenigen, welche Napoleon oder seine Regierung nicht leiden mochten, sahen auf ihn als auf den einzigen Mann, dessen Einfluß dem des ersten Konsuls das Gleichgewicht halten könnte.

Inzwischen war der Friede von Amiens gebrochen worden, und die brittische Regierung beschloß zufolge einer sehr begreiflichen Politik, den Zustand der öffentlichen Meinung in Frankreich abermals zu benützen und die Anhänger des Königthums zu einem neuen Angriffe auf die Konsularregiernng zu vermögen. Wahrscheinlich täuschte sie sich einigermaßen über die Stärke dieser Partei, die unter der Verwaltung Napoleon's schon ziemlich zusammengeschmolzen war und ein zu williges Ohr den Verheißungen und Projekten gewisser Agenten geliehen hatte, die in sanguinischer Aufwallung selbst ihre eigenen Hoffnungen übertrieben, in dem sie dieselben den brittischen Ministern mittheil-

Digitized by Google

ten. Man schien erkannt zu haben, daß wenig zu hoffen sey, wenn Moreau nicht zur Theilnahme an der Verschwörung gebracht werden könne. Dieß war indessen für möglich gehalten, und ungeachtet des persönlichen sowohl als politischen Zerwürfnisses zwischen diesem Feldherrn und Pichegru scheint letzterer es unternommen zu haben, zwischen Moreau und den Royalisten den Vermittler zu machen. Aus Cayenne, wo er verbannt gewesen, entkommen, hatte Pichegru Zuflucht und Unterstützung in London gefunden, und dort seine royalistischen Grundsätze, nach denen er schon längst insgeheim gehandelt, offen bekannt.

Man ging mit dem Plane um, die Royalisten im westlichen Frankreich aufzubieten und ihre Erhebung durch eine Landung des Herzogs von Berry auf der Küste der Picardie zu begünstigen. Der Herzog von Enghien, Enkel des Prinzen Condé, nahm seinen Aufenthalt unter dem Schutze des Markgrafen von Baden in dem Schlosse von Ettenheim, ohne Zweifel in der Absicht, um sich zur rechten Zeit an die Spitze der Royalisten in den östlichen Provinzen, oder in Paris selbst stellen zu können. Dieser Prinz aus dem Hause Bourbon, auf den einst der Namen des großen Condé übergehen sollte, war in der Blüthe der Jugend — schön, tapfer und hochherzig. Schon in der Armee der Emigranten, die sein Großvater befehligte, hatte er sich durch seinen Muth ausgezeichnet und durch seine Tapferkeit in dem Gefechte von Berstheim den Sieg

entschieden; und als bei dieser Gelegenheit seine Truppen, denen die Franzosen bisher nie Pardon gegeben hatten, Repressalien gegen ihre Gefangenen üben wollten, verhinderte er dieß und sagte: „Diese Leute sind Franzosen und unglücklich — ich stelle sie unter die Obhut Eures Ehrgefühls und Eurer Menschlichkeit.“ — Dieß war der königliche Jüngling, dessen Name nun mit blutigen Zügen in dieses Blatt der Geschichte Napoleon's eingetragen werden muß.

Während die französischen Prinzen an der Grenze den Erfolg dieser Umtriebe im Innern Frankreichs erwarteten, hatten sich Pichegru, Georg Cadoudal und ungefähr noch dreißig andere, zu Allem entschlossene Royalisten nach Frankreich, und selbst bis in die Hauptstadt geschlichen und dort Schlupfwinkel gefunden, die dem allsehenden Auge der Polizei entgingen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß einige von diesen Agenten, besonders Cadoudal, in Buonaparte das größte Hinderniß ihrer Unternehmungen sahen, und daher den Entschluß faßten, mit seiner Ermordung den Anfang zu machen. Pichegru, der stets mit Georg umging, muß nothwendig von diesem Plane gewußt haben, der sich allerdings besser für den wilden Chef einer Bande von Chouans, als für den Eroberer Hollands ziemte.

Inzwischen knüpfte Pichegru die ersehnte Verbindung mit Moreau an, der damals — wie wir bereits bemerkt haben — als das Haupt der mißvergnügten

Militärs und als Napoleon's erklärter Feind angesehen wurde. Sie sahen sich einander wenigstens zweimal, und es ist gewiß, daß Pichegru einmal den Georg Cadoudal mit sich brachte, und daß Moreau aus Abscheu gegen dessen Person und Plane, Pichegru bat, ihm diesen tollen Wilden nicht mehr zuzuführen. Dieser Widerwille läßt sich aus der Beschaffenheit der von Cadoudal vorgeschlagenen Maaßregeln erklären, mit denen ein tapferer und rechtlicher Krieger, wie Moreau, sich allerdings nicht befreunden konnte; Buonaparte dagegen stellt, wo er von dem, was zwischen Pichegru und Moreau verhandelt worden, spricht, das Benehmen des letztern in einem ganz andern Lichte dar. Nach ihm soll Moreau gegen Pichegru geäußert haben, daß, so lange der erste Konsul lebe, er über die Armee nichts vermöge, daß nicht einmal seine Adjutanten ihm gegen Napoleon folgen würden; wäre aber dieser einmal aus dem Wege geräumt, so würde Alles auf ihn sehen — er würde dann erster Konsul und Pichegru sollte der zweite werden. Nachdem er nun in diesem Sinne fortgefahren, soll Georg die Berathung beider Generale wüthend unterbrochen, und nachdem er ihnen vorgeworfen, daß sie nur an ihre eigene Größe und nicht an die Sache des Königs dächten, erklärt haben, daß wenn er einmal blau und blau wählen müsse, Buonaparte ihm so lieb sey als Moreau, und daß er alsdann für sich selbst die Stelle des dritten Konsuls ansprechen zu können glaube. Zufolge dieser

Angabe war also Moreau nicht über den abscheulichen Anschlag des Georg empört, er behauptete vielmehr die Nothwendigkeit desselben zuerst; was ihn verdroß, war, daß dieser Chouan auch einen Theil der Beute für sich verlangte. Diese Erzählung scheint uns indessen ganz keinen Glauben zu verdienen. So äußerst wichtig es auch für den ersten Konsul zu seiner Zeit gewesen seyn würde, den Beweis herzustellen, daß Moreau an dem Anschlage auf sein Leben Theil genommen, so hat er doch dieß keineswegs gethan, und es ist daher kaum zu bezweifeln, daß jene spätern Angaben nur Vermuthungen sind, denen Napoleon Glauben verschaffen wollte, obgleich er sie weder begründen noch beweisen konnte.

Die Polizei gerieth bald in Bewegung. Man hatte erfahren, daß eine Bande von Royalisten nach Paris gekommen sey; es kostete aber zuerst ziemlich Mühe, dieselbe aufzufinden. Einstweilen betrieb Georg seinen Anschlag gegen den ersten Konsul, und es soll ihm sogar gelungen seyn, sich, als Bedienter verkleidet, in die Tuillerien, und selbst in die Gemächer von Buonaparte zu schleichen, jedoch ohne den Streich führen zu können, der zufolge seiner ungemeinen Körperstärke und seines verzweifelten Entschlusses allerdings entscheidend geworden wäre. — Alle Barrieren wurden geschlossen, und eine Abtheilung von der Garde Napoleon's hielt die strengste Wache, daß Niemand aus der Stadt entwischen konnte. Allmählig verschaffte sich die

Digitized by Google

Regierung so viel Licht in dieser Sache, daß sie im Stande war, das Publikum von dem Daseyn und dem Zwecke einer Verschwörung in Kenntniß zu setzen, was um so nöthiger wurde, da man beschlossen hatte, Moreau selbst zu verhaften. Dieses geschah auch wirklich am 15ten Februar 1804. Er ward ohne alle Schwierigkeit und ohne Widerstand auf seinem Landsitze, wo er ganz ruhig verweilte, verhaftet. Am folgenden Tage kündigte ein von Murat, damals Gouverneur von Paris, unterzeichneter Tagsbefehl den Bürgern der Hauptstadt den Vorfall an, mit dem Beisatze, daß Moreau mit Pichegru, Georg und andern, die bereits von der Polizei verfolgt würden, in eine Verschwörung verwickelt sey.

Die Nachricht von der Festsetzung Moreau's erregte in Paris die größte Sensation und gab Anlaß zu verschiedenen Gerüchten, die für Napoleon eben nicht günstig waren. Einige wollten an eine Verschwörung gar nicht glauben, während Andere, die weniger seeptisch dachten, der Meinung waren, der erste Konsul wolle den fehlgeschlagenen Versuch von Pichegru und Georg als einen Vorwand gebrauchen, um Moreau, seinen Nebenbuhler im Kriegsruhme und den erklärten Gegner seiner Regierung, zu verderben. Man wollte sogar behaupten, geheime Agenten von Buonaparte hätten in London die eigentlichen Verschwörer zu ihrem Vorhaben aufgestiftet, nur um einen Mann, den der erste Konsul haßte und fürch-

Digitized by Google

te, darein zu verwickeln. Dieß war durch nichts bewiesen; aber solche und ähnliche Gedanken herrschten vor und Alles harrte ängstlich auf das Resultat der gesetzlich angeordneten Untersuchungen.

Am 17ten Februar gab der Polizeipräfekt in einem Berichte, der dem Senat, dem gesetzgebenden Körper und Tribunate mitgetheilt wurde, Pichegru, Georg und Andere als diejenigen an, die aus ihrer Verbannung in der Absicht nach Frankreich zurückgekehrt seyen, die Regierung umzustürzen, und den ersten Konsul zu ermorden, wobei zugleich Moreau beschuldigt wurde, in Verbindung mit ihnen gestanden zu haben. Als dieser Bericht im Tribunate verlesen wurde, erhob sich der Bruder Moreau's, um unter Berufungen auf die Verdienste seines Bruders, gegen den man sich die grausamsten Verleumdungen erlaube, die Wohlthat einer öffentlichen und gesetzlichen Untersuchung für denselben in Anspruch zu nehmen.

„Das ist ein schöner Ausbruch von gemüthlicher Empfindlichkeit!" sagte Curre, einer der Tribunen, um den Eindruck, den dieser ergreifende Zwischenvorfall gemacht, lächerlich zu machen.

„Es ist ein Ausbruch gerechter Entrüstung!" erwiederte der Bruder Moreau's und verließ die Versammlung.

Alle öffentlichen Behörden thaten indessen, was man ohne Zweifel von ihnen erwartete, und legten zu den Füßen des Konsularthrones die übertriebenen Be-

Digitized by Google

theurungen ihrer Theilnahme an der Rettung des ersten Konsuls nieder.

Mittlerweile gelang es der höchst wachsamen, mit außerordentlichen Mitteln ausgerüsteten Polizei, sich nach und nach aller in das Komplott verwickelter Individuen zu versichern. Ein falscher Freund, dem sich Pichegru anvertraut hatte, ließ sich durch eine große Geldsumme gewinnen und führte die Gensd'armen in das Gemach, wo er schlief. Nachdem diese zuerst die Waffen, die neben ihm lagen, bei Seite geschafft hatte, bemächtigten sie sich seiner Person nach der heftigsten Gegenwehr.

Georg Cadoudal, vielleicht ein noch wichtigerer Fang, fiel bald nachher gleichfalls in die Hände der Polizei. Man war ihm so sehr auf die Spur gekommen, daß er endlich kein Haus mehr zu betreten wagte, sondern sich bei Tag und Nacht in einem Kapriolet auf den Straßen von Paris herumtrieb. Als er angehalten wurde, erlegte er einen der Gensd'armen durch einen Schuß und verwundete einen andern tödtlich, und wäre beinahe wieder entkommen. Es wurden noch vierzig Personen von verschiedenem Charakter und Stande als Mitglieder und Beförderer der Verschwörung verhaftet, von denen die einen Begleiter und Genossen von Georg waren, andere aber zum alten Adel gehörten. Unter den letztern befanden sich die Herren Armand und Julius Polignac, Karl de la Riviere und andere angesehene Royalisten. Auch hatte

Digitized by Google

der Zufall noch ein anderes Opfer in die Gewalt Napoleon's geführt. Kapitän Wright, der Befehlshaber einer brittischen Kriegsbrigg, der Pichegru und noch einige seiner Gefährten auf der Küste von Morbihan ans Land gesetzt hatte, war bald darauf von einem größeren französischen Kriegsschiffe aufgegriffen worden und wurde jetzt unter dem Vorwande, daß sein Zeugniß zur Ueberführung der Verschwornen nöthig sey, nach Paris gebracht, in den Tempel gesperrt, und mit einer Strenge behandelt, die nur das Vorspiel zu dem nachfolgenden tragischen Ereignisse war.

Man hätte glauben sollen, es würden sich aus so vielen Gefangenen Schlachtopfer genug auswählen lassen, die wegen Hochverraths oder wegen eines gegen das Leben des ersten Konsuls versuchten Attentats zum Tode verurtheilt werden konnten. Zum Unglück für seinen Ruhm dachte Napoleon anders, und so suchte er aus Gründen, die wir später würdigen werden, seine Rache noch weiter auszudehnen, als auf diejenigen, die sich bereits in seiner Gewalt befanden, obgleich darunter Männer von hohem Range waren.

Wir haben schon bemerkt, daß der Aufenthalt des Herzogs von Enghien an der französischen Grenze gewissermaßen mit dem Unternehmen Pichegru's zusammenhing, in soferne jenes nämlich einen Aufstand der Royalisten in Paris betraf. Dieß läßt sich wenigstens aus der Angabe des Herzogs schließen, daß er seinen Aufenthalt in Ettenheim genommen habe, in der Er-

Digitized by Google

wartung, bald eine bedeutende Rolle in Frankreich zu spielen *). Dieß war seiner ganzen Stellung und seinen Verhältnissen angemessen. Daß aber der Herzog auch nur den entferntesten Antheil an dem beabsichtigten Versuche auf das Leben Buonaparte's gehabt, ist nie behauptet worden, und würde auch den in der Untersuchung aufgeführten Zeugnissen, so wie den ihm von seinem Großvater, dem Prinzen Condé, beigebrachten Grundsätzen widersprechen **). Er lebte in

*) Diese Angabe findet sich in der Rechtfertigungsschrift des Herzogs von Rovigo (Savarl). Sonst kommt dieselbe nirgend vor. Auch wird versichert, der Herzog habe, als er in Ettenheim zuerst von der Verschwörung gehört, sich geäußert, sie könne nur erdichtet seyn. — „Wäre etwas Wahres an der Sache," sagte er, „so würden mein Vater und mein Großvater mich etwas davon haben wissen lassen, um an meine Sicherheit zu denken." — Es läßt sich noch hinzufügen, daß, wenn er wirklich in die Verschwörung verwickelt gewesen wäre, er sich wahrscheinlich nach Entdeckung derselben aus der Nachbarschaft des französischen Gebiets zurückgezogen haben würde.

**) Ein merkwürdiger Brief von dem Prinzen Condé an den Grafen von Artois vom 24sten Januar 1803 enthält folgende Stelle, die wir wörtlich wieder geben: — „Der Chevalier von Roll wird Ihnen erzählen, was gestern hier geschehen ist. Ein Mann von einem einfachen und anständigen Aeußern, der die Nacht zuvor angekommen, und, wie er behauptete, zu Fuß von Paris nach Calais gereist war, hatte Vormittags um eilf Uhr eine Audienz bei mir und erbot sich geradezu, uns auf dem kürzesten Wege von dem Usurpator zu befreien. Ich ließ ihm nicht Zeit, sein Projekt vollends auszukramen, sondern verwarf dasselbe mit Abscheu und der Versicherung, daß — wären Sie gegenwärtig gewesen — Sie dasselbe gethan haben würden. Ich sagte ihm, wir würden denjenigen, der sich die Rechte und den Thron unseres Souverains angemaßt, so lange als unsern Feind anse-

großer Zurückgezogenheit und vergnügte sich hauptsächlich mit der Jagd. Eine ihm von England ausgesetzte Pension war seine einzige Hülfsquelle.

Am Abend des 14ten März erschien eine Abtheilung französischer Soldaten und Gensd'armen, unter dem Befehl des Obersten Ordenner und unter der Leitung von Caulincourt, nachmaligen Herzogs von Vicenzo, der zu diesem Behuf von Paris nach Strasburg geschickt worden war, unversehens auf dem badischen Gebiete — dem Gebiete eines Staates, mit dem Frankreich damals im tiefsten Frieden lebte — um sofort das Schloß, in welchem sich der unglückliche Prinz aufhielt, zu umringen. Der Abkömmling des großen Condé griff nach seinen Waffen, ließ sich aber abhal-

---

ben, bis er sich eines Andern besänne; wir hätten den Usurpator mit offener Gewalt bekämpft, und seyen gesonnen, wenn sich Gelegenheit dazu zeige, ein Gleiches zu thun; wir würden uns aber niemals der Mittel bedienen, die sich nur für Jakobiner ziemten, und mit dieser Partei zu einem solchen Zwecke niemals gemeinschaftliche Sache machen." — Diese Aeußerungen wiederholte der Prinz dem geheimen Agenten in Gegenwart des Chevalier von Roll, eines vertrauten Freundes des Grafen von Artois, und rieth dem Manne schließlich England unverzüglich zu verlassen, indem er ihm im Falle seiner Verhaftung durchaus keinen Schutz gewähren könne. Es hat sich in der Folge gezeigt, daß der Mann, zu dem der Prinz auf eine seiner und seines großen Ahnherrn so würdige Weise sprach, ein Agent von Buonaparte war, der die Gesinnungen der französischen Prinzen erforschen und dieselben wo möglich für ein Projekt gewinnen sollte, das ihnen nothwendig den allgemeinen Unwillen zuziehen mußte. —

Digitized by Google

ten, davon Gebrauch zu machen, durch die Bemerkung eines seiner Begleiter, daß aller Widerstand vergeblich sey. Die Soldaten drangen in das Gemach, und fragten mit vorgehaltenen Pistolen, welches der Herzog von Enghien sey. — „Wenn Ihr gekommen seyd, ihn zu verhaften, so müßt Ihr sein Signalement haben," sagte der Herzog. — „Wenn es so ist, so müssen wir sie eben Alle aufheben," erwiederte der kommandirende Offizier; und so wurde der Prinz mit seiner kleinen Hausgenossenschaft verhaftet und in eine nicht weit von seiner Wohnung gelegene Mühle gebracht, wo ihm gestattet wurde, sich einige Kleider und andere Bedürfnisse kommen zu lassen. Nachdem er nun erkannt war, brachte man ihn mit seinen Begleitern in die Zitadelle von Strasburg, wo man ihn von den letztern trennte, und nur den Baron St. Jacques, seinen Adjutanten, bei ihm ließ. Die strengsten Vorsichtsmaßregeln wurden genommen, um der Möglichkeit vorzubeugen, sich mit irgend jemand zu besprechen. Er blieb hier drei Tage lang in enger Haft; aber am achtzehnten, zwischen 1 und 2 Uhr des Morgens, traten wieder Gensd'armen in sein Zimmer; er mußte aufstehen, sich schnell, ohne Beziehung seines Kammerdieners, ankleiden, um, wie man ihm bedeutete, unverzüglich weiter zu reisen. Zwei Hemden waren alles, was er an Wäsche mitnehmen durfte. Er ward mit der größten Eile und dem strengsten Geheimniß nach Paris geführt, wo er

Digitized by Google

am 20sten ankam, auf einige Stunden in den Tempel eingesperrt und von da nach Vincennes, einem alten gothischen Gebäude, gebracht wurde, das lange Zeit als Staatsgefängniß gedient, aber nie ein erlauchteres und unglücklicheres Schlachtopfer in seinen Mauern aufgenommen hatte. Dort sollte er einige Ruhe genießen oder vielmehr nur kosten; denn um Mitternacht ward er geweckt und in ein Verhör berufen, von dem sein Leben abhing.

Die zum Verhör bestellten Inquisitoren bildeten unter dem Vorsitz des Generals Hulin eine Militär-Commission von acht Offizieren. Sie hatten ihren Auftrag, laut des Protokolls, von Murat, dem Schwager Napoleons und damaligen Gouverneur von Paris, erhalten. Obgleich durch die Beschwerlichkeiten der Reise und den Mangel an Ruhe erschöpft, benahm sich der Herzog von Enghien bei dieser traurigen Veranlassung als der würdige Enkel des großen Condé. Er bekannte seinen Namen und Rang, so wie den Antheil, den er an dem Kriege gegen Frankreich genommen, betheuerte aber, von Pichegru und seiner Verschwörung nicht das Geringste zu wissen, und bat am Schlusse des Verhörs um eine Audienz bei dem ersten Consul. — „Mein Name," sagte er, „mein Rang, meine Gesinnungen und der ganz eigene Fall, in dem ich mich befinde, lassen mich hoffen, daß mir diese Bitte nicht werde versagt werden."

Die Mitglieder der Commission stutzten und zö-

Digitized by Google

gerten, und obschon sie zu diesem Auftrage ohne Zweifel sorgfältig ausgewählt worden waren, so machte das ganze Benehmen, besonders aber die Unerschrockenheit des unglücklichen Prinzen, einen gewaltigen Eindruck auf sie. Allein Savari, damaliger Chef der Polizei, der hinter dem Stuhl des Präsidenten stand, zügelte ihr Mitgefühl; und als sie die Bitte des Gefangenen an den ersten Consul zu befördern vorschlugen, erklärte er, daß dieses nicht angehe. Endlich sprachen sie ihre Meinung dahin aus, es falle dem Herzog von Enghien zur Last, gegen die französische Republik die Waffen getragen, Intriguen mit England und Einverständnisse in Straßburg, um sich dieses Platzes zu bemächtigen, gepflogen zu haben. Von diesen Anschuldigungen stand der größte Theil, besonders aber die letztere, in offenbarem Widerspruch mit dem einzigen dafür angeführten Beweis, nämlich mit dem Bekenntniß des Beklagten. Die Commission erstattete hierauf ihren Bericht an den ersten Consul, und bat um weitere Verhaltungsbefehle, erhielt aber statt aller Antwort ihr eigenes Schreiben mit den beigefügten Worten: „Zum Tod verurtheilt!" zurück. Die Satrapen Napoleons gehorchten mit persischer Unterwürfigkeit. Das Urtheil war dem Beklagten gesprochen, der dasselbe mit dem gleichen unerschrockenen Muthe, den er während der ganzen Verhandlung gezeigt hatte, vernahm. Er verlangte den Beistand eines Beichtvaters, worauf man ihm höhnisch erwidert

haben soll: „Wollen Sie denn wie ein Mönch sterben?“ Ohne auf diesen Schimpf zu achten, warf sich jetzt der Herzog auf die Kniee und schien einige Augenblicke in tiefe Andacht versunken.

„So gehen wir denn!“ sagte er, als er wieder aufstand. Alles war zur Hinrichtung bereit, sogar das Grab schon (noch vor dem Spruche) fertig, um aus dem ganzen Prozeß gleichsam ein Gaugelspiel zu machen*). Als der Prinz das Gemach verließ, in welchem das angebliche Verhör Statt gefunden, wurde er bei Fackelschein eine Wendeltreppe hinabgeleitet, die in die unterirdischen Gewölbe der alten Burg zu führen schien.

„Soll ich etwa im Burgverließ verschmachten?“ sagte der Prinz, dem es einfiel, daß diese Gewölbe zuweilen als Gräber für Lebende gedient hatten. „Nein, gnädiger Herr,“ antwortete der Soldat, an den er sich gewendet, unter Schluchzen und Thränen; „seyn Sie darüber außer Sorge.“ — Die Treppe führte durch eine Poterne in den Schloßgraben, wo, wie bereits erzählt, ein Grab bereitet war, neben welchem einige Eliten-Gensd'armen in einem Gliede

*) Savari hat dieß geleugnet, wiewohl es wenig Bedeutung hat. Die ungesetzliche Verhaftung — die Uebereilung der Verhörsfarce — der Widerspruch des Urtheils mit den Beweisgründen — die Hast bei der Hinrichtung — alles dieß zeigt, daß der unglückliche Prinz lange zuvor, ehe man ihn vor die Militär-Commission gebracht, zum Tode verurtheilt war.

Digitized by Google

standen. Es war ungefähr 6 Uhr des Morgens, und der Tag schon angebrochen; da aber noch ein dichter Nebel auf dem Boden lag, so mußten einige Fackeln und Lampen das schwache Licht des aufdämmernden Tages verstärken, ein Umstand, der das unwahre Gerücht veranlaßt zu haben scheint: es sey dem Schlachtopfer eine Laterne an die Brust geheftet worden, damit seine Schlächter das Ziel um so weniger verfehlen möchten. Savari war auch wieder da und stand auf einer Brustwehr, die den Hinrichtungsort überhöhte. Das Schlachtopfer wurde gestellt; aus dem Munde des künftigen Herzogs von Novigo ging das Todeswort, die Soldaten feuerten und der Prinz fiel. Der Leichnam ward in den Kleidern, ohne die mindeste Beachtung dessen, was bei Beerdigungen üblich ist, ins Grab geworfen, mit so wenig Umständen, wie Straßenräuber diejenigen, die sie gemordet haben, zu verscharren pflegen.

Paris erfuhr mit Staunen und Schrecken diese so nahe in seinem Bereich verübte That. Keine hat je einen so allgemeinen Abscheu, sowohl in Frankreich als im Ausland, geweckt und das Andenken Napoleon's so tief gebrandmarkt. Die öffentliche Meinung über diesen Punkt erhellet zum Ueberfluß aus der Aengstlichkeit, in welcher Savari, Hulin und andere untergeordnete Agenten ihren Antheil an dieser Schandthat zu vermindern oder auf Andere zu wälzen suchten,

offenbar im Gefühle der ungeheuern Verantwortlichkeit, die deßhalb auf ihnen lastet.

Indessen erfordert es die Gerechtigkeit, auch die Selbstvertheidigung Napoleon's auf St. Helena zu hören, besonders, da sie den Grafen Las Cases überzeugt zu haben scheint, der, obgleich mit den meisten Handlungen seines Herrn ausgesöhnt, doch die Hinrichtung des Herzogs von Enghien so sehr als ein Brandmal in dessen Geschichte angesehen hatte, daß er erröthete, als Napoleon selbst darauf zu sprechen kam *).

Was er zu seiner Rechtfertigung anführt, scheint auf seine jedesmaligen Zuhörer berechnet gewesen zu seyn. Zu seinen vertrautesten Freunden und Begleitern sprechend, stellte er die ganze Sache als etwas dar, worauf er nicht selbst gekommen, sondern das ihm von seinen Ministern in der Ueberraschung abgedrungen worden sey. — „Ich saß," sagte er, „allein in meinem Kabinet, und wollte eben mein Frühstück vollends einnehmen, als sie erschienen, um mir die Entdeckung einer neuen Machination zu verkünden. Sie stellten mir vor, es sey Zeit, so schrecklichen Versuchen durch die Aufopferung eines der Bourbons ein Ziel zu setzen, wobei sie den Herzog von Enghien als das geeignetste Schlachtopfer bezeichneten." — Buonaparte fährt mit der Behauptung fort, er habe eigent-

*) Man sehe das Werk von Las Cases, 4ter Band, Seite 219.

lich gar nicht gewußt, wer der Herzog von Enghien sey, noch weniger, daß er sich nur drei Stunden von der französischen Rheingrenze aufhalte. Darüber ward nun Auskunft gegeben. „Wenn es so ist," sagte Napoleon, „muß er verhaftet werden." — Seine klugen Minister hatten dieses vorausgesehen, den ganzen Plan entworfen, und die nöthigen Befehle bereits ausgefertigt, es fehlte nur noch die Unterschrift Napoleon's, der solchergestalt durch den übertriebenen Eifer, vielleicht auch durch Privatabsichten und die geheimen Ränke seiner Diener, zu dieser Unthat hingedrängt worden seyn will; auch beschuldigte er Talleyrand, daß er ihm einen Brief verhehlt, den der unglückliche Prinz an ihn geschrieben, und in welchem er ihm seine Dienste angeboten, der aber von diesem Minister unterschlagen worden sey. Er giebt zu verstehen, daß, wenn ihm dieser Brief zur rechten Zeit zugestellt worden wäre, er das Leben des Prinzen geschont haben würde. Um dieß wahrscheinlich zu machen, läugnet er durchaus, daß sich Josephine bei ihm für den Herzog verwendet habe, obgleich dieses durch das Zeugniß derjenigen bestätigt wird, die solches aus dem Munde der Kaiserinn vernommen haben wollen.

Diese Aussage und die darauf gegründete Vertheidigung wird unglücklicherweise schon durch den Umstand entkräftet, daß weder Talleyrand, noch irgend ein anderer lebender Mensch, mit Ausnahme von Buonaparte, bei dem Tode des Herzogs von Enghien auch

nur im mindesten interessirt war. Daß Napoleon über die Verschwörungen von Georg und Pichegru wüthend, und daher geneigt gewesen seyn mochte, die ihm drohenden persönlichen Gefahren zu rächen und die Familien der Bourbons durch die Aufopferung eines ihrer Mitglieder zu schrecken, vertrug sich gar sehr mit seinem Charakter. Daß aber ein so kluger Mann, wie Talleyrand, auf eine so schreckliche That, die ihm nicht den mindesten Vortheil bringen konnte, gedrungen haben sollte, ist eben so unwahrscheinlich, als daß, wenn er dergleichen auch gewollt hätte, er seinen Herrn dazu vermocht haben würde, ihn ohne vorläufige reifliche Erwägung seinerseits dazu zu bevollmächtigen. Es kommt auch noch in Betracht, daß Buonaparte durch solche Gründe nicht nur wenigstens einen Theil des Verbrechens von sich abwälzen, sondern sich vielleicht auch an Talleyrand rächen wollte, indem er ihn von St. Helena aus eines Verbrechens bezüchtigte, das in den Augen seiner neuen Gebieter aus dem Hause Bourbon bei weitem das größte und gehässigste seyn mußte. Endlich ist das Daseyn des oben erwähnten Schreibens durchaus nicht erwiesen und mit den Gesinnungen und der Denkart des Herzogs von Enghien schlechterdings im Widerspruch. Es soll von Strasburg aus datirt seyn, und doch versichert Baron St. Jacques, der Adjutant des Herzogs, er sey in der Zitatelle von Strasburg keinen Augenblick von seinem Herrn getrennt gewesen und der

Herzog habe weder an Buonaparte noch an irgend jemand geschrieben. Gesetzt aber auch, er hätte sich in dieser Sache ganz von Talleyrand bestimmen und leiten lassen, so durfte er doch keineswegs hoffen, die Schuld dessen, was er gethan, auf den zu werfen, der ihm dazu gerathen. Dieser Mord war, wie die Empörung Absalon's, nicht weniger ein Verbrechen, auch wenn man annimmt, er sey durch den gewissenlosen Rath eines modernen Achitophel's empfohlen und eingeleitet worden.

Darum hat auch Napoleon auf diese Vertheidigung kein rechtes Vertrauen gesetzt, sondern im Gegentheil dieselbe Maaßregel, zu der ihn Talleyrand fortgerissen haben soll, bei andern Gelegenheiten geradezu als eine gerechte und nothwendige ausgegeben, er hat versichert, der Herzog von Enghien sey nach den Gesetzen verurtheilt und hingerichtet worden.

Es läßt sich leicht nachweisen, daß selbst nach dem französischen Gesetze, wie streng und arglistig es auch in solchen Fällen angewendet wurde, kein rechtlicher Grund vorhanden war, dem Herzog das Leben zu nehmen. Er war allerdings einer der Emigranten, gegen welche, wenn sie sich mit den Waffen in der Hand auf dem französischen Gebiete betreten ließen, das Gesetz die Todesstrafe verhängte. Dieß war aber nicht der Fall bei dem Herzog — ja seine Rückkehr war nicht einmal sein freier Wille, sondern die Folge eines gegen seine Person verübten Zwanges. Er be-

Digitized by Google

fand sich sogar in einem weit günstigeren Falle, als jene Emigranten, die der Sturm an die vaterländische Küste verschlagen, und die Buonaparte als Gegenstände des Mitleids und nicht der Bestrafung betrachtet hatte. Freilich hatte er die Waffen gegen Frankreich getragen; aber als ein Mitglied des Hauses Bourbon war er weder ein Unterthan Napoleon's, noch konnte er als solcher angesehen werden, da man zur Zeit seiner Auswanderung von letzterem noch gar nichts wußte; auch konnte man ihn nicht als widerspenstig gegen den französischen Staat betrachten, weil er, gleich dem Ueberreste der königlichen Familie, insbesondere von den Wohlthaten der Amnestie ausgeschlossen war, welche weniger ausgezeichnete Emigranten zur Rückkehr ermächtigte. Der Akt, durch welchen er in die Falle gelockt und in den Bereich der französischen Gewalt, nicht aber der französischen Gesetze, gebracht wurde, war eine Verletzung des Völkerrechts, — die Eile, mit welcher das angebliche Verhör, der Verhaftung und die Hinrichtung dem Verhöre folgte, eine Versündigung an der Menschheit. — Es wurden keine Zeugen gestellt — die ganze Untersuchung beschränkte sich auf das Verhör des Beklagten. Alle Anklagepunkte, die der Herzog nicht selbst zugab, müssen daher als völlig unerwiesen betrachtet werden. Dieses gewissenlose Tribunal fand aber den Beklagten nicht nur schuldig — was er auch nicht in Abrede stellte — die Waffen gegen die Republik ge-

Digitized by Google

tragen, sondern sich auch an die Spitze einer Partei französischer, in englischem Solde stehender Emigranten gestellt und Machinationen angesponnen zu haben, die Stadt Strasburg zu überrumpeln, was er auf das bestimmteste läugnete und durch nichts erwiesen wurde.

Buonaparte, der die gänzliche Unregelmäßigkeit des Verfahrens in diesem außerordentlichen Falle vollkommen einsah, scheint bei einigen Gelegenheiten weislich auf jeden Versuch verzichtet zu haben, etwas zu vertheidigen, was nach seiner eigenen Ueberzeugung nicht zu vertheidigen war; er zog es vor, sein Betragen durch allgemeine Gründe zu rechtfertigen, die bemerkt zu werden verdienen. Wenn er mit seinen Gefährten über den Tod des Herzogs von Enghien sprach, fand er für gut, denselben als einen den gewöhnlichen Formen des Gesetzes unterliegenden Fall darzustellen, bei welchem jede Regel beobachtet, zwar große Strenge geübt, aber doch die Gerechtigkeit nicht verletzt worden sey. Dergleichen konnte er sich allerdings bei Zuhörern erlauben, von denen er wußte, daß sie ihm nichts einwenden und nichts widersprechen würden; es ist dieß aber weiter nichts, als der Versuch, durch wiederholte Versicherungen in Widerspruch mit der Thatsache, seine Schuldlosigkeit zu betheuern. Gegen Fremde dagegen, die auf ihr eigenes Urtheil nicht verzichteten, schlug Napoleon einen andern Weg ein. Gegen solche behauptete er, die Hinrichtung des

Digitized by Google

Herzogs von Enghien sey ein Akt der Selbstvertheidigung, eine Maaßregel der Staatspolitik gewesen, und finde ihre Rechtfertigung in den Maximen, nach welchen der Mensch befugt sey, seinem Mitmenschen das Leben zu nehmen, um sein eigenes zu retten. — „Ich sah mich," sagte er „überall von Feinden angegriffen, welche die Bourbons gegen mich losgelassen hatten, mit Windbüchsen, Höllenmaschinen und andern Waffen jeglicher Art bedroht. Es gab auf Erden keinen Gerichtshof, der mich in Schutz nehmen konnte; ich hatte sonach das Recht, mich selbst zu schützen und einen von denen, deren Anhänger meinem Leben nachstellten, umbringen zu lassen, um den übrigen einen heilsamen Schrecken einzujagen."

Wir zweifeln nicht, daß die in dem Werke von Las Cases ausführlich entwickelten Gründe die eigentlichen Motive waren, welche Napoleon bestimmt haben, wozu noch der Stachel einer unerbittlichen Rachsucht gekommen seyn mag. Das Ganze aber ist weiter nichts als eine Berufung auf die sogenannte Staatsraison, dem letzten Grunde der Tyrannen, dessen man sich zu allen Zeiten bedient hat, um die ärgsten Verbrechen der Gewalthaber zu beschönigen. Der Fürst ist allerdings zu beklagen, gegen welchen Parteihaß den Dolch des Meuchelmordes zückt; die Gefahr, in der er sich befindet, gibt ihm aber kein Recht, solche Waffen selbst gegen das Individuum zu gebrauchen, von dem er bedroht ist. Noch viel weni-

Digitized by Google

ger konnte das Attentat einiger überspannter Anhänger des Hauses Bourbon den ersten Konsul mächtigen, durch ein erschlichenes Urtheil und das übereilteste Verfahren einem jungen Prinzen das Leben zu nehmen, welcher einer Theilnahme an den Verschwörungen, über die sich Napoleon beklagte, nie beschuldigt, und noch viel weniger überwiesen worden war. Unter allen Gesichtspunkten war diese That ein Mord, und das Blut des Herzogs von Enghien bleibt ein unauslöschlicher Flecken in der Geschichte Napoleon's.

Mit derselben Sophisterei suchte er auch die Verletzung des neutralen badischen Gebiets zu beschönigen, ohne welche seine Sendlinge das unglückliche Schlachtopfer nicht hätten aufgreifen können. Dieß war, nach der Versicherung Napoleon's, ein Unrecht gegen den Souverain von Baden, das, da dieser sich nicht darüber beschwerte, Niemanden etwas angehe. So konnte ein Mann sprechen, der die Macht hatte, Böses zu thun. Wo konnte der Herzog von Baden Klage führen, oder welche Genugthuung konnte er erwarten? Er befand sich in dem Falle eines armen Mannes, der von seinem reichen und übermüthigen Nachbar beeinträchtigt wird, dem es aber an Mitteln fehlt, sich Recht zu verschaffen, der aber dadurch, daß er sich ruhig verhält, die Sache, wie sie an sich selbst ist, nicht ändert und das Unrecht nicht in Recht verwandelt. Jene Aeußerung zeigt, wie sehr Napoleon daran gewöhnt war, öffentliche Maaßregeln nicht nach

Digitized by Google

den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zu beurtheilen, sondern einzig nach dem Nutzen, den der mächtigere Staat aus seiner Ueberlegenheit über den schwächeren ziehen kann.

Unbedenklich dürfen wir hinzufügen, daß diese unglückselige That durch die Berufung auf die Staatsraison bei weitem nicht gerechtfertigt wurde. Den Herzog von Enghien als Staatsgefangenen und als Geißel zurückzubehalten, um die Royalisten von ferneren Anschlägen abzuschrecken, wäre der Politik eher angemessen gewesen; die geheime und grausame Ermordung des jungen, tapfern Prinzen machte dagegen den tiefsten moralischen Eindruck auf die europäische Welt, und weckte überall, wo die Kunde davon hinkam, den größten Haß gegen Napoleon. Nach der wohlbekannten Aeußerung von Fouché war die Hinrichtung des Herzogs noch schlimmer, als ein moralisches Verbrechen — sie war ein politischer Mißgriff. Sie hatte für Buonaparte die höchst nachtheilige Folge, daß man ihn nachgerade für blutgierig und unversöhnlich und des Aergsten fähig hielt, was sich auch bald nach dem Tode des letzten Condé bei andern tragischen und geheimnißvolleren Ereignissen zeigte.

Die Hinrichtung des Herzogs von Enghien erfolgte am 21sten März, und am 7ten April fand man den General Pichegru todt in seinem Gefängniß. Ein schwarzes seidenes Tuch war mittelst eines Knebels fest um seinen Hals geschnürt, und es hieß, er habe

den Knebel mit eigener Hand so lange gedreht, bis er den Athem verloren, und dann den Kopf auf das Kissen gelegt, so daß der Knebel in derselben Lage festgehalten wurde. Es entging dem Publikum nicht, daß diese Art der Tödtung eher das Werk eines Andern, als des Verstorbenen selbst zu seyn schien. Es fanden sich Chirurgen, freilich von etwas zweideutigem Rufe, die eine Beschreibung des Leichnams unterzeichneten, und worin sie versicherten, Pichegru habe sich selbst entleibt. Da er jedoch Sinne und Bewußtseyn in demselben Augenblicke verlieren mußte, als er den Knebel bis zum Grade der Erdroßlung gedreht hatte, so erscheint es befremdend, daß er das Werkzeug seiner Selbstzerstörung nicht sollte fahren gelassen haben. In diesem Falle wäre das Band lockerer geworden und der Selbstmord unterblieben. Kein menschliches Auge konnte in die dunkeln Behältnisse eines Staatsgefängnisses sehen; Pichegru's Selbstmord ward von vielen gänzlich in Zweifel gezogen. Solche meinten, der erste Konsul habe es nicht wagen wollen, einen Mann von Pichegru's Kühnheit und Gegenwart des Geistes vor ein öffentliches Gericht zu stellen und verhören zu lassen; auch wurde geäußert, daß sein Zeugniß ganz zu Gunsten Moreau's ausgefallen seyn würde — daß Pichegru unter den Bürgern von Paris viele Anhänger zählte, daß die Soldaten sein militärisches Verdienst noch nicht vergessen hatten, und daß man es deßwegen für das zweckmäßigste gehalten

Digitized by Google

habe, ihm in dem Gefängniß das Leben zu nehmen. Es ging sogar die Sage, diese That sey durch vier jener Mamelucken, die Buonaparte aus Aegypten mit sich gebracht hatte und mit denen er prunkte, verübt worden. Diese Sage machte ihr Glück bei dem grossen Haufen, der von den Stummen und der seidenen Schnur des asiatischen Despotismus gerne träumt und schwatzt. Die besser Unterrichteten hielten jedoch diese Sache für höchst unwahrscheinlich und darum nicht für glaubwürdig. In den französischen Staatsgefängnissen konnte es gewiß nicht an Handlangern fehlen, die sich zu einem solchen Zwecke wohl noch besser hätten gebrauchen lassen, als jene morgenländischen Fremdlinge, deren ungewohnte Erscheinung in jenen düstern Räumen sogleich einen heillosen Zweck verkündet und Anlaß zu einem Verdacht auf Buonaparte gegeben haben würde.

Eine abermalige Katastrophe, fast von derselben Art, verstärkte durch ihr Zusammentreffen mit der genannten den Argwohn, der durch das Sonderbare in dem Tode Pichegru's erregt worden war.

Kapitän Wright, der Pichegru und seine Gefährten an die französische Küste gebracht hatte, war zufolge eines Gefechts mit einem weit größeren französischen Kriegsschiffe nach der tapfersten Gegenwehr in Gefangenschaft gerathen, und unter dem Vorwande, daß sein Zeugniß zur Ueberführung von Pichegru und Georg erforderlich sey, nach Paris gebracht und im

Tempel eingesperrt worden. Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß Kapitän Wright unter Sir Sidney Smith gedient hatte, und daß Buonaparte denjenigen nie verzeihen konnte, die dazu beigetragen hatten, irgend einen seiner Lieblingsentwürfe zu vereiteln, oder seinen Kriegsruhm, an dem ihm noch mehr gelegen war, zu schmälern. Die Behandlung des Kapitäns Wright war schon strenge genug, wenn sie sich auch nur auf eine einsame Gefangenschaft beschränkte; allein das Gerücht ging, man habe sich der Folter bedient, um den wackern Seemann zu Bekenntnissen zu zwingen, wie sie den Zwecken der französischen Regierung zusagen mochten. Dieß Gerücht fand vielen Glauben, als man vernahm, Wright sey, wie Pichegru, todt in seinem Gemache gefunden worden, und zwar mit durchschnittener Kehle, was er nach der Angabe der Regierung aus Unmuth und Verzweiflung selbst gethan haben sollte. Dieser offizielle Bericht über den zweiten Selbstmord eines Staatsgefangenen gab der Meinung in Beziehung auf die so ähnliche Todesart von Pichegru neues Gewicht. Es hieß, der unglückliche Kapitän Wright sey als das Opfer einer kleinlichen Rachsucht Napoleon's gefallen und auch deßwegen aus dem Wege geräumt worden, damit durch seine Erscheinung vor den Schranken eines öffentlichen Gerichts die grausame Behandlung nicht offenbar würde, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, um ihn zum Geständnisse zu bringen.

Digitized by Google

Buonaparte hat jederzeit behauptet, daß er von dem Schicksale Pichegru's und Wright's weiter nichts wisse, als daß sie durch Selbstentleibung, und nicht durch Meuchelmörder um's Leben gekommen seyen. Diese Behauptung ist auch nie durch einen Gegenbeweis entkräftet worden, so daß in dieser Beziehung nur von einem Verdachte die Rede seyn kann. Indessen ist es doch auffallend, daß eine solche Selbstentleibungssucht gerade damals in den Staatsgefängnissen zu Paris ausbrach, und daß diese zwei entschlossenen Feinde Napoleon's gerade zu der Zeit sich den Tod gaben, wo es ihrem Unterdrücker am willkommensten seyn mußte. Vor Allem aber muß man bekennen, daß Buonaparte durch sein Benehmen gegen den Herzog von Enghien jene Reinheit des Charakters verlohren hatte, auf die er sich hätte berufen können, um jeden Verdacht dieser Art von sich abzuwälzen. Der Mann, der unter dem Vorwande der Staatsnothwendigkeit sich eine so offene Verletzung der Gerechtigkeit zu Schulden kommen ließ, darf sich nicht beklagen, wenn man ihn für fähig hielt, in jedem andern Falle Alles seinen Leidenschaften oder seinem Interesse aufzuopfern. Er versichert, Wright sey weit früher mit Tod abgegangen, als das Publikum davon in Kenntniß gesetzt worden; warum aber dieß so lange verschwiegen worden sey, hat er nicht angegeben. Auch der Herzog von Rovigo, der nicht die mindeste Kenntniß von dem Tode Wright's haben will, gibt zu, daß

diese Sache noch im Dunkeln liege, und meint, Fouche habe die Hand dabei im Spiel gehabt. In den Memoiren von Fouché, sie mögen nun ächt seyn oder nicht, wird dieses Gegenstandes nicht erwähnt. Wir lassen diese schreckliche Geschichte in ihrem ursprünglichen Dunkel, in das vielleicht erst der jüngste Tag Licht bringen wird.

Von Pichegru durch dessen eigene Hand oder die seiner Hüter befreit, hatte es die Regierung Napoleon's noch mit Georg und seinen Gefährten, so wie mit Moreau zu thun. Mit dem ersten war die Sache bald abgethan; denn dieser Chouan behauptete vor Gericht denselben furchtlosen Trotz, den er gleich anfangs gezeigt. Er bekannte ohne Weiters, nach Paris gekommen zu seyn, um Napoleon persönlich zu bekriegen, und schien seine Gefangenschaft nur darum zu beklagen, weil sie sein Unternehmen vereitelt hatte. Er benahm sich gegen seine Richter mit kalter Verachtung und fand Gefallen daran, Thuriot, ein ehemaliger Jakobiner, der die Verhandlungen leitete, den Herrn Tue roi (Königstödter) zu nennen. Es unterlag keiner Schwierigkeit, ein Todesurtheil gegen Georg und neunzehn seiner Genossen auszuwirken. Unter diesen befand sich auch Armand von Polignac, für den ein liebender Bruder einstehen wollte. Armand von Polignac ward jedoch mit sieben Andern von Buonaparte begnadigt, oder es trat vielmehr theils Verbannung, theils Gefangenschaft an die Stelle der Todes-

Digitized by Google

strafe. Georg nebst den Uebrigen wurde hingerichtet; alle starben mit der größten Standhaftigkeit.

Die Entdeckung und Unterdrückung dieses Komplotts scheint die von Buonaparte erwarteten Wirkungen in hohem Grade hervorgebracht zu haben. Die königliche Partei schwieg und fügte sich, und würde kaum noch bemerkt worden seyn, wenn sie nicht in ihren Abendzirkeln durch Witzeleien, Satyren und dergleichen ihre Abneigung gegen Napoleon's Regierung offenbart hätte. Man machte Buonaparte Anerbietungen, die übrigen Bourbons gegen eine ansehnliche Summe aus dem Wege zu schaffen; allein er verwarf es mit besserer Einsicht, als er neuerlich bewiesen hatte. Er hielt es für klüger, die verbannte Familie in Vergessenheit zu bringen, als dieselbe zu mißhandeln, und dadurch nur um so interessanter zu machen, und den Haß der Unterdrückung auf sich zu laden. Zu diesem Ende wurden die Namen der exilirten Familien bald nachher in allen öffentlichen Bekanntmachungen sorgfältig beseitigt, und in dem offiziellen Blatte Frankreichs ist von ihr, mit Ausnahme von wenigen Fällen, von jener Zeit an gar nicht mehr die Rede. Diese Politik war ganz richtig für ein Volk berechnet, das, wie die Franzosen, nur an den Augenblick denkt, sich mit der Zukunft nur wenig und mit der Vergangenheit gar nicht beschäftigt.

So leicht es war, mit Georg und seinem Anhange fertig zu werden, so gefährlich schien es, die Verur-

theilung von Moreau einzuleiten. Man konnte nichts gegen ihn herausbringen, als daß er, wie er selbst gestand, Pichegru zweimal gesprochen habe, wobei er jedoch jede Theilnahme an dessen Plane schlechthin leugnete. Die Mehrheit der Richter schien geneigt, ihn gänzlich loszusprechen, wurde aber von dem Präsidenten Hemart gewarnt, dieses nicht zu thun, weil sonst die Regierung zu strengeren Maaßregeln schreiten würde. Zufolge dieses Winkes, und um die Sache gütlich abzuthun, erklärten sie Moreau für schuldig, aber doch nicht in einem solchen Grade, daß die Todesstrafe gegen ihn verhängt werden konnte. Er ward zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt; da aber die Soldaten fortwährend warmen Antheil an seinem Schicksal nahmen, so verwendete sich Fouché, der jetzt wieder an der Spitze der Polizei stand, sehr eifrig für ihn, und unterstützte das Gesuch der Madame Moreau, das über ihren Gemahl ausgesprochene Urtheil abzuändern. Seine Gefangenschaft ward sofort in eine Verbannung verwandelt, was für Moreau, nach dem, was neuerlich in den Staatsgefängnissen sich zugetragen hatte, ein Vortheil und auch für Buonaparte ein Gewinn war, in soferne dadurch den Blicken und den Gedanken der republikanischen Partei und der Soldaten ein Führer entrückt wurde, der wegen seiner militärischen Talente hätte gefährlich werden können. So entging Buonaparte einer gegen ihn angezettelten Verschwörung, und erstarkte in seiner Macht wie ein

Kranker, dessen inneres Geschwür durch eine heilsame Krisis sich nach außen geöffnet hat.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Entrüstung in Europa über den Mord des Herzogs von Enghien. – Rußland beschwert sich bei Talleyrand über die Verletzung des badischen Gebiets, und bringt, wiewohl ohne Erfolg, mit Schweden seine Vorstellungen in einer besondern Note vor den deutschen Reichstag. — Beschuldigungen, von Buonaparte gegen Hrn. Drake und Hrn. Spencer Smith vorgebracht; diese werden sodann von den Höfen in Stuttgart und München ausgewiesen. — Verhaftung, Einkerkerung und Wiederentlassung von Georg Rumbold, des brittischen Gesandten bei dem niedersächsischen Kreise. — Versuchter Anschlag gegen Lord Elgin durch die Agenten Napoleon's. — Dieser wird durch die musterhafte Klugheit des Lords vereitelt. — Die Beschuldigungen werden vor das Haus der Gemeinen gebracht, und von dem Kanzler der Schatzkammer auf das Bestimmteste abgeleugnet.

Durch den Ausgang der Verschwörung von Pichegru gewann Buonaparte, wie wir gesehen haben, bedeutend an Macht, doch verlor er hinwiederum an Achtung durch sein tückisches und grausames Verfahren gegen den Herzog von Enghien und durch den argen Verdacht, den das räthselhafte Schicksal von Pichegru und Wright gegen ihn weckte. Er ward nicht länger als Sieger und Gesetzgeber verehrt, seitdem er gezeigt hatte, daß er in einer Aufwallung unbändiger Leidenschaft, oder aus unversöhnlichem Hasse fähig war, die niederträchtigste und blutigste Rache zu nehmen. Die Entrüstung auf dem Continent war groß

und allgemein, obgleich nur Rußland und Schweden es wagten, ihre Mißbilligung eines so völkerrechtswidrigen Verfahrens auszusprechen. Der Hof von St. Petersburg legte wegen des Todes des Herzogs von Enghien Trauer an, und während der russische Gesandte zu Paris sich bei Talleyrand über die Verletzung des badischen Gebiets beschweren mußte, erhielt der russische Gesandte zu Regensburg die Weisung, dießfalls bei dem Reichstage eine Note einzureichen. Der schwedische Minister that das Gleiche. Die Erwiederung des französischen Gesandten war feindselig und beleidigend. Er sprach mit Hohn von der Anmaßung Rußlands, sich in die Angelegenheiten von Frankreich und Deutschland zu mischen, und beschuldigte diese Macht der Absicht, den Krieg in Europa wieder anzufachen. Diese Korrespondenz trug viel dazu bei, die zwischen Frankreich und Rußland bereits bestehenden Mißverständnisse zu vermehren und Frankreich mit diesem mächtigen Feinde in einen neuen Krieg zu verwickeln.

Die von Rußland und Schweden zu Regensburg eingereichte Note hatte ganz keine Folgen. Oesterreich war zu sehr geschwächt und vermochte nichts über Preußen, das sich so enge an Frankreich angeschlossen hatte; und wie hätte eine der kleineren Mächte durch eine Beschwerde über die Verletzung des badischen Gebietes es wagen können, den Unwillen des ersten Konsuls auf sich zu ziehen? Das Blut des Herzogs

von Enghien sollte inzwischen nicht ungerächt bleiben. Der Großherzog von Baden bat zwar selbst, daß man die Sache auf sich beruhen lassen möge; allein viele von den deutschen Regenten fühlten als Menschen, was sie als Fürsten zu rügen in ihrer Schwäche nicht wagen durften. Dieser Gegenstand kam oft und auf das Nachdrücklichste überall wieder zur Sprache, wo sich eine Gelegenheit zeigte, dem weitstrebenden Eroberer Widerstand zu leisten; die Tücke und die Grausamkeit dieser That regten stets neue Feinde gegen ihn auf, die zuletzt stark genug wurden, seinen Sturz zu bereiten. Aus den mannigfaltigen und sich widersprechenden Gründen, welche Buonaparte hervorsuchte, sein Verfahren zu vertheidigen, sey es nun, daß er dasselbe rechtfertigen oder beschönigen, oder daß er auf Andere ein Verbrechen schieben wollte, wozu nur er einen Beweggrund und die Mittel hatte — geht hervor, daß er die Hinrichtung des Herzogs von Enghien für die verwerflichste und unklugste That seines Lebens hielt.

Wohl wissend, wie sehr er dadurch in der öffentlichen Meinung verloren habe, war Buonaparte darauf bedacht, die Meinung zu verbreiten, er sey durch die Anschläge der englischen Regierung gegen sein Leben genöthigt worden, auf diese Weise das Recht der Wiedervergeltung zu üben. Er that Alles, um in dieser Hinsicht die Welt zu überzeugen, wobei ihm die Unvorsichtigkeit des Hrn. Drake, des brittischen Ge-

sandten zu München, nicht wenig zu Statten kam. Dieser Agent der brittischen Regierung hatte eine geheime Korrespondenz mit einem ehrlosen Manne, Namens Mehée de la Touche, unterhalten, der, die Rolle eines Royalisten und eines Feindes von Buonaparte spielend, von dem ersten Konsul eigentlich dazu aufgestellt war, Hrn. Dracke zu Aeußerungen zu verleiten, durch welche die englischen Minister, seine Kommittenten, kompromittirt wurden und Buonaparte seine gegen dieselben vorgebrachten Beschuldigungen begründen könnte. Es scheint ausgemacht, daß Hr. Dracke durch die Vermittlung von la Touche einen Aufstand der Royalisten und anderer Feinde Napoleon's, mit welchem sich sein Vaterland im Kriege befand, zu bewirken suchte, und zwar in Gemäßheit der Sitte aller kriegführenden Nationen, die mit den Mißvergnügten in dem Lande ihres Gegners jederzeit Verbindungen anzuknüpfen pflegen. Seine Briefe lassen aber, wenn man anders die Worte nicht verdrehen will, schlechterdings nicht die Deutung zu, daß er diejenigen, mit denen er sich in Korrespondenz glaubte, zum Mord und andern durch das Völkerrecht verbotenen Schritten habe aufmuntern wollen. Was Hrn. Dracke vielleicht zur Last fällt, ist, daß er die Aufrichtigkeit deßjenigen, mit dem er zu thun hatte, zu wenig in Zweifel zog. Herr Spencer Smith, brittischer Gesandter in Stuttgart, war in eine ähnliche Intrike verwickelt, die

gleichfalls eine ihm von der französischen Regierung gelegte Falle gewesen zu seyn scheint.

Buonaparte unterließ nicht, den erschöpfendsten Gebrauch von diesen angeblichen Entdeckungen zu machen, die von Regnier, dem Großrichter, der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Er rief das Völkerrecht an, als hauste der Herzog von Enghien noch friedlich in Ettenheim und sprach von Meuchelmord, als hätte vom Tode Pichegru's nichts verlautet. Die fügsamen Souveraine von München und Stuttgart ermangelten nicht, die Herren Smith und Dracke fortzuschicken; und letzterer mußte sich sogar zu Fuß und auf Nebenwegen davon machen, um nicht von französischen Gens-d'armen aufgegriffen zu werden.

Das Schicksal, welches Hr. Dracke befürchtete, und dem er vielleicht mit genauer Noth entging, traf dagegen in der That Sir Georg Rumbold, Residenten in der freien Stadt Hamburg, wo er sich in der Eigenschaft eines brittischen Gesandten bei dem niedersächsischen Kreise aufhielt. In der Nacht vom 25sten Oktober ward er unter frecher Verletzung der Sicherheit, welche das Völkerrecht den Gesandten gewährt, so wie eines neutralen Gebiets, von einer Abtheilung französischer Truppen, die zu diesem Behuf über die Elbe gegangen war, festgenommen, mit seinen Papieren nach Paris gebracht, und in dem berüchtigten Tempel eingesperrt. Selbst die Minister Napoleon's befürchteten, es möchte diese Einkerkerung nur ein

Digitized by Google

Vorspiel zu weitern Gewaltthätigkeiten seyn; Fouché und Talleyrand boten Allem auf, um dergleichen abzuwenden. Auch der König von Preußen that Einsprache, so daß Sir Georg Rumbold nach zweitägiger Einkerkerung und auf sein Ehrenwort, nicht wieder nach Hamburg zurückzukehren, in sein Vaterland entlassen wurde. Es ist wahrscheinlich, daß, obgleich der Moniteur diesen Gentleman den würdigen Genossen eines Dracke und Spencer Smith nennt, und von Entdeckungen spricht, die geeignet seyen, die Politik Englands ins Licht zu setzen, doch nichts Bestimmtes gegen ihn ausfindig gemacht werden konnte, wodurch dieser Gewaltstreich des ersten Konsuls sich auch nur einigermaßen hätte beschönigen lassen.

Die Art, wie sich Buonaparte bei einer andern Gelegenheit gegen einen ausgezeichneten brittischen Großen benahm, obgleich dieser mit vieler Klugheit der ihm gelegten Schlinge zu entgehen wußte, zeigt auf eine sehr auffallende Weise, was die französische Polizei sich erlaubte, und was von den Beweisen zu halten sey, durch welche Buonaparte seine verleumderischen Beschuldigungen gegen Großbrittannien und dessen Unterthanen zu begründen suchte.

Lord Elgin, früher brittischer Gesandter in Konstantinopel, war auf seiner Reise durch Frankreich gegen alles Völkerrecht festgenommen worden, und wohnte zu der Zeit, von der die Rede ist, zu Pau im südlichen Frankreich, als ein sogenannter Detenue,

Digitized by Google

nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, nicht entweichen zu wollen. Kurz nach der Verhaftung von Moreau, Georg u. s. w. kam Befehl nach Pau, Seine Herrlichkeit in enge Verwahrung zu bringen, zur Wiedervergeltung, wie es hieß, der gegen den General Boyer in England verübten Mißhandlung. Ueber diesen Punkt war aber der französischen Regierung von Seite Englands die genügendste Auskunft bereits gegeben worden; in den Pariser Blättern wurde dagegen die Verhaftung des Lords dem völlig grundlosen Umstande zugeschrieben, daß er sich in der Türkei Grausamkeiten gegen die französischen Kriegsgefangenen habe zu Schulden kommen lassen. Lord Elgin wird inzwischen in das feste, am Abhange der Pyrenäen gelegene Kastell Lourdes gebracht und dort von dem Kommandanten, der ihn genau kannte, wie ein ganz fremder Mensch mit der größten Kälte und Zurückhaltung empfangen. Der Kommandant und sein Lieutenant gaben sich überdieß noch alle Mühe, das empörte Gefühl eines Mannes noch mehr aufzureitzen, der dem Schooße seiner Familie entrissen und in eine entlegene Festung gebracht, von der Welt geschieden und der Entbehrung der gemeinsten Bequemlichkeiten die traurigsten Tage verleben mußte. Es gelang ihnen jedoch nicht, ihrem Gefangenen irgend eine leidenschaftliche Aeußerung zu entlocken, so sehr dieser auch über Mißhandlung mit Recht zu klagen hatte.

Nach Ablauf einiger Tage stellte ein Sergeant

von der Wache dem Lord Elgin einen Brief zu, von einem Manne, der sich als Mitgefangener ausgab, der aber, in einem besondern Zwinger eingesperrt, zu seinem großen Bedauren Sr. Herrlichkeit nicht aufwarten konnte, den Lord aber, falls er im Hofraum frische Luft schöpfen würde, von seinem Fenster aus zu sprechen verlangte. Lord Elgin, der mit Recht Verdacht schöpfte, vernichtete sofort diesen Brief, gab dem Sergeanten einen Louisd'or und bedeutete ihm, daß, wenn er oder einer seiner Kameraden sich nochmals beigehen lassen sollte, ihm einen solchen Brief zu überbringen, er den Kommandanten davon in Kenntniß setzen würde. Als sich der letztere kurz nachher mit Lord Elgin unterhielt, sprach er von dem erwähnten Gefangenen als von einem Manne, dessen Gesundheit aus Mangel an Bewegung leide, und schon am nächsten Tage sah der Lord eben diesen Menschen in dem Hofe vor seinem Fenster auf- und abgehen, unter allen Andeutungen, mit seiner Herrlichkeit sprechen zu wollen, was der Lord aber zu vermeiden wußte.

Einige Wochen nachher, und erst, als er die strengste Behandlung und manche Verationen erduldet hatte, erhielt Lord Elgin die Erlaubniß, wieder nach Pau zurückzukehren, war aber darum den Netzen, die ihm die Arglist der französischen Regierung gestellt hatte, noch nicht entgangen. Die Frau, welche in der Wohnung des Lords die Dienste einer Thürhüterinn versah, brachte ihm eines Morgens ein Paket, das

ihr, wie sie sagte, durch ein Weibsbild vom Lande übergeben worden sey, die auf Antwort warte. Mit derselben Klugheit, die er sich schon zu Lourdes zum Gesetze gemacht hatte, hielt Lord Elgin die Ueberbringerinn zurück und fand, daß der Brief von dem bereits erwähnten Staatsgefangenen kam, und die Angabe enthielt, daß er wegen eines Versuchs, die französische Flotte in Brand zu stecken, eingekerkert worden sey, mit dem Beifügen, daß er diesen Plan, den er ausführlich entwickelte, noch nicht aufgegeben habe und nicht umhin könne, zu glauben, daß derselbe für einen Engländer interessant seyn müsse. Auch enthielt das Paket Briefe an den Grafen von Artois und andere Fremde von Auszeichnung, die Lord Elgin zu befördern ersucht ward. Dieser warf die Briefe in Gegenwart der Ueberbringerinn in's Feuer, und hielt letztere so lange zurück, bis Alles verbrannt war, wobei er ihr erklärte, daß, wenn solche Briefe ihm wieder durch einen andern Kanal, als durch die gewöhnliche Post zukäme, er sie dem Gouverneur der Stadt überliefern werde. Ferner hielt es der Lord für seine Pflicht, den Präfekten von der in dem Briefe angegebenen Verschwörung in Kenntniß zu setzen, jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die Sache nicht auch von andern Seiten her bekannt werde, keine weitern Schritte gethan werden möchten.

Bald nach diesen Vorfällen, zu der Zeit, als Buonaparte im Begriff stand, die Kaiserkrone anzunehmen,

und wo man daher einer Begnadigung der Staatsgefangenen entgegen sehen zu können glaubte, legte Lord Elgin's Mitgefangener zu Lourdes, der wie es schien, zugleich ein Gefangener und ein Spion war, in der Hoffnung, auch begnadigt zu werden, ein volles Bekenntniß über alles ab, was er gegen Napoleon's Interessen beabsichtigt oder gethan hatte. Lord Elgin, dem dieses Bekenntniß, das in dem Moniteur erschien, keineswegs gleichgültig seyn konnte, war nicht wenig erstaunt, als er fand, daß die darin enthaltenen Einzelnheiten nicht die mindeste Beziehung auf den Plan hatten, die Brester Flotte zu verbrennen. Er verlor keine Zeit, einen Bericht über das, was wir bereits erzählt, an einen Freund in Paris gelangen zu lassen; dieser theilte denselben Hrn. Fargues, Senator des Distrikts von Bearn, wo das Komplott hätte ausgeführt werden sollen, mit. Der Senator veränderte die Farbe, als er das Schreiben des Lords las, und drückte sogleich seine lebhaftesten Glückwünsche über die, wie er sie nannte, wunderbare Rettung Lord Elgin's aus. Dann erzählte er mit ängstlicher Zögerung, daß das Ganze eine dem Lord gelegte Schlinge gewesen, daß die Briefe in Paris geschrieben und durch einen vertrauten Agenten nach Bearn gesendet worden seyen, in der Erwartung, daß man dieselben bei dem Lord finden würde. Dieß ward auch, von dem Kommandanten von Lourdes bestätigt, mit welchem Lord Elgin in der Folge eine ganz vertrauliche Unterredung

hatte, in der dieser, die Rolle eines Kerkermeisters ablegend, sich wie ein rechtlicher Mann benahm. Er schrieb die Befreiung des Lords dem günstigen Berichte zu, welchen er und sein Lieutenant über die würdige Weise erstattet hatten, mit welcher der Lord sich aller Schmähungen gegen Frankreich und dessen Beherrscher enthalten habe, so sehr sie auch, zufolge des ihnen gewordenen Auftrags, es darauf angelegt hatten, ihm Aeußerungen zu entlocken, durch welche er sich eine strengere Behandlung zugezogen und als brittischer Diplomat seinen Hof kompromittirt haben würde *).

Diese Geschichte ist in der That ein sehr lichtvoller Kommentar der Umtriebe, deren man die Herren Dracke und Spencer, und später auch Sir Georg Rumbold beschuldigt hat; auch wird die Gefangenschaft des unglücklichen Kapitains Wright dadurch nicht minder ins Licht gesetzt. Mit etwas weniger Klugheit und Geistesgegenwart hätte Lord Elgin der ihm so treuloserweise gelegten Schlinge nicht entgehen können. Hätte er auch nur zehn Minuten lang sich in ein Gespräch mit dem schändlichen Späher und Mordbrenner eingelassen, so wäre es in der Macht dieses Menschen gestanden, den Inhalt nach seinem Belieben darzustellen. Oder hätte der Lord, was er auf die un-

*) Diese Details sind aus einem Manuscript genommen, das uns Lord Elgin mitzutheilen die Güte hatte.

Digitized by Google

schuldigste Weise thun konnte, jenes Paket nur eine halbe Stunde bei sich behalten, so würde er ohne Zweifel sammt demselben ergriffen worden seyn, wo es ihm sodann unmöglich geworden wäre, sich gegen die Beschuldigungen zu vertheidigen, die Buonaparte auf einen so verdächtigen Umstand gründen konnte.

Während Napoleon sich solchergestalt die schändlichsten Mittel erlaubte, um einen brittischen Gesandten von so hohem Range eines Anschlags gegen seine Person bezüchtigen zu können, wiesen die brittischen Minister in dem männlichsten und würdigsten Tone die niederträchtigen Beschuldigungen zurück, die man auf dem Continent gegen sie in Umlauf gebracht hatte. Als Lord Morpeth diese Sache in einer Motion, die sich auf die Korrespondenz des Hrn. Dracke bezog, im Unterhaus zur Sprache brachte, erwiederte der Kanzler der Schatzkammer: „Ich danke dem edlen Lord, daß er mir Gelegenheit gibt, eine der gröbsten und abscheulichsten Verleumdungen, die je von einer civilisirten Nation gegen eine andere vorgebracht worden sind, offen und muthig zurückzuweisen. Ich betheure, daß Niemand von der Regierung ermächtigt oder angewiesen worden ist, das Völkerrecht solchergestalt zu verletzen; ich betheure abermals, sowohl in meinem eigenen, als in dem Namen meiner Kollegen, daß kein sterblicher Mensch von uns den Auftrag erhalten hat, irgend etwas, was der Ehre des Vaterlandes und

den Vorschriften der Humanität zuwider ist, zu unterzeichnen."

Diese bestimmte Erklärung, von den brittischen Ministern in einer Lage abgegeben, wo jede Unwahrheit denjenigen, die sich solche erlaubten, Gefahr bringen mußte, mag jener schändlichen Korrespondenz entgegengestellt werden, deren sich die Franzosen durch die widerrechtlichsten Mittel bemächtigt hatten, und die lediglich das Resultat der Intriken ihrer eigenen Agenten war.

Drittes Kapitel.

Napoleon's Plan, den Titel des ersten Konsuls in den eines Kaisers umzuschaffen. — Im Tribunat wird förmlich darauf angetragen. — Carnot setzt sich dagegen. — Das Tribunat und der Senat nehmen den Antrag an. — Umriß des neuen Systems. — Es findet bei dem Volke wenig Beifall. — Napoleon besucht Boulogne, Aachen und die deutschen Grenzen, wo er ehrerbietig empfangen wird. — Die Krönung. — Pius VII. wird aufgefordert, dieselbe in Paris zu verrichten. — Einzelnheiten. — Betrachtungen. — Veränderungen in Italien. — Napoleon wird der Beherrscher dieses Landes, und in Mailand gekrönt. — Genua wird mit Frankreich vereinigt.

Die Zeit schien nun für Buonaparte günstig, den letzten Auftritt in dem großen Drama, das er bis jetzt mit eben so viel Geschicklichkeit, als Kühnheit und Glück gespielt hatte, herbeizuführen. Die verschiedenen Faktionen des Staats lagen gewissermaßen

zu seinen Füßen. Des Herzogs von Enghien und Pichegru's Tod hatte die Royalisten eingeschüchtert, und nach der Verbannung Moreau's waren die Republikaner gleichsam verwaist und ohne Führer.

Wenn diese Ereignisse den Menschenwerth Napoleon's bedeutend herabsetzten, so steigerten sie hinwiederum die Begriffe von seiner Macht und seinem unerschütterlichen Entschlusse, sich derselben gegen alle seine Widersacher in dem überschwenglichsten Maaße zu bedienen. Dieser Moment allgemeiner Scheu und Unterwürfigkeit war daher wohl der geeignetste, um den militärischen Kommandostab des ersten Konsuls in einen Scepter umzuwandeln, wie ihn die alten europäischen Herrschergeschlechter führten, und es blieb dem, der über Frankreich nach Gefallen verfügen konnte, weiter nichts mehr zu thun übrig, als die Formen und die Art seiner Herrschermacht zu bestimmen.

Der Titel eines Königs mußte sich von selbst darbieten; allein er stand mit den Ansprüchen der Bourbons in Verbindung, die Buonoparte begreiflicherweise nicht in Erinnerung bringen wollte. Der Titel eines Kaisers dagegen mahnte an einen noch gewaltigeren Herrscher, und es gab keinen Mitbewerber, der ihm denselben streitig machen konnte. Auch war er neu und darum den veränderungslustigen Franzosen angenehm; und obgleich die Gründung eines Kaiserreichs mit dem so oft dem Königthum geschwornen Hasse sich nicht vertrug, so stand er doch mit demselben nicht

in so grellem Widerspruche, als die Wiederherstellung eines Königreichs, und in sofern mußte er diejenigen ansprechen, denen es eben nicht darum zu thun war, ihrem Eide treu zu bleiben, die aber, wenigstens mit Hülfe der Worte, dem Vorwurfe entgehen wollten, denselben gebrochen zu haben. In den Ohren Napoleon's mochte das Wort König wie eine Benennung klingen, durch welche seine Macht in die Grenzen des alten Königreichs eingeengt wurde; das Wort Kaiser dagegen erinnerte an die weitgreifende Herrschaft des alten Roms, an ein die ganze bewohnbare Erde umfassendes Gebiet.

Da die Masse der Nation sich leidend verhielt oder eingeschüchtert war, so war es eben nicht nöthig, viele Umstände mit den constitutionellen Körperschaften zu machen, deren Mitglieder von Buonaparte gewählt und bezahlt waren, ihre Stellen nach seinem Belieben verloren oder behielten, jede Beförderung erstreben konnten, wenn sie seinen Zwecken dienten, und Alles, wenigstens ihre Absetzung, zu befürchten hatten, wenn sie ihm in den Weg traten.

Curee, ein Redner von weniger Bedeutung, wahrscheinlich aber eben deßwegen gewählt, damit er nämlich, wenn sein Vorschlag nicht durchgehen sollte, um so eher verleugnet werden konnte — schlug am 30sten April 1804 die Maaßregel vor, die auch die kleinsten Ueberreste einer freien Verfassung vollends vernichten sollte, die Frankreich unter seiner gegenwärtigen Re-

gierungsform noch geblieben. — „Es ist Zeit," sagte er, „politischen Täuschungen zu entsagen. Frankreichs innere Ruhe ist wieder hergestellt, — der Friede mit den auswärtigen Mächten ist durch glänzende Siege verbürgt. Unsere Finanzen sind wieder geordnet, unsere Gesetzbücher erneuert und wieder hergestellt. Es ist Zeit, der Nation den Genuß dieser Wohlthaten auch in der Zukunft zu sichern." — Hiezu gab es, nach der Versicherung des Redners, kein anderes Mittel, als die höchste Gewalt in der Person und Familie Napoleon's, dem Frankreich so viel verdanke, erblich zu machen. Dieß behauptete er, sey das einstimmige Verlangen der Armee und des Volkes. Er lud daher das Tribunat ein, den allgemeinen Wunsch zu verwirklichen, und Napoleon Buonaparte mit dem Titel eines Kaisers, der der Würde der Nation am besten entspreche, zu begrüßen.

Die Mitglieder des Tribunats wetteiferten miteinander in der Lobpreisung der Verdienste Napoleon's, und versuchten durch logische Formeln und rednerische Phrasen die Vorzüge der Willkührherrschaft vor allen volksthümlichen oder beschränkten Regierungen zu beweisen. Der einzige Carnot war keck genug, gegen diese Fluth von Sophismen und Schmeicheleien anzuschwimmen. Leider war dieser Mann ein Kollege von Robespierre und Mitglied des Revolutionsausschusses, und eben so einer der Richter gewesen, die für den Tod des mißhandelten, so harmlosen Ludwigs XVI.

stimmten. Sein rühmliches Benehmen in dem kritischen Falle, von dem hier die Rede ist, zeigt aber, daß der Freiheitseifer, der ihn zu solchen Ausschweifungen verleitete, ächt und aufrichtig war, und daß dieser Mann an Festigkeit und patriotischem Sinne es den gepriesenen Patrioten des Alterthums gleich that. Sein Vortrag war eben so gemäßigt als inhaltschwer und beredt. Auch nach ihm hatte Buonaparte Frankreich gerettet, und zwar durch Ausübung einer unumschränkten Gewalt; dieß sey aber, wie er behauptete, nur die momentane Folge einer jener heftigen Krisen, denen die Republiken ausgesetzt sind, und jener Uebel gewesen, denen nur durch ein eben so gewaltsames Gegenmittel Einhalt gethan werden konnte. Das Oberhaupt der gegenwärtigen Regierung sey ein Diktator, aber in demselben Sinne wie ein Fabius, Camillus und Cincinnatus, die, nachdem sie mit der ihnen anvertrauten höchsten Gewalt dasjenige, was sie sollten, geleistet hatten, wieder in den Stand schlichter Bürger zurückgetreten seyen. Dasselbe sey auch von Buonaparte zu erwarten, der, an die Spitze der Staatsregierung getreten, dieselbe mit republikanischen Formen umgeben und den Eid geschworen habe, dieselben zu bewahren — einen Eid, der nach dem Antrage von Curee jetzt gebrochen werden sollte. Die verschiedenen republikanischen Formen Frankreichs seyen zwar unhaltbar gefunden worden, was aber nur der stürmischen Periode, in welcher man sie angenommen, und

dem reizbaren und heftigen Temperament von Männern beizumessen sey, die in der politischen Parteiwuth einer ruhigen und philosophischen Ueberlegung unfähig gewesen; dagegen wies er auf die Vereinigten Staaten von Amerika, als das Muster einer eben so weisen, als kräftigen und dauerhaften demokratischen Regierung hin. Er pries die Tugenden und die Talente des gegenwärtigen Beherrschers von Frankreich, bestritt aber, daß diese Eigenschaften mit dem Throne vererbt werden könnten. Er erinnerte das Tribunat daran, daß Domitian der Sohn des weisen Vespasian, Caligula der Sohn des Germanicus, und Commodus der des Marc Aurel gewesen sey. Er stellte die Frage auf: ob nicht der Ruhm Napoleon's verkümmert werde, wenn man an die Stelle eines Namens, den er so sehr verherrlicht habe, einen neuen Titel setze? wenn man ihn einlade, das Zerstörungswerkzeug desselben Landes zu werden, dem er unschätzbare Dienste geleistet? Sodann sprach er die unleugbare Wahrheit aus, daß, wie groß auch das Verdienst eines Individuums um den Staat, dem es angehöre, seyn möge, der Dank der Nation seine durch Ehre und Vernunft bestimmten Grenzen habe. Wenn es einem Bürger gelungen, die Rettung seines Vaterlandes zu bewirken oder seine Freiheit wiederherzustellen, so sey es eben kein angemessener Dank, ihm dieselbe Freiheit, die sein Werk sey, zum Opfer zu bringen. Wie könnte, so frug er, der Ruhm eines selbstsüchtigen Mannes

noch gehoben werden, wenn er zum Lohn seiner Dienste die Vernichtung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes verlangen und den Staat, den er durch seine Talente gerettet, zu seinem Erbgut machen wollte?

Carnot schloß seine männliche und patriotische Rede mit der Erklärung, daß, ungeachtet er sich aus Ueberzeugung dem vorgeschlagenen Wechsel der Regierung widersetzen müsse, er ihr nichts desto weniger, falls die Nation damit einverstanden sey, unbedingt gehorchen werde. Er hielt auch Wort und zog sich in das Privatleben zurück, in einer Armuth, die einem Staatsmanne zur größten Ehre gereichen mußte, der die höchsten Aemter bekleidet hatte und dem es ein Leichtes gewesen wäre, unermeßliche Schätze zu sammeln.

Nachdem er seine Rede geendet hatte, stritten sich seine knechtisch-gesinnten Kollegen unter einander um die Ehre, die von ihm vorgebrachten Gründe zuerst zu widerlegen. Es wäre ein leidiges Geschäft, alle ihre Sophismen anzuführen. Sie beriefen sich auf die Talente Napoleon's, auf die Dienste, die er Frankreich geleistet, und auf die Nothwendigkeit, dieselben durch einen angemessenen Akt der Nationaldankbarkeit anzuerkennen. Ihre Beredtsamkeit glich derjenigen einer verschmitzten Kupplerinn, die ein einfältiges Mädchen zu überreden sucht, daß die Dienste, die ihr ein freigebiger Liebhaber erwiesen, nur durch die Aufopferung ihrer Ehre belohnt werden könnten. Das

Digitized by Google

Gerede — denn es war weder eine Debatte, noch eine Berathung — dauerte drei Tage, nach welchen der Antrag von Curee im Tribunate durchging, ohne daß, außer dem unbeugsamen Carnot, sich Jemand dagegen erhoben hätte.

Der Senat, dem das Tribunat sofort seinen Antrag, den Despotismus unter seinem wahren Namen einzuführen, vorlegte, beeilte sich, einen Beschluß zu erlassen, durch welchen die neue Verfassung Frankreichs festgesetzt wurde. Der Umriß derselben (denn wozu würde es nützen, die Details eines Planes anzugeben, der gleichsam in den Sand geschrieben war und von der Fluth der Ereignisse wieder verschwemmt worden ist) war folgender: —

Erstens: Napoleon Buonaparte wurde zum Erbkaiser von Frankreich erklärt. Das Reich sollte in der männlichen Linie der unmittelbaren Abkömmlinge des Kaisers erblich seyn. In Ermanglung dieser konnte Napoleon die Söhne oder Enkel seiner Brüder in der ihm beliebigen Ordnung als Nachfolger adoptiren. In Ermanglung solcher Adoptiverben waren Joseph und Ludwig Buonaparte die gesetzlichen Erben des Kaiserreichs. Lucian und Hieronymus Buonaparte hingegen wurden von dieser reichen Erbschaft ausgeschlossen, weil beide sich das Mißfallen Napoleon's dadurch zugezogen, daß sie ohne seine Bewilligung geheirathet hatten.

Zweitens: Die Mitglieder der kaiserlichen Familie

wurden zu Prinzen von Geblüt, und die Aemter eines Großwählers, Erzkanzlers des Reichs, Erzkanzlers des Staats, Reichskonnetabels und Großadmirals durch ein Senatsdekret als Reichswürden erklärt. Diese von dem Kaiser selbst ernannten Großwürdenträger, die aus seinen Verwandten, Freunden und getreuesten Anhängern bestanden, bildeten seinen großen Rath. Der Rang eines Reichsmarschalls wurde siebenzehn der ausgezeichnetsten Generale ertheilt, unter denen sich Jourdan, Augereau und andere einst so eifrige Republikaner befanden. Duroc ward Großmarschall des Palastes, Caulaincourt Oberstallmeister, Berthier Oberjägermeister und Graf von Segur, ein Edelmann vom alten Hofe, Oberceremonienmeister.

So mußten die republikanischen Formen endlich und für immer dem Hofwesen Platz machen, und dieselbe Nation, die sich weder mit einem mäßigen, noch einem vernünftigen Grade von Freiheit hatte begnügen wollen, beugte sich jetzt willig, wenigstens ohne Widerstand, unter das Joch eines militärischen Despoten. Im Jahre 1792 glich Frankreich dem wilden Elephanten in seinen Anfällen von Wuth, wo jeder Widerstand gegen ihn den Tod bringt; im Jahre 1804 glich es demselben Thiere, das, gebändigt und abgerichtet, auf die Kniee fällt, und sich von dem Soldaten besteigen läßt, der es in das Getümmel der Schlacht treiben soll.

Wie bei früheren Gelegenheiten wurden auch jetzt

Maaßregeln ergriffen, um den Schein zu retten, und das Volk für die so gänzliche Veränderung des Regierungssystems zu gewinnen. Die Regierung rechnete jedoch ohne Weiteres auf dessen Beifall, der bis jetzt auch noch keiner von den so rasch auf einander gefolgten Verfassungen versagt worden war. Da man sich in dieser Beziehung sicher glaubte, so ward Napoleon's Kaiserwürde mit dem größten Gepränge verkündigt, ohne lange zu fragen, ob das Volk auch damit einverstanden sey. Die dießfallsige Proklamation ward selbst von den untersten Volksklassen mit Kälte aufgenommen und weckte nur wenig Enthusiasmus. Nach der Bemerkung einiger Schriftsteller schien es, als seyen des Herzogs von Enghien und Pichegru's Schatten unsichtbar gegenwärtig gewesen, und hätten die Ceremonien entfärbt. Größer war der Jubel der Soldaten. Der Kaiser besuchte das Lager von Boulogne, offenbar in der Absicht, von seinen Truppen dieselben Huldigungen zu empfangen, wie vormals die Könige der Franken, die von ihren Soldaten auf Schildern emporgehoben wurden. Er nahm seinen Sitz auf einem eisernen Armstuhle, dessen sich König Dagobert bedient haben soll, in der Mitte zwischen zwei unermeßlichen Lagern, den Kanal und Englands feindliche Küste vor Augen habend. Man hat uns versichert, das Wetter sey stürmisch gewesen, kaum habe aber der Kaiser sich niedergelassen, um die Huldigung seiner jubelnden Schaaren zu empfangen, so

jeo das heiterste Wetter eingetreten, und der Wind habe sich so weit gelegt, daß eben die Fahnen noch flattern konnten. Sonach schienen selbst die Elemente die Kaiserwürde anzuerkennen, nur die See nicht, die so unbekümmert zu Napoleon's Füßen hinrollte, wie einst zu den Füßen Canuths, des Dänenkönigs.

Der Kaiser besuchte in Gesellschaft der Kaiserinn, die ihre neue Beehrung durch ihre Grazie und Milde noch zu verschönern wußte, Aachen und die Grenzen Deutschlands. Beide erhielten die Glückwünsche von allen europäischen Mächten, mit Ausnahme von England, Rußland und Schweden, und die deutschen Fürsten, die von einem so mächtigen Nachbarn Alles zu besorgen, Alles zu hoffen hatten, beeilten sich, Napoleon das persönlich auszudrücken, was entfernte Souveraine durch ihre Botschafter äußern ließen.

Die feierlichste und öffentlichste Anerkennung seines neuen Ranges sollte aber durch den förmlichen Akt seiner Krönung geschehen, und zwar mit einem Glanze, wie er bei der Weihe auch des mächtigsten Fürsten seit Jahrhunderten nicht gesehen worden. Man hat bei ihm mehr als einmal ein Streben bemerkt, seine Rechte und seine politischen Interessen an alte Gebräuche zu knüpfen und sie dadurch zu beleben und zu heiligen, wie wenn seine neuen Ansprüche durch die Vermittlung veralteter Formen hätten ehrwürdiger werden können. Man bemerkt etwas Aehnliches bei Menschen von geringer Abkunft, die, wenn

Elende Bemerkung

sie zu Reichthum und Ehren gelangt sind, den Flecken ihrer Geburt unter bunten Wappenschilden zu verbergen suchen. Er erinnerte sich, daß Pabst Leo auf das Haupt Karls des Großen eine goldene Krone gesetzt und ihn als römischen Kaiser ausgerufen hatte, Pius VII, beschloß er, sollte dasselbe für einen Kaiser thun, dessen Macht die Karls des Großen noch übertraf. Obgleich aber Karl der Große selbst nach Rom gereist war, um seine Krone aus den Händen des damaligen Pabstes zu empfangen, so sollte hinwiederum, nach dem Willen Napoleon's, derjenige, der jetzt den stolzen und in den Augen der Protestanten ungültigen Titel eines Statthalters Christi führte, nach Frankreich kommen, um den glücklichen Feldherrn zu krönen, der den heiligen Stuhl mehr als einmal gedemüthigt und beraubt, dagegen aber dessen Macht auch, wie in Italien so in Frankreich, wieder hergestellt hatte.

Wie unstatthaft diese Forderung an den Pabst den eifrigeren Katholiken auch scheinen mochte, so hatte Pius VII. doch zur Erzielung eines Concordats bereits so viel von der Macht und den Vorrechten des römischen Stuhls aufgeopfert, daß er kaum zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er auf die Gefahr, die Vortheile eines so theuer erkauften Vertrags zu verlieren, sich nicht einer persönlichen Unannehmlichkeit hätte unterziehen, sich nicht zu einer Selbsterniedrigung hätte verstehen wollen. Der Pabst und die

Cardinäle, die er zu Rathe zog, riefen den Beistand des heiligen Geistes an; allein es war die eiserne Nothwendigkeit, die ihnen eingab, daß sie, um nicht eine Spaltung in der Kirche zu bewirken, sich in die Forderung Napoleon's fügen müßten. Der Pabst verließ Rom am 5. November und wurde auf seiner Reise überall mit der tiefsten Ehrfurcht empfangen; man hatte die steilen Gebirgswege der Alpen überall, wo sie dem ehrwürdigen Vater der katholischen Kirche Gefahr bringen oder Besorgnisse einflößen konnten, durch Brustwehren oder Geländer zu sichern gesucht. Am 25. November traf er mit Buonaparte in Fontainebleau zusammen, und das Benehmen des Kaisers zeigte eine so berechnete Hochachtung, wie sie Karl der Große, den er seinen Vorgänger zu nennen beliebte, nur immer gegen Leo bewiesen haben mochte.

Am 2. December fand die Krönung in der alten Domkirche zu Unserer lieben Frauen mit allem Gepränge Statt, das zur Erhöhung der Feierlichkeit beitragen konnte. Man hat uns jedoch versichert, daß der große Haufe davon nicht so ergriffen worden ist, als es von der Bevölkerung einer großen Hauptstadt, und insbesondere von den Parisern, zu erwarten gewesen wäre. Diese hatten in Zeit von wenigen Jahren unter dem Wechsel der verschiedenartigsten Grundsätze, die sich einander verdrängten, so manche Schauspiele dieser Art, so manche Festlichkeiten gesehen, daß sie die glänzende Erscheinung als einen leeren Prunk

betrachteten, der zu seiner Zeit auch wieder verschwinden werde. Buonaparte selbst schien zerstreut und düster, bis die Stimme der zahlreichen Abgeordneten und Beamten, die aus allen Theilen Frankreichs nach Paris entboten worden waren, um Zeugen der Krönung zu seyn, das Gefühl seiner Größe wieder in ihm erweckte. Man hatte diese Beamten mit besonderer Rücksicht auf ihre politischen Meinungen gewählt, und da viele von ihnen ihr Glück unter dem Kaiser zu machen hofften, so ward durch ihren lebhaften Zuruf die Kälte der guten Bürger von Paris gewissermaßen vergütet.

Der Kaiser legte seinen Krönungseid, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, auf das Evangelienbuch und in der Form ab, in welcher ihn der Pabst vorsprach. Bei dem Akte der Krönung selbst wich man aber von der herkömmlichen Sitte auf eine Art ab, die den Mann, das Jahrhundert und den Augenblick ganz besonders bezeichnete. Bis dahin war bei Krönungen die Krone immer von dem geistlichen Vorstande, als dem Stellvertreter der Gottheit, durch welche die Fürsten herrschen, auf das Haupt des Souveräns gesetzt worden. Aber nicht einmal aus der Hand des Oberhaupts der katholischen Kirche wollte Buonaparte das goldene Symbol der Herrscherrechte empfangen, im Bewußtseyn, daß er dieselbe lediglich seinen eigenen beispiellosen Erfolgen zu verdanken habe. Napoleon nahm die von dem Pabste geweihte Krone

mit eigenen Händen von dem Altare und setzte sie auf sein Haupt. Er krönte hierauf selbst die Kaiserinn, als wollte er zeigen, daß seine Macht das Werk seiner Thaten sey. Das Tedeum ward angestimmt und die Herolde, — denn auch diese waren wieder in die Mode gekommen — riefen aus, — „daß der dreimal glorreiche und hochgelobte Napoleon, Kaiser der Franzosen, gekrönt und eingesetzt sey." — So endigte diese merkwürdige Ceremonie. Diejenigen, die sich derselben als Augenzeugen erinnern, mögen nun versucht seyn, zu zweifeln, ob sie gewacht oder geträumt haben, ob eine so glänzende, so außerordentliche und so flüchtige Erscheinung nicht ein Gebilde ihrer Phantasie gewesen sey.

Am Tage vor der Krönung (am 1. December) hatte sich der ganze Senat zu dem Kaiser verfügt, um ihm das Resultat der in den Departements erfolgten Abstimmung, die man bis dahin als bejahend angenommen hatte, zu berichten. Mehr als drei Millionen und fünfmalhunderttausend Bürger hatten bei dieser Gelegenheit gestimmt, und nur ungefähr dreitausend und fünfhundert hatten sich gegen den Vorschlag erklärt. Der Vicepräsident Neufchateau, äußerte, „dieses Resultat sey der unzweideutige Ausdruck der Stimme des Volkes, und keine Regierung könne einen bündigeren Rechtstitel aufweisen." —

Dieß war die Sprache des Tages; als aber der Redner fortfuhr, um das Geschehene als eine Maß-

Digitized by Google

regel darzustellen, durch welche Buonaparte in Stand gesetzt werde, das Schiff der Republik in den Hafen zu leiten, so kam man in Versuchung, dieß eher für eine Ironie, als für eine Schmeichelei zu halten.

Zur Erwiederung dieser Anrede versprach Napoleon, die ihm durch die Zustimmung des Senats, des Volkes und der Armee gewordene Macht zum Besten der Nation zu gebrauchen, die er auf den Schlachtfeldern zuerst mit dem Namen den Großen begrüßt hatte. Er versicherte ferner im Namen seiner Dynastie, daß seine Nachkommen den Thron lange bewahren und zugleich die ersten Soldaten in der Armee Frankreichs und die ersten Magistrate unter seinen Bürgern seyn würden.

Da bei dieser Gelegenheit begreiflicherweise jedes Wort geprüft und abgewogen ward, so schien es Einigen, daß jene Zusage, welche Napoleon freiwillig und im Namen von Kindern ertheilte, die noch nicht vorhanden waren, auf die Absicht hindeute, sein eheliches Verhältniß zu ändern, sintemal er von der gegenwärtigen Kaiserinn keine Kinder mehr zu hoffen hatte. Andere tadelten den prophetischen Ton, in welchem er die Schicksale und das Benehmen ungeborner Wesen verkündigte, und in Beziehung auf seine kaum angetretene Regierung von einer Dynastie sprach, unter welcher man gewöhnlich ein Geschlecht aufeinander folgender Fürsten versteht.

Digitized by Google

Wir verweilen einen Augenblick, um den Akt, wodurch das Volk die neue Regierung genehmigte, etwas schärfer in's Auge zu fassen, weil hier, oder nirgends, das gesetzliche Recht gesucht werden muß, kraft dessen Napoleon Gehorsam fordern konnte. Er selbst hat nach seinem Falle sein Recht, als rechtmäßiger Monarch behandelt zu werden, auf den Umstand gegründet, daß er durch die Stimme des Volkes auf den Thron berufen worden sey.

Wir wollen nicht untersuchen, wie die Stimmregister von den dazu beauftragten Beamten geführt worden sind; wir begnügen uns, zu bemerken, daß diese Männer unter dem Einflusse der Regierung standen, und daß es unmöglich war, die Aechtheit ihrer Angaben näher zu prüfen. Auch wollen wir nicht wiederholen, daß, statt das Ergebniß der Abstimmung abzuwarten, Napoleon seine neue Würde von dem Senat angenommen hatte, und demzufolge als Kaiser ausgerufen worden war. Hievon abgesehen, erwäge man, daß man mehr als dreißig Millionen Einwohner in Frankreich zählt, und daß nur drei Millionen und fünfmalhunderttausend ihre Stimmen abgaben. Dieß war nach Abzug der Weiber und Kinder, nicht der dritte Theil der Stimmberechtigten bei einer so wichtigen und entscheidenden Staatsveränderung, und zudem darf nicht vergessen werden, daß die Autorität eines so kleinen Theils der Nation viel zu schwach ist, um auch die Uebrigen dadurch zu

binden. Es ist freilich gesagt worden, daß, nachdem die Frage einmal der ganzen Nation vorgelegt war, jeder einzelne Bürger die Pflicht hatte, dieselbe zu beantworten, und daß folglich diejenigen, die es nicht thaten, als solche betrachtet werden müssen, die der Meinung der Andern stillschweigend beigetreten seyen. Dieses, einer gesetzlichen Präsumtion in allen ähnlichen Fällen widersprechende Argument ist nicht gültiger, als die Vertheidigung jenes Soldaten, der, angeklagt, dem Bildnisse der heiligen Jungfrau ein Halstuch gestohlen zu haben, erwiederte, er habe die Madonna zuerst um die Erlaubniß dazu gebeten und ihr Stillschweigen als eine solche gedeutet. In anderer Hinsicht ist zu bemerken, daß die Abstimmung, kraft welcher Napoleon die gänzliche und unwiederbringliche Abtretung der Freiheit Frankreichs zu seinen Gunsten in Anspruch nahm, und nichts feierlicher war, als diejenige, durch welche das Volk früher die Verfassung vom Jahre 1792, die vom Jahre VIII. und endlich die Consularverfassung genehmigt hatte. Nun war aber die Abstimmung bei allen diesen Gelegenheiten bindend und bleibend, oder sie konnte nach dem Belieben des Volks wieder zurückgenommen werden. Im ersten Falle war das Volk, im Jahre 1804 nicht befugt, den auf die Verfassung des Jahres 1792 abgelegten Eid wieder aufzuheben. Die andern Regierungsformen, die es statt der letzteren sanktionirte, waren folglich weiter nichts als Usurpationen, und

die letzte von allen die frevelhafteste, in soferne drei, auf seine Zustimmung gestützte Verfassungen vernichtet und drei Eide gebrochen werden mußten, um der neuen Veränderung Raum zu geben. Wenn überdieß das Volk, nachdem es auf eine Verfassung geschworen, nichts desto weniger das unveräußerliche Recht behielt, später und nach seinem Belieben eine andere an ihre Stelle zu setzen, so war das Kaiserthum, so gut wie jene, seiner Willkühr preisgegeben; — und auf was konnte Buonaparte alsdann die Unverletzlichkeit einer Gewalt gründen, die, so eifersüchtig bewacht, ohne eine künftige Berufung an das Volk, auf seine Nachfolger übergehen sollte? — Die Dynastie, welche er gepflanzt zu haben glaubte, war in diesem Falle nicht der Eichbaum, dem sie gleichen sollte, sondern als die Frucht des guten Willens eines wankelmüthigen Volkes eher die Distel, deren Krone nur so lange auf dem Stengel bleibt, als der Sturm sie nicht herabstört.

Doch wir verlassen diese Betrachtungen; wir wollen auch nicht untersuchen, wie viele unter den drei Millionen, die ihre Stimmen abgaben, dieß nur ungern und aus Furcht thaten; wie viele von ihnen ferner in diesem Akte weiter nichts, als eine Gefälligkeit sahen, die jede bestehende Regierung erwartet und durch welche sich der Unterthan nur so lange für gebunden hält, als der Herrscher die Mittel besitzt, seinen Gehorsam zu erzwingen. Aber es gibt noch einen

Digitized by Google

andern und weit bedeutenderen Einwurf, der die sogenannte Uebergabe aller Freiheiten des französischen Volkes durchdringt und dieselbe null und nichtig macht. Sie war von vorne herein das, was die Juristen pactum in illicito nennen; — das Volk gab, was es nicht zu geben befugt war, und Buonaparte nahm an, was er anzunehmen kein Recht hatte. In den meisten Fällen despotischer Usurpation — wir dürfen uns nur Cäsar's erinnern — ist das Volk zum Werkzeug seiner eigenen Sklaverei gemacht und die Regierung durch irgend einen Demagogen in Besitz genommen worden, der im Namen dieses Volks handelte, und die Kunst besaß, es seine Kette selbst schmieden zu lassen. Obgleich aber eine solche Einwilligung von Seiten des Volkes, durch ein Uebermaß von Vertrauen oder Dankbarkeit herbeigeführt, die Beschränkung der öffentlichen Freiheiten erleichtert haben mochte, so konnte diese dadurch doch durchaus nicht gesetzlich werden. Ein freies Volk soll seine Rechte genießen, darf dieselben aber nicht veräußern. Die Völker gleichen in dieser Hinsicht den Unmündigen, denen das Gesetz ihr Eigenthum sichert, aber nicht das Recht ertheilt, dasselbe wegzugeben oder zu verschwenden. Die Nationalvorrechte sind ein von einer Generation auf die andere übergehender Besitz, und können von den jeweiligen Nutznießern nicht verschenkt, nicht vertauscht, nicht abgetreten werden. Selbst kein einzelner Mensch ist so sehr der Eigen-

Digitized by Google

thümer seiner Person, daß er sein Leben oder seine Gliedmaßen zur Verfügung eines Andern stellen könnte; und der Vertrag des Kaufmanns von Venedig würde jetzt vor keinem Gerichtshofe in Europa als gültig anerkannt werden. Aber noch weit nichtiger muß Buonaparte's Erwählung vom Jahre 1804 erscheinen, da sie Abtretung von etwas in sich schloß, was dem französischen Volke noch viel theurer seyn mußte, als das Fleisch zunächst dem Herzen, oder das Herz selbst.

Da das französische Volk kein Recht hatte, auf seine und die Freiheit seiner Nachkommen auf immer zu verzichten, so konnte Buonaparte auch gesetzlicherweise die unbesonnene und verschwenderische Abtretung desselben nicht geltend machen. Wenn ein blinder Mann aus Irrthum ein Goldstück statt einer Silbermünze hingibt, so hat der Empfänger keinen gesetzlichen Anspruch auf den Ueberschuß. Wenn ein Unwissender einen ungesetzlichen Vertrag eingeht, so ist seine Unterschrift, wiewohl freiwillig, nicht bindend für ihn. Buonaparte hatte Frankreich zuerst in den italienischen Feldzügen und dann durch seine herrlichen Thaten nach seiner Rückkehr aus Aegypten allerdings die größten Dienste geleistet. Aber Dienste, die ein Bürger seinem Vaterlande erweist, sind analog der Pflicht, die ein Kind gegen seine Eltern erfüllt, und können ihn nur bis zu einem gewissen Grade zum Gläubiger des Staats machen. Hat

Digitized by Google

Frankreich auch die wichtigsten Wohlthaten von Buonaparte empfangen, so hat es denselben dagegen auch so hoch gestellt, als ein Bürger nur immer gestellt werden kann, und in seiner unbesonnenen Verschwendung ihm den Weg zu der despotischen Gewalt gebahnt, die der Vertrag, von dem wir sprechen, unter dem Namen eines Kaiserthums sanktioniren und befestigen sollte. Und so ziehen wir den Schluß, daß die angebliche Abstimmung des französischen Volkes, sowohl von Seiten der Unterthanen, die sich ihrer Rechte begaben, als von Seite des Kaisers, der dieselben annahm, durchaus ungültig war. Jene konnten nicht abtreten, was sie abzutreten nicht befugt waren, und dieser konnte eine Gewalt nicht annehmen, deren Ausübung ein Unrecht war.

Eine Vertheidigung oder vielmehr eine Beschönigung der Usurpation Napoleon's ist von ihm selbst und von seinen wärmsten Verehrern versucht worden, und wir sind geneigt, das Gewicht, das sie haben mag, ohne Weiters anzuerkennen. Sie haben gesagt, und zwar mit gutem Grunde, Buonaparte sey, zufolge seines ganzens Benehmens, kein selbstsüchtiger Usurpator gewesen, und die Gewalt, die er erlangt habe, sey durch die Art, wie er von ihr Gebrauch gemacht, geheiligt worden. Dieß ist wahr; denn wir wollen die Verdienste Napoleon's nicht durch die Bemerkung schmälern, daß scharfsinnige Politiker der Meinung gewesen sind, wie Souveraine, die nur ein zweideu-

Digitized by Google

tiges Recht auf den Thron haben, schon durch ihr eigenes Interesse zunächst bestimmt werden, auf eine den Wünschen ihrer Unterthanen entsprechende Weise zu regieren. Wir geben gerne zu, daß Buonaparte in seiner innern Verwaltung größtentheils keine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte, daß er das Interesse Frankreichs als mit seinem Ruhme verbunden betrachtete, daß er seinen Reichthum zur Verschönerung des Reiches, und nicht an Dinge verwendete, die zunächst nur ihn betrafen. Wir zweifeln nicht, daß er mehr Vergnügen dabei fand, jene reichen Kunstschätze im Museum, als in seinem eigenen Palaste aufgestellt zu sehen, und daß er wahr sprach, wenn er behauptete, er sey ärgerlich über die theuern Pflanzen gewesen, mit welchen Josephine ihre Wohnung in Malmaison geschmückt, weil ihre Liebhaberei das Gedeihen des öffentlichen botanischen Gartens in Paris gefährdet habe. Wir erkennen daher an, daß Buonaparte sich mit dem Lande, das er zu seinem Erbgute gemacht, gänzlich indentificirt habe, und daß er dasselbe durch die riesenhaftesten Entwürfe nach Außen so glänzend, und im Innern so glücklich als möglich zu machen suchte. Ja, so sehr war das Land mit seinem Herrscher verschmolzen, daß, da Frankreich ganz und gar dem Kaiser angehörte, dieser in der That seinen eigenen Besitz durch die Beförderung der öffentlichen Anstalten verbesserte, und er hiebei sein eigenes Interesse nicht mehr aus den Augen verlor, als ein Privatmann, der seinen Garten

um seinen Park zu verschönern vernachläßigt. Es ist jedoch nicht gut, die Beweggründe des menschlichen Herzens bis in ihren letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, wo sie so gerne die Farbe der Selbstsucht annehmen. Es läßt sich dagegen bemerken, daß die Selbstsucht, welche die Interessen eines ganzen Königreichs umfaßt, so liberal, so großartig und verfeinert ist, daß sie mit dem Patriotismus in eins zusammenfällt, und daß die wohlwollenden Gesinnungen Napoleon's gegen jenes Frankreich, das er mit despotischem Scepter beherrschte, sich eben so wenig bezweifeln lassen, als die Liebe eines eigensinnigen Vaters, der seinen Sohn wohlhabend und glücklich machen will, jedoch unter der Bedingung, daß er seinem Willen blind gehorchen müsse. Unglücklicherweise ist die willkührliche Gewalt — werde sie nun über ein Königreich oder über eine Familie ausgeübt — an und für sich etwas, das eben so gut mit Launen, als mit Einsicht gebraucht werden kann, und für den, der sie übt, eben so verführerisch, als für den, der derselben unterworfen ist, unerträglich werden kann. Ein Vater z. B. will das Glück seines Sohnes, und zwingt ihn deßwegen zu einer reichen Heirath, und Buonaparte glaubte nur das Glück und die Macht Frankreichs zu befördern, als er, den Glanz der Eroberung den Segnungen des Friedens vorziehend, die Blüthe seiner Jugend auf fremden Schlachtfeldern umkommen ließ, und so die Ursache wurde, daß es, seiner

Bevölkerung beraubt, fremden Herren zur Beute fiel, deren Rache sein Ehrgeiz hervorgerufen.

Auf diese Betrachtungen führt der Akt, durch welchen Napoleon sich unverholen in den Besitz unumschränkter Macht setzte, die er seit seiner Ernennung zum lebenslänglichen Konsul allerdings bereits schon ausgeübt hatte. Es zeigte sich bald nachher, daß Frankreich, so sehr es unter ihm an Macht und Umfang gewonnen hatte, seinem Ehrgeize noch immer nicht genügte. Er griff nach Italien.

Die nördlichen Staaten von Italien waren dem Beispiele Frankreichs durch alle Regierungswechsel desselben gefolgt. Durch Napoleon's Schwerdt den Oesterreichern entrissen, waren sie zur Zeit des Direktoriums zuerst republikanisch geworden, hatten sich dann einer Konsular-Regierung unterworfen, ähnlich derjenigen, die am 18ten Fructidor in Paris gegründet wurde, und sollten nun denjenigen als König anerkennen, der in der neuesten Zeit das Amt ihres Präsidenten mit königlicher Gewalt übernommen und ausgeübt hatte.

Die obersten Behörde der italienischen, vormals cisalpinischen Republik hatten eine Ahndung von dem, was man von ihnen erwartete. Eine Deputation erschien zu Paris, um vorzustellen, wie sehr sie der Nothwendigkeit fühlten, daß ihre Regierung eine monarchische und erbliche Form erhalte. Am 17ten März erhielten diese Deputirten eine Audienz bei

dem Kaiser, und drückten ihm den einstimmigen Wunsch ihrer Landsleute aus, daß Napoleon, der Gründer der italienischen Republik, der Monarch des Königreichs Italien werden möge, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen, der stets ein Eingeborner Frankreichs oder Italiens seyn sollte. Mit einem Anscheine von eifersüchtiger Unabhängigkeitsliebe setzten übrigens diese „ehrerbietigen Bittsteller" die Bedingung fest, daß die Kronen von Frankreich und Italien — den jetzigen Fall ausgenommen — nie auf dem Haupte eines und desselben Monarchen ruhen sollten. Napoleon sollte befugt seyn, zu seinen Lebzeiten die Oberherrschaft von Italien einem seiner natürlichen oder adoptirten Descendenten zu übertragen; aber mit ängstlicher Sorgfalt war beigefügt: diese Uebertragung möchte nicht während der Periode Statt finden, in welcher Frankreich das neapolitanische Gebiet, die Russen Corfu und die Britten Malta besetzt hielten.

Buonaparte genehmigte die Bitte der italienischen Staaten und hörte ihre eifersüchtigen Bedenklichkeiten mit Nachsicht an. Er gab ihnen zu, daß die Trennung der Krone von Frankreich und Italien, möchte sie auch für ihre Nachkommen nützlich seyn, ihnen selbst die höchste Gefahr bringen würde, und bezeigte sich daher willig, die weitere Last, die ihm ihre Liebe und ihr Vertrauen auferlege, wenigstens so lange zu tragen, bis ihm das Interesse seiner italienischen

Unterthanen gestatten würde, die Krone auf ein jüngeres Haupt zu setzen, das, von seinem Geiste beseelt, „stets bereit seyn werde, sein Leben für das Volk aufzuopfern, über das es durch die Fügung der Vorsehung, durch die Verfassung des Landes und den Willen Napoleons zu regieren berufen sey.“ — Indem Buonaparte dem französischen Senat diese neue Erwerbung ankündigte, bediente er sich dabei eines Ausdrucks, der so außerordentlich kühn war, als der Entwurf einer seiner gewagtesten Feldzüge. — „Die Macht und die Majestät des französischen Reiches,“ sagte er, „werden noch durch die Mäßigung seiner politischen Verhandlungen übertroffen.“ —

Am ersten April reiste Napoleon mit seiner Gemahlin ab, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen. Die Ceremonie glich fast in allen Punkten derjenigen, durch die er zum Kaiser geweiht worden war. Der Pabst wurde inzwischen nicht dazu eingeladen, wiewohl er auf seiner Rückkehr nach Rom es kaum hätte verweigern können, wenn er von Buonaparte ersucht worden wäre, zu diesem Behuf den Weg über Mailand einzuschlagen. Vielleicht hielt man es für zu hart, die Weihung eines Königs von Italien, dessen Titel schon die Möglichkeit in sich schloß, sein Gebiet möchte sich sogar einst auf das Erbtheil des heiligen Petrus erstrecken, dem Pabste anzusinnen. Vielleicht — und dieß ist wohl das Wahrscheinlichste — hatte sich zwischen Napoleon und

Pius VII. bereits ein Mißverständniß eingestellt. Wie dem nun sey, man begnügte sich, den Akt durch den Erzbischof von Mailand verrichten zu lassen; er war es, der die berühmte eiserne Krone, die einst die Stirne der alten Lombardenkönige geschmückt haben soll, einsegnete. Buonaparte setzte sich, wie bei der Ceremonie in Paris, das alte Emblem mit eigenen Händen auf das Haupt, indem er laut den stolzen Spruch ihrer ehemaligen Träger wiederholte: Dieu me l'a donné, gare à qui la touche *).

Das neue Königreich ward in allen Stücken dem französischen Kaiserreiche nachgebildet. Ein Ritterorden „von der eisernen Krone" wurde nach derselben Idee wie die Ehrenlegion gestiftet, eine ansehnliche französische Armee in italienischen Sold genommen, und Eugen Beauharnois, der Sohn Josephinens aus ihrer ersten Ehe, der das Vertrauen seines Stiefvaters genoß und verdiente, zum Vicekönig ernannt, um in dieser Eigenschaft die Würde Napoleon's zu vertreten.

Napoleon verließ Italien nicht, ohne sein Reich noch weiter auszudehnen. Genua, einst so stolz und so mächtig, begab sich seiner Unabhängigkeit, und sein Doge legte bei dem Kaiser die Bitte nieder, daß die ligurische Republik künftig als ein Theil des französischen Reiches betrachtet werden möchte. Buonaparte hatte erst

*) Gott hat sie mir gegeben; wehe dem, der sie antastet.

Digitized by Google

vor Kurzem noch dem Senate erklärt, daß die Grenzen Frankreichs für immer festgesetzt seyen und nicht durch neue Eroberungen erweitert werden sollten. Wahr ist es ferner, daß Genua durch eine feierliche Allianz mit Frankreich seine Arsenale und Häfen zur Verfügung der französischen Regierung gestellt, daß es sich verbindlich gemacht hatte, seinen mächtigen Alliirten mit sechstausend Seeleuten und zehn Linienschiffen auf eigene Kosten zu unterstützen, und daß seine Unabhängigkeit, in soferne sich dieselbe mit seinem Verhältnisse zu einer so furchtbaren Macht vertrug, von Frankreich garantirt worden war. Allein weder der Widerspruch mit seinen frühern Erklärungen, noch die Rücksicht auf den feierlichen Vertrag, kraft welchen die ligurische Republik anerkannt worden war, hielt Napoleon ab, von der Bitte des Doge Vortheil zu ziehen. Dem Gesuche des genuesischen Staates, dem großen französischen Reiche einverleibt zu werden, mußte willfahrt werden. Buonaparte verhehlte sich nicht, daß er durch diesen Schritt die Scheelsucht von Rußland und Oesterreich, die bereits eine drohende Stellung angenommen hatten, noch vermehrte; als er aber die glänzende Stadt der Dorias besuchte, und ihre Straßen mit den Marmorpalästen sah, welche den herrlichen Hafen umschließen, soll er ausgerufen haben, daß ein solcher Besitz die Gefahr eines Krieges allerdings werth sey. Das Gelingen irgend eines großen Planes verleitete ihn stets zu neuen Ent-

Digitized by Google

würfen, und während er sich bewußt war, ein Gegenstand des Argwohns für ganz Europa zu seyn, konnte sich Napoleon dennoch jener Eingriffe nicht enthalten, welche so feindselige Gesinnungen gegen ihn nothwendig vermehren und verewigen mußten.

Viertes Kapitel.

Napoleon schreibt zum zweiten Mal an den König von England. — Ueber die Thorheit und Unschicklichkeit dieser Neuerung. — Die Antwort erfolgt durch den brittischen Staatssecretär an Talleyrand. — Allianz zwischen Rußland und England. — Preußen besinnt sich noch, und der Kaiser Alexander besucht Berlin. — Oesterreich rüstet sich zum Kriege und sendet eine Armee nach Baiern. — Es beginnt den Krieg zu frühe und benimmt sich gegen Baiern höchst unklug. — Unkriegerisches Betragen des österreichischen Generals Mack. — Die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg und der Großherzog von Baden treten auf die Seite Napoleon's. — Geschickte Manövers der französischen Generale; vielfache Niederlagen der Oesterreicher. — Napoleon verletzt die Neutralität Preußens und marschirt durch das Gebiet von Ansbach und Baireuth. — Weitere Verluste der österreichischen Anführer und ihre dadurch erzeugte Uneinigkeit. — Mack wird in Ulm eingeschlossen, — erläßt am 16ten Oktober einen drohenden Tagsbefehl — und ergibt sich den Tag darauf — Traurige Folgen der Feigheit, Ungeschicklichkeit und wahrscheinlichen Verrätherei dieses Mannes *).

Buonaparte hatte als Konsul eigenhändig an den König von Großbrittannien geschrieben und dadurch

*) Ein solches Urtheil über Mack ist kaum dadurch zu entschuldigen, daß W. Scott auf einer Insel geschrieben, und wahrscheinlich keine andern Quellen gehabt hat, als die englischen Ministerialblätter.

Anm. des Uebersetzers.

Digitized by Google

beweisen wollen, wie sehr er zum Frieden bereit sey. Als Kaiser wollte er eben durch seine Erhebung alle Verbrechen der Revolution gesühnt, und alle jene Wahnbilder von Freiheit und Gleichheit, durch welche die alten legitimen Regierungen so sehr geschreckt worden waren, für immer verdrängt haben. Mit einem Wort, er hatte, wie er glaubte, in seinem Regierungssystem alles Gute der Republik beibehalten, alles Böse derselben abgeschafft.

Im Bewußtseyn eines solchen Verdienstes und abgesehen von seiner unumschränkten Gewalt, beeilte er sich, bei den anerkannten Fürsten Europa's Zutritt zu erhalten. Zum zweiten Mal (am 27sten Januar 1805) erließ er an den König von England, den er seinen „Herrn Bruder" nannte, ein Schreiben, worin er nach einer Reihe schöner Phrasen über die Vorzüge des Friedens und über Englands und Frankreichs unerreichte Größe zu beweisen suchte, daß es Zeit sey, den Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen ein Ende zu machen.

Wir haben bereits bemerkt, wohin es führen würde, wenn die Staatsoberhäupter sich über die gewöhnlichen Formen hinwegsetzen und die Geschäfte, die untergeordneten und verantwortlichen Agenten übertragen werden müssen, unmittelbar mit einander abthun wollten. Wenn Napoleon ernstlich den Frieden wünschte und aus irgend einem Grunde lieber mit dem Könige von England, als mit der englischen

Digitized by Google

Regierung zu thun haben wollte, so mußte er sich bestimmter ausdrücken, und sich nicht auf allgemeine Sätze beschränken, die, von dem einen Theile behauptet, von dem andern nicht widersprochen, die eigentliche Streitfrage zwischen den kriegführenden Mächten immer noch unentschieden ließ. Die Frage war nicht: ob der Friede überhaupt wünschenswerth sey, sondern unter welchen Bedingungen er angeboten und gewährt werden könne. Hätte Buonaparte bei der Erklärung, daß England keinen Grund habe, auf seine Macht eifersüchtig zu seyn, eingewilligt, daß zur Beruhigung von Europa, zum Besten der beiden Nationen und aus Achtung für den Monarchen, an den er sich gewendet, Malta für immer oder für eine *bestimmte* Zeit in dem Besitze Englands bleiben sollte, so würde er seiner jetzt so schwankenden und der Form nach so ungewöhnlichen Eröffnung allererst ein Gewicht gegeben haben.

Zur Erwiederung dieses Schreibens erließ der brittische Staatssekretär eine Note an Talleyrand, worin er erklärte, daß England nicht eher eine bestimmte Antwort auf den im Schreiben Napoleon's angedeuteten Friedensvorschlag ertheilen könne, als bis es sich mit seinen Alliirten auf dem Continent, und besonders mit dem Kaiser von Rußland, dießfalls verständiget habe.

Aus dieser Antwort ersah Buonaparte, was er schon wußte, daß ein neuer Continentalsturm gegen

seine Macht im Anzug sey. Dießmal war Rußland die Seele des Bündnisses. Seitdem durch den Tod des unglücklichen Pauls dieser mächtige Staat unter die Regierung eines weisen und klugen Fürsten gekommen war, der die trefflichste Erziehung mit dem besten Erfolge genossen hatte, zeichnete sich das russische Kabinet durch ein würdevolles Benehmen und durch kluge Mäßigung sehr vortheilhaft aus. Es hatte seine Vermittlung zwischen den kriegführenden Mächten angeboten, die von Großbrittannien willig angenommen, von Frankreich aber in einem etwas stolzen Tone abgelehnt worden war, weil Napoleon ohne Zweifel nur ungern — die Macht Rußlands in den Händen eines einsichtsvollen Fürsten sah, der nicht, wie sein schwacher Vater, parteiisch für ihn gesinnt war.

Von dieser Zeit an herrschte Kälte zwischen der russischen und französischen Regierung. Der Tod des Herzogs von Enghien vermehrte noch die Spannung. Zufolge seines hochsinnigen Charakters konnte der Kaiser von Rußland eine so treulose und frevelhafte That nicht ungerügt lassen; und da er nicht allein Buonaparte selbst Vorstellungen darüber machte, sondern sich auch wegen der Verletzung des deutschen Gebiets an den Reichstag wendete, so scheint Napoleon, der keinen Widerspruch und keinen Tadel, wenn er auch von dem Mächtigsten kam, ertrug, einen persönlichen Widerwillen gegen Alexander gefaßt zu haben. Rußland

und Schweden und ihre Monarchen wurden in dem Moniteur verspottet und lächerlich gemacht, und es war bekannt, daß dergleichen Pfeile nie ohne besondere Erlaubniß Buonaparte's abgeschossen wurden. Der König von Schweden rief seinen Gesandten von Paris zurück und drückte in einer öffentlichen, an den französischen Gesandten in Stockholm gerichteten Note sein Erstaunen über die „unanständigen und frechen Verunglimpfungen aus, die Monsieur Napoleon Buonaparte in den Moniteur einrücken zu lassen sich herausgenommen habe." — König Gustav war allerdings ein höchst leidenschaftlicher Fürst, und als solcher fähig, Unternehmungen zu wagen, welche die Kräfte seines Landes weit überstiegen; allein er würde sich doch nicht mit solcher Geringschätzung gegen die furchtbarste Macht in Europa benommen haben, wäre er nicht des Beistandes des Czaren versichert gewesen. Er hatte in der That am 10ten Januar 1805 mit Rußland ein enges Bündniß geschlossen, und zufolge desselben erklärte er am 31sten Oktober desselben Jahres Frankreich den Krieg, in Ausdrücken, die für Napoleon persönlich beleidigend waren.

Rußland und England hatten inzwischen gleichfalls eine Allianz geschlossen, in der Absicht, auf dem Continent eine Ligue zu bilden, durch welche die französische Regierung zur Wiederherstellung des Gleichgewichts in Europa gezwungen werden sollte. Sie drangen insbesondere auf die Unabhängigkeit von Holland

Digitized by Google

und der Schweiz, auf die Räumung von Hannover und des nördlichen Deutschlands von den französischen Truppen, auf die Zurückgabe von Piemont an den König von Sardinien und die gänzliche Räumung Italiens von den Franzosen. Dieß waren riesenhafte Entwürfe, zu deren Behuf auch verhältnißmäßige Anstrengungen gemacht werden mußten. Fünfmalhunderttausend Mann sollten dazu verwendet werden, und Großbrittannien, das mit seinen Streitkräften sowohl zur See und zu Land auftrat, hatte sich noch überdieß anheischig gemacht, bedeutende Subsidien für den Unterhalt der Armeen der Coalition zu bezahlen.

Großbrittannien und Rußland waren die Seele und der Nerv dieser neuen Coalition gegen Frankreich; allein wegen der insularen Stellung der ersten, und wegen der weiten Entfernung der zweiten Macht, konnten beide ohne die Mitwirkung von Oesterreich und Preußen von einem Angriffe auf Frankreich nicht wohl ein günstiges Resultat erwarten. Es ward demnach Alles versucht, um diese Staaten auf die unaufhörlichen Eingriffe Napoleon's aufmerksam zu machen und ihnen die Augen über die Gefahr zu öffnen, in der sie schwebten.

Aber seit dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1792 hatte Preußen eine sehr ängstliche Neutralität beobachtet. Es hatte, und vielleicht nicht ohne ein geheimes Vergnügen, die Demüthigung Oesterreichs, seines natürlichen Nebenbuhlers in Deutschland, gese-

hen, und in Folge der verschiedenen, auf dem Continent eingetretenen Veränderungen manche Gelegenheit gefunden, sich kleine Vortheile zu verschaffen, so daß es in den Erfolgen Frankreichs sein eigenes Interesse zu finden schien. Auch glaubte man, es seyen einige der ersten preußischen Staatsmänner einem gewissen Einflusse von Seiten Napoleon's nicht unzugänglich gewesen, und dieser habe sie ganz in sein Interesse gezogen. Allein die Nation selbst dachte nicht wie diese Minister. Durch die Eingriffe, die sich Napoleon gegen Deutschland erlaubte, kam auch die Sicherheit Preußens in Gefahr, und die Nation sah in dem Verfalle des österreichischen Einflusses die Entstehung und Bildung einer starken deutschen Partei zu Gunsten Frankreichs, auf das Baiern, Würtemberg, und beinahe alle kleine Fürsten am Rhein und in dessen Nachbarschaft nun mit derselben Ergebung und Ehrfurcht blickten, die sie bisher gegen die großen Staaten von Oesterreich und Preußen an den Tag gelegt hatten. Auch erinnerten sich die Unterthanen des großen Friedrichs seiner zahlreichen Siege und fühlten — stolz auf die Armee, die er geschaffen und seinem Nachfolger hinterlassen hatte — weder Abneigung noch Furcht bei dem Gedanken, ihre Kräfte mit denen des Diktators von Europa zu messen. Die Stimmen in dem Rathe Preußens waren daher getheilt, und ungeachtet die französisch-gesinnte Partei den unmittelbaren Beitritt zur Coalition noch zu verhindern wußte,

Digitized by Google

so zeigte Preußen durch die Vermehrung seiner Armee und durch die Absendung bedeutender Streitkräfte nach der Gegend, welche der Schauplatz der Feindseligkeiten zu werden schien, dennoch deutlich genug, daß die Fortdauer seiner Neutralität einzig durch den Gang der Kriegsereignisse bedingt sey.

Um dieses Kabinet wo möglich zu einem Entschlusse zu bringen, kam Kaiser Alexander selbst nach Berlin, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Sowohl der König, als seine schöne und interessante Gemahlinn zeigten auf die unzweideutigste Weise, wie sehr ihnen an dem Erfolge der Allianz gelegen sey. Beide Souveraine legten auf dem Grabe des großen Friedrichs den Eid ab, sich der Befreiung Deutschlands zu widmen, einen Eid, den sie, wiewohl in einer spätern Periode, vollkommen lößten. Wie aber auch der König von Preußen persönlich gesinnt seyn mochte, so galten doch im Kabinet die Ansichten des Grafen von Haugwitz; der Kaiser verließ Berlin, um sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, während der preußische Monarch eine Observationsarmee versammelte und die drohende Stellung einer neutralen Macht annahm, die sich im Stande fühlt, nach Belieben die Wagschaale zu Gunsten von einem der kriegführenden Staaten zu neigen. Buonaparte durfte diese feindlichen Andeutungen in diesem Augenblicke nicht übel nehmen, indem er sonst aus einem zweifelhaften Freunde einen entschiedenen Feind gemacht haben

Digitized by Google

würde. Allein diese zweideutige Politik Preußens ward darum nicht vergessen — Napoleon behielt dieselbe im Gedächtniß, um zu seiner Zeit Rechenschaft darüber zu fordern. Einstweilen zog er Vortheil aus den schwankenden Maaßregeln und dem unredlichen Neutralitätssystems dieser Macht.

Oesterreich benahm sich gegen die Alliirten weniger spröde. Ungeachtet seines Unglücks in den letzten zwei Kriegen, des Verlustes eines großen Theils von Italien, der Unfälle von Bellegarde, Alvinzi und Wurmser, und der gewaltigen Niederlagen von Marengo und Hohenlinden, beschloß doch dieser Staat, der sich in wenigen Friedensjahren schon wieder erholt hatte, zufolge seiner unbeugsamen Politik, dem Bündnisse von Großbrittannien und Rußland beizutreten. Noch eingedenk der Siege, welche die österreichischen Generale und Armeen an der Seite Suwarow's erfochten hatten, und in der Hoffnung, daß die schönen Tage an der Trebia und bei Novi sich erneuern würden, verstärkte Oesterreich überall seine Macht, und während der Erzherzog Karl den Oberbefehl über achtzigtausend Mann in Italien übernahm, dessen Verlust die Oesterreicher nicht verschmerzen konnten, ward eine andere Armee von achtzigtausend Mann bestimmt, am Lech, und, wie man hoffte, auch am Rhein unter der Leitung des Generals Mack zu operiren, der durch seinen elenden neapolitanischen Feldzug im Jahre 1799 seinen erkünstelten und höchst unverdienten Ruf in

Oesterreich noch nicht verloren hatte. Erzherzog Ferdinand, ein sehr tapferer und hoffnungsvoller Prinz, führte dem Namen nach den Oberbefehl über die letztere Armee, die eigentlich unter diesem alten, ganz ungenialen Professor der Taktik stand. Auch ward noch Erzherzog Johann zum Befehlshaber im Tyrol ernannt.

Ehe man aber zum Aeußersten schritt, mußte noch der Erfolg angeknüpfter Unterhandlungen abgewartet werden. Den Krieg, der jetzt ausbrechen sollte, zu motiviren, war eben nicht schwer, denn obgleich in dem Frieden von Luneville die Unabhängigkeit der italienischen, helvetischen und batavischen Republik bedungen und anerkannt worden war, hatte Napoleon sich demungeachtet zum Vermittler der Schweiz und zum Könige von Italien gemacht, zugleich Holland überzogen, und die sogenannten drei Länder dergestalt mit seinen Truppen besetzt, daß sie eigentlich nur noch französische Provinzen waren.

Als Oesterreich sich hierüber mit vieler Wärme beschwerte, zog es sich von Frankreich eine schnöde Antwort und den Vorwurf zu, daß es kein Vertrauen zeige und sich mitten im Frieden zum Kriege rüste. Der Kaiser von Rußland legte sich ins Mittel und sandte einen außerordentlichen Bevollmächtigten nach Paris, in der Absicht, die Sache wo möglich zu einem gütlichen Vergleiche zu bringen, und dadurch die Ruhe von Europa von Neuem sicher zu stellen. Noch ehe

aber Novosiltzoff den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, war die Vereinigung von Genua mit Frankreich ausgesprochen worden, wodurch bei dem Einflusse, den Napoleon in der Schweiz übte, die nordwestliche Grenze Italiens den französischen Armeen geöffnet und diesem schönen Lande alle Hoffnung benommen wurde, selbst unter einem andern als einem französischen Herrscher wieder in den Besitz seiner Unabhängigkeit zu gelangen. Auf die Nachricht von dieser neuen Usurpation, die gerade in die Zeit fiel, wo Napoleon's Umsichgreifen der Gegenstand einer ernstlichen Erörterung werden sollte, rief Rußland seinen Gesandten zurück, und Oesterreich begann nach dem Austausche einiger scharfen Noten sein gewagtes Unternehmen, indem es eine bedeutende Armee nach Baiern marschiren ließ. Es wäre wahrscheinlich besser gewesen, wenn der Kaiser Franz diese entscheidende Maaßregel noch aufgeschoben und die Unterhandlungen wo möglich so lange fortgesetzt hätte, daß die beiden russischen Hülfsarmeen, von denen jede fünfzigtausend Mann stark war, zum Beistande ihrer Alliirten hätten eintreffen können, oder bis der König von Preußen, im Gefühl der herannahenden Krise, der Coalition beigetreten wäre. In dem einen wie in dem andern Falle, und um so mehr, wenn beide Fälle Statt fanden, würde dieser unheilbringende Feldzug eine ganz andere Wendung genommen haben.

Aber Oesterreich beging nicht blos den Fehler, den

Digitized by Google

Krieg zu übereilen, auch die Art, wie es denselben führte, muß getadelt werden. Baiern wurde von den österreichischen Truppen überzogen und der Kurfürst aufgefordert, sich dem Bündnisse anzuschließen. Maximilian Joseph war nicht abgeneigt, seine Truppen mit denjenigen zu vereinigen, welche gekommen waren, Deutschland zu befreien; allein er stellte vor, daß sein Sohn, der damals Frankreich bereiste, dafür verantwortlich gemacht werden könnte, falls er der Coalition beitreten würde. — „Auf meinen Knieen bitte ich Sie," schrieb er an den Kaiser Franz, „erlauben Sie mir, neutral zu bleiben." — Dieses billige Gesuch ward abgeschlagen, und der Kurfürst mit einer Härte, die eben so ungerecht, als unpolitisch war, aufgefordert, mit der Coalition gemeinschaftliche Sache zu machen. Man gab ihm ferner zu verstehen, daß seine Truppen nicht ein abgesondertes Korps bilden könnten, sondern daß sie unter die österreichischen gesteckt werden würden. Diese Bedingungen waren so hart, daß die ungewisse Allianz mit Frankreich immer noch räthlicher schien, als eine solche unbedingte Unterwerfung. Maximilian, der sich von seiner Hauptstadt München nach Würzburg zurückzog, und seine Armee in Franken versammelte, fuhr fort, um seine Neutralität zu unterhandeln. Jedoch vergebens; sie ward ihm nochmals unter gebieterischen Ausdrücken verweigert, und während die österreichische Regierung darauf bestand, daß die baierischen Truppen zu den

ihrigen stoßen sollten, benahmen sich letztere wie in Feindes Land. Es wurden Requisitionen ausgeschrieben und Maaßregeln ergriffen, aus welchen erhellte, daß die Oesterreicher ihren alten Groll gegen Baiern noch nicht vergessen hatten. Sonach ist leicht zu begreifen, daß der Baierfürst, über eine solche Behandlung entrüstet, die Alliirten als Feinde, und die Franzosen als seine Retter betrachten mußte.

Die militärischen Manövers der Oesterreicher waren eben so ungeschickt, als ihr Benehmen gegen das neutrale Baiern ungerecht und unpolitisch war. Wenn ein General von mittelmäßigen oder untergeordneten Talenten es mit einem genievollen Gegner zu thun hat, so sind zwei Fehler für ihn gleich sehr verderblich. Verbindet er mit seiner Schwäche auch noch Dünkel, so wird er sich bestreben, die wahrscheinlichen Bewegungen seines Gegners zu berechnen, und wenn er dieselben, wie er glaubt, ausgemittelt hat, so wird er denselben zuvorkommen oder dieselben unterbrechen wollen, und kann sich dadurch, daß er die Regel, nach welcher sein Feind verfährt, verkennt, großes Unglück zuziehen. Ist aber ein solcher General durch den Ruf dessen, der ihm gegenüber steht, eingeschüchtert, so bleibt er gerne unthätig und unschlüssig, so lange, bis die Absicht des Feindes am Tage liegt, wo er dann dieselbe nicht zu vereiteln im Stande ist. Dem General Mack war es vorbehalten, in einem ganz kurzen Feldzuge beide Fehler zu begehen, und zuerst dün-

telhafte Vermessenheit, und dann Unentschlossenheit und Feigheit zu zeigen.

Es bedurfte eben keiner großen Erfahrung, um zu wissen, daß nach zwei so unglücklichen Kriegen die österreichischen Truppen auf die vorsichtigste Weise mit dem Feinde in Berührung gebracht und durch ihre Stellung und Anzahl gegen das entmuthigende Gefühl gesichert werden mußten, welches auch die tapfersten Truppen befällt, wenn sie lange Zeit unglücklich gewesen sind. Aus diesem Grunde hätten die österreichischen Armeen auf ihrem eigenen Gebiete in der trefflichen Stellung am Inn, zwischen dem Tyrol und der Donau, Halt machen müssen. Hätte Mack mit seiner zahlreichen Armee diese furchtbare Schranke besetzt, so würden sich die Oesterreicher, wie es scheint, bis zur Ankunft der Russen haben behaupten können. Hielt Mack es für angemessen, weiter gegen Westen vorzurücken, um sich die Staaten des Kurfürsten zu versichern, so fand er am Lech abermals eine vortheilhafte Stellung, wo er die Russen, deren Ankunft durch sein Vorrücken allerdings verzögert wurde, erwarten konnte. Aber der unglückliche Taktiker zog es vor, auch Baiern hinter sich zu lassen, sich den französischen Grenzen zu nähern, von Ulm, Memmingen und den Linien der Iller und der Donau Besitz zu nehmen, wo er sich mit einer Sorgfalt befestigte, als ob er die Defileen des Schwarzwaldes beobachten wollte. Nur diejenigen, die von Mack noch am be-

Digitized by Google

sten denken, mögen glauben, daß er die Franzosen vom Schwarzwald her erwartet habe, weil sie in den frühern Kriegen oftmals diesen Weg eingeschlagen hatten. Da er aber seinen Gegner kannte, so mußte er gerade das Gegentheil voraussetzen, in soferne die Manövers Napoleon's stets tief berechnet waren und sich durch Neuheit und Originalität auszeichneten.

Es läßt sich nicht annehmen, daß der große Bund einen Gegner habe überfallen wollen, der so viel Ursache hatte, auf seiner Huth zu seyn. Die österreichischen Truppen, die den Feldzug so rasch eröffnet hatten, waren darum nicht schlagfertiger, als die unermeßlichen Armeen des französischen Reiches. Die französischen Truppen, die in dem Lager von Boulogne so lange müßig geblieben waren, sollten nun aus ihrer Unthätigkeit erlöst werden, und da man ihres Beistandes in einer sehr ernstlichen Angelegenheit bedurfte, so war es für Buonaparte vielleicht nicht unangenehm, einen Vorwand zu finden, um auf eine Invasion zu verzichten, zu der er sich etwas zu voreilig verbindlich gemacht hatte. Jene furchtbare Masse von Truppen, die man bisher die Armee von England genannt hatte, legte jetzt diesen Namen ab und nahm fortan den der großen Armee an. Zu gleicher Zeit wurden auch die bisher in Holland und in dem nördlichen Deutschland aufgestellten Armeen in Bewegung gesetzt.

In diesem merkwürdigen Feldzuge bediente sich

Buonaparte zum ersten Mal der offiziellen Kriegsberichte, um der französischen Nation seine Siege zu verkünden, und ihr das wissen zu lassen, was er ihr nicht vorenthalten wollte, oder ihr das glauben zu machen, was zu seinen Absichten paßte. In jedem Lande müssen dergleichen offizielle Berichte einen parteiischen Charakter haben, da jeder Regierung daran gelegen ist, das Resultat ihrer Maaßregeln im günstigsten Lichte darzustellen. Wo jedoch die Presse frei ist, kann die Täuschung nicht bis auf's Aeußerste getrieben werden; der Betrug findet niemals den vollen Glauben, wo man sich noch aus andern Quellen belehren und die Glaubwürdigkeit einer Aussage prüfen kann. Aber Buonaparte hatte das unbegrenzte und ausschließliche Vorrecht, zu sagen, was ihm beliebte, ohne einen Widerspruch oder irgend einen Kommentar befürchten zu müssen, und in dem Gebrauche dieses Vorrechts kannte er durchaus keine Grenzen. Doch sind diese Bulletins schätzbare historische Dokumente, so wie auch die Aufsätze im Moniteur, die oft von ihm selbst, in allen Fällen aber unter seiner Aufsicht, verfaßt wurden. Man findet darin viele Belehrung, und wenn auch Manches nicht richtig angegeben ist, so ist es doch immer noch sehr interessant, in soferne **daraus, wenn nicht die Wahrheit, so doch dasjenige erhellt, was Napoleon dafür gehalten wissen wollte, wodurch dann sein Charakter sammt seinen Entwürfen allerdings ins Licht gesetzt wird.**

Digitized by Google

In einem Erlasse vom 22sten September setzte Buonaparte den Senat von dem bevorstehenden Kriege und von dem zwischen ihm und den verbündeten Mächten entstandenen Zwiste in Kenntniß, und verlangte — und erhielt folglich auch — von demselben zwei Dekrete, wovon das eine die Aushebung von 80,000 Mann zum Behuf des Felddienstes, das andere die Organisation der Nationalgarde verfügte. Hierauf stellte er sich an die Spitze seiner Heerschaaren, um der Armee von Mack den Untergang zu bereiten, nicht etwa wie bei Marengo durch eine einzige Hauptschlacht, sondern durch eine Reihe großer Manövers und partieller Gefechte, die den Widerstand sowohl als Rückzug unmöglich machten. Wir können diese Manövers nur andeuten, und vielleicht lassen sie sich auch nur mit Hülfe der Karte verstehen.

Während Mack die Franzosen in einer auf seiner Fronte senkrechten Richtung erwartete, hatte Buonaparte den kühnen Entschluß gefaßt, die Flanke des österreichischen Generals zu umgehen, denselben von seinem Lande und seinen Hülfsquellen abzuschneiden, und ihn in die Nothwendigkeit zu setzen, sich entweder zu ergeben, oder eine Schlacht ohne Hoffnung eines Erfolges zu liefern. Zur Ausführung dieses großen Planes wurde die französische Armee in sechs große Armeekorps getheilt. Jenes von Bernadotte, welches das bisher besetzt gehaltene Hannover räumte

und durch Hessen zog, schien sich mit der Hauptarmee, die bereits den Rhein auf allen Punkten erreicht hatte, vereinigen zu wollen. Aller bald war seine eigentliche Bestimmung entschieden, als sich Bernadotte links wendete, am Main hinaufzog und in Würzburg eine Vereinigung mit dem Kurfürsten von Baiern bewerkstelligte, der sich mit den Truppen, die ihm nach Franken gefolgt waren, sogleich für die französische Sache erklärte.

Der Kurfürst von Würtemberg und der Großherzog von Baden beobachteten dieselbe Politik, und so hatte Oesterreich dieselben deutschen Fürsten gegen sich aufgerufen, die ein gemäßigtes Benehmen gegen Baiern vielleicht neutralisirt haben würde, in sofern Frankreich bei der Eröffnung des Kampfes kaum stark genug war, dieselben unter seine Fahnen zu nöthigen. Die andern fünf Kolonnen der französischen Armee gingen unter Ney, Soult, Davoust, Vandamme und Marmont auf verschiedenen Punkten über den Rhein und rückten, die Stellung Mack's rechts lassend, in Deutschland vor während Murat, der bei Kehl über den Rhein ging, sich dem Schwarzwalde näherte und solchergestalt manövrirte, daß Mack glauben mußte, der Hauptangriff werde von daher erfolgen. Aber die Richtung der übrigen Armeekorps zeigte, daß es die Absicht des französischen Kaisers sey, den rechten Flügel der Oesterreicher zu umgehen und hiebei dem linken oder nördlichen Ufer der Donau

zu folgen, diesen Fluß sodann zu überschreiten, sich in den Rücken der Armee von Mack zu werfen und seine Stellung zwischen derselben und Wien zu nehmen. Zu diesem Behuf richtete Soult, der bei Speyer über den Rhein gegangen war, seinen Marsch auf Augsburg, während Murat und Lannes, um die Verbindung zwischen dieser Stadt und Ulm, dem österreichischen Hauptquartier, zu unterbrechen, nach Wertingen vorrückten, wo ein hitziges Treffen Statt fand, in welchem die Oesterreicher all ihr Geschütz, und, wie es hieß, viertausend Mann auf eine ominöse Weise verloren. Man hätte dieses Gefecht eine Schlacht nennen müssen, wären die beiderseitigen Armeen kleiner gewesen; aber wo so zahlreiche Massen einander gegenüber standen, hatte dasselbe eben nur die Bedeutung eines Scharmützels.

In derselben Absicht, Mack in seinem Hauptquartier zu beschäftigen und ihn dadurch abzuhalten, auf das zu achten, was auf seinem linken Flügel und in seinem Rücken vorging, griff Ney, der von Stuttgart kam, die Donaubrücken bei Günzburg an, die von dem Erzherzog Ferdinand, der von Ulm aus dahin marschirt war, zwar mit vieler Tapferkeit, aber ohne Erfolg vertheidigt wurden. Der Erzherzog verlor mehrere Kanonen und gegen dreitausend Mann.

Inzwischen fand eine Operation Statt, wobei sich die entschlossene und unbeugsame Handlungsweise Napoleon's, die so sehr gegen das Verfahren der

alten europäischen Höfe abstach, recht auffallend zeigte. Um sich zwischen Mack und die sowohl österreichischen als russischen Verstärkungen zu stellen, mußten die französischen Divisionen ihren Weg über Nördlingen nehmen; insbesondere mußte Bernadotte, der jetzt nun auch die baierischen Truppen unter sich hatte, sich in derselben Richtung bewegen. Dieß konnte er aber nicht thun, ohne die preußische Neutralität zu verletzen, und auf dem nächsten Wege durch das dieser Macht zustehende Gebiet von Anspach und Bayreuth zu ziehen. Ein weniger kühner Feldherr, ein etwas schüchterner Politiker, als Napoleon, würde Anstand genommen haben, einen Schritt dieser Art in einem solchen Augenblicke zu wagen. Preußen, bis jetzt noch unschlüssig in seiner Politik, war doch, wie man wußte, im Ganzen genommen feindlich gegen Frankreich gesinnt, und solch' ein Schimpf konnte die Nation so sehr aufbringen, daß Haugwitz und seine Partei nichts mehr über sie vermochten. Preußens Beitritt zu der Coalition in einem so kritischen Augenblicke konnte vielleicht das Schicksal des ganzen Feldzugs entscheiden und wohl auch noch schlimmere Resultate herbeiführen.

Napoleon sah dieses wohl ein, er wußte aber auch, daß Preußen nicht etwa aus Mangel an einem Vorwande, sondern bis jetzt nur darum das Schwerd nicht gezogen habe, weil es die Alliirten nicht recht fähig hielt, den Waffen und dem Glücke Frankreichs

zu widerstehen. Wenn es ihm daher gelang, durch Verletzung des preußischen Gebiets den Alliirten plötzlich einen entscheidenden Schlag beizubringen, so rechnete er ganz richtig darauf, daß der Hof von Berlin dadurch mehr geschreckt, als aufgebracht werden würde. Bernadotte erhielt daher vom Kaiser die Weisung, ohne Weiters durch das Gebiet von Anspach und Bayreuth, das nur durch leere Einsprüche und durch eine Berufung auf die Rechte der Neutralität vertheidigt war, zu marschiren. Die Kunde von dieser Gebietsverletzung beleidigte den preußischen Hof gar sehr, und ein Kriegsgeschrei erhob sich darüber in der ganzen Nation. Dieser allgemeine Unwille, den Napoleon vorhergesehen hatte, ward aber hinwiederum durch die entscheidenden Vortheile gemäßigt, die er über die Oesterreicher davon trug.

Aller Unternehmungsgeist war aber sogleich bei der Eröffnung der Feindseligkeiten von Mack gewichen. Er hatte, wie bis dahin alle österreichischen Generale, den Fehler begangen, seine Stellung zu weit auszudehnen und zu viele Posten zu besetzen, so daß Buonaparte dadurch Gelegenheit erhielt, mit vereinter Kraft über ihn herzufallen und seine Divisionen einzeln aufzureiben. Durch die Niederlage bei Günzburg ward endlich Mack veranlaßt, seine ganze Armee bei Ulm zusammenzuziehen; allein Baiern und Schwaben waren nun bereits im Besitze der französischen und der baierischen Truppen, und der österreichische Gene-

ral Spangenberg, in Memmingen eingeschlossen, sah sich genöthigt, mit fünftausend Mann die Waffen niederzulegen. Die Franzosen, die am 26sten September über den Rhein gegangen waren, hatten am 13ten Oktober, wo der Feldzug kaum noch als eröffnet angesehen werden konnte, auf verschiedenen Punkten bereits nicht weniger als zwanzigtausend Gefangene gemacht. Napoleon erwartete indessen, daß Mack in seiner Verzweiflung den bis dahin aufgeschobenen Widerstand leisten würde, und verkündete deßwegen auch seiner Armee eine allgemeine Schlacht. Er ermahnte seine Soldaten, Rache dafür zu nehmen, daß sie durch den Ausbruch dieses neuen Continentalkrieges an der Plünderung Londons verhindert worden seyen. Er erklärte ihnen, daß er, wie bei Marengo, den Feind von seinen Reserven und Hülfsquellen abgeschnitten habe, und forderte sie auf, Ulm durch eine Schlacht zu verewigen, die noch entscheidender seyn müsse.

Es kam aber doch zu keiner allgemeinen Schlacht, sondern zu einzelnen blutigen Gefechten, in welchen die Oesterreicher stets den Kürzern zogen; auch wurden ihre Generale unter sich uneins. Der Erzherzog Ferdinand, Schwarzenberg, später zu einer so bedeutenden Rolle in dieser wechselvollen Geschichte bestimmt, Colloredo und andere, als sie sich von Netzen umgeben sahen, die täglich enger gezogen wurden, beschlossen, Mack und seine Armee zu verlassen, und sich

Digitized by Google

an der Spitze der Reiterei einen Weg nach Böhmen zu bahnen. Der Erzherzog führte diese Bewegung mit der größten Tapferkeit, aber nicht ohne bedeutenden Verlust aus. Man muß überhaupt gestehen, daß sich die österreichischen Prinzen in allen diesen Kriegen mit der größten Tapferkeit benahmen und die Ehre ihres Hauses bei allen Unfällen, die dasselbe trafen, behaupten und zu bewahren wußten. Ferdinand brachte nach vielen Gefechten und nach großem Verlust auf beiden Seiten zuletzt noch sechstausend Mann Reiterei nach Eger in Böhmen.

Inzwischen sah sich Mack mit den Ueberresten seiner Armee in Ulm eingeschlossen, wie es Wurmser in Mantua gewesen. Er erließ einen Tagesbefehl, der die Absicht anzudeuten schien, die ausdauernde Vertheidigung jenes heldenmüthigen Veteranen nachzuahmen. Er verbot, das Wort Uebergabe auszusprechen — kündigte die nahe Ankunft zweier mächtigen Armeen, einer österreichischen und einer russischen, an, die der Blokade bald ein Ende machen würden, und erklärte seinen Entschluß, lieber Pferdefleisch zu essen, als irgend eine Kapitulation anzunehmen. So prahlte er noch am 16ten Oktober, und den Tag darauf unterzeichnete Mack die Bedingungen der Uebergabe, mit der er bei Abfassung des Tagsbefehls wahrscheinlich schon umgegangen war.

Diese Reihe von militärischen Mißgriffen hatte vielleicht ihren Grund in der Thorheit oder Unfähig-

Digitized by Google

keit Mack's; man muß aber gestehen, daß sie durch ihren auffallenden Charakter im Sinne der Rechtsgelehrten einer Schuld gleich kam. Dazu kam aber noch ein anderer Umstand, der zu beweisen scheint, daß dieser einst so berühmte und hoch betraute General nicht nur ein Dummkopf, sondern auch ein Verräther war (!?). Zufolge der am 17ten Oktober unterzeichneten Kapitulation sollte ein Waffenstillstand bis zur Mitternacht des 26sten Oktobers Statt finden; wenn innerhalb dieser Zeit eine österreichische oder russische Armee erschien, um die Blokade aufzuheben, so sollte es der in Ulm eingeschlossenen Armee frei stehen, mit Waffen und Gepäck zu derselben zu stoßen. In Gemäßheit dieser Bedingung blieb den österreichischen Soldaten noch immer einige Hoffnung, entsetzt zu werden; auf jeden Fall wurde dadurch der größte Theil der französischen Armee neun Tage lang bei Ulm fest-, und folglich von andern Unternehmungen abgehalten. Allein Mack verstand sich zu einer Revision dieser Bedingungen, was man einem Manne von Ehre schwerlich hätte zumuthen können; er unterzeichnete am 19ten eine zweite Kapitulation, durch welche er sich verbindlich machte, Ulm den andern Tag zu räumen. Sonach verkümmerte er in einer Krise, wo jede Minute kostbar war, gar sehr die Vortheile, welche die Oesterreicher von dem zuerst bedungenen Aufschub ziehen konnten. Es ist für diese Abänderung gar kein Grund angeführt worden; nur hatte Buonaparte dem General

Digitized by Google

Mack vor der Unterzeichnung jenes Zusatzartikels eine Audienz gestattet, und wir müssen es unentschieden lassen, welcher Argumente er sich bei derselben bedient haben mag.

Aus der Feigheit, der Unfähigkeit und vielleicht der Verrätherei Mack's erwuchsen den Franzosen die Vortheile eines entscheidenden Sieges. Die Oesterreicher verloren ihr Geschütz, ihr Gepäck und unermeßliche Kriegsvorräthe aller Art. Acht Generale ergaben sich auf Ehrenworte, und über zwanzigtausend Mann wurden Kriegsgefangene und nach Frankreich abgeführt. Es wurden in diesem Feldzuge überhaupt so viele Gefangene gemacht, daß Buonaparte dieselben an die Bauern in Frankreich vertheilen ließ, bei denen sie die Stelle der Conscribirten ersetzten und die Feldarbeiten versahen. Der Versuch gelang; bei der Fügsamkeit der Deutschen und der Gutartigkeit der französischen Dienstherren sagte diese neue Art von Sclaverei beiden Theilen zu und milderte einigermaßen das Ungemach des Kriegs. Denn das Schlachtfeld selbst, mit allen seinen Verwundeten und Todten, bietet keinen scheußlicheren Anblick dar, als die Behältnisse und Zwinger, in welchen Hunderte und Tausende von Gefangenen dem Müßiggange und allen seinen verderblichen Folgen, nicht selten auch pestartigen Krankheiten und dem Tode preis gegeben werden *). Buo-

*) Wie in England, wo die Kriegsgefangenen auf Blockschiffen verschmachten müssen. Anmerk. des Uebers.

naparte sann darauf, diese neue Kriegssitte in einem noch größern Maßstab auszuführen, aus seinen Gefangenen geordnete Schaaren zu vilden und dieselben zu öffentlichen Arbeiten zu verwenden. Seine Rechtsgelehrten meinten, dergleichen sey dem Völkerrechte zuwider. Dieß würde vermieden worden seyn, wenn man bloß Freiwillige in Anspruch genommen hätte, und zugleich wäre auch der Anschein verschwunden, als ob man sich jenen barbarischen Zeiten wieder nähern wolle, wo der Gefangene der Sclave des Siegers wurde. Allein der Nationalcharakter würde in den meisten Fällen einen solchen Gedanken unausführbar machen. Als man später die spanischen Gefangenen auf dieselbe Weise gebrauchen wollte, ergriffen viele von ihnen die Flucht, oder lehnten sich gegen ihre Dienstherren auf. Ein französischer Soldat würde eben so bei einem englischen Herrn einen schlechten Knecht abgeben, und ein englischer Kriegsgefangener sich noch weniger als ein solcher gebrauchen lassen. Die Vortheile einer komparativen Freiheit würden in beiden Fällen durch das Gefühl einer persönlichen Unterwürfigkeit aufgewogen werden.

Als die österreichischen Generale vor den französischen Kaiser gelassen wurden, benahm er sich mit vieler Artigkeit gegen Klenau und andere Männer von Ruf, die er in den italienischen Feldzügen kennen gelernt. Aber er klagte über die Politik ihres Hofes, durch die er, wie er sagte, ohne zu wissen warum, zum Kriege

genöthigt worden sey. Er prophezeihte den Fall des österreichischen Hauses, wenn anders sein Bruder, der Kaiser, sich nicht beeile, Frieden zu schließen, und tadelte die Politik, zufolge welcher die uncivilisirten Russen berufen würden, sich in die Angelegenheiten der gesitteten Völker zu mischen. Mack*) war frech genug, zu erwiedern, der Kaiser von Oesterreich seye durch Rußland zum Krieg genöthigt worden. — „Wenn es so ist," sagte Napoleon, „so habt ihr aufgehört, ein unabhängiges Volk zu seyn." — Die ganze Unterredung erschien in dem Bulletin, worin auch, wiewohl mit wenig Wahrscheinlichkeit, behauptet wurde, die österreichischen Offiziere und Soldaten hätten die Allianz zwischen ihrem Kaiser und Alexander einstimmig getadelt. Wir schließen daraus, daß die Verbindung dieser zwei mächtigen Souveraine für Buonaparte, selbst in dem Augenblick seiner glänzenden Erfolge, ein Gegenstand der Besorgniß war, wie dann auch seine offiziellen Kundmachungen, wenn sie zuweilen eine gewisse Großmuth gegen die Besiegten ausdrückten, dennoch stets einen Ton des Vorwurfs und der

*) Es wird überflüssig seyn, auf diesen Mann, der unsern Lesern ohne Zweifel so widerlich seyn wird, als uns selbst, noch einmal zurückzukommen. Er wurde in einem entfernten Theile des österreichischen Staats in ein Staatsgefängniß gebracht — ob er daselbst starb, oder wieder in Freiheit gesetzt wurde, haben wir eben so wenig erfahren, als uns darum bekümmert.

Digitized by Google

Beleidigung gegen diejenigen beibehielten, von denen ein kräftiger Widerstand zu befürchten war.

Fünftes Kapitel.

Stellung der französischen Armeen. — Napoleon rückt gegen Wien vor. — Der Kaiser Franz verläßt seine Hauptstadt. — Die Franzosen rücken am 13. November in Wien ein. — Uebersicht der französischen Siege in Italien und im Tyrol. — Napoleon sucht es zu einer Hauptschlacht zu bringen. — Es gelingt ihm. — Schlacht von Austerlitz — gänzliche Niederlage der österreichisch-russischen Armeen.

Die Fluth des Krieges wälzte sich jetzt ostwärts, nachdem sie die ihr entgegengesetzte Schranke durchbrochen und gänzlich zerstört hatte. Napoleon begab sich an die Spitze seiner Centralarmee. Auf dem rechten Flügel war Ney bereit, jeden Einfall, der von den Tyrolerpässen her etwa versucht werden möchte, abzuwehren. Auf dem linken Flügel beobachtete Murat den Erzherzog Ferdinand, der sich geweigert, an der unwürdigen Kapitulation von Ulm Theil zu nehmen, sich eine Bahn nach Böhmen gebrochen und sich hier mit andern Streitkräften vereinigt hatte, die sich entweder schon früher in diesem Königreiche befanden oder gleichfalls dahin entronnen waren. Endlich hatte die Division Augereau, die so eben erst als Reserve aus Frankreich gekommen war, den Auftrag, einen Theil von Schwaben zu besetzen, das Vorarlbergische

..bergisch

Digitized by Google

zu beobachten und die Preußen zu bedrohen, falls sie, durch die Verletzung ihres Gebiets erbittert, über die Donau gehen und an dem Kriege Theil nehmen wollten.

Wäre jedoch das Gewicht Preußens in diesem entscheidenden Augenblicke mit Nachdruck in die Wagschaale gelegt worden, so hätte Augereau es doch nicht vermocht, Napoleon aus seiner gefährlichen Lage zu retten, indem die großen Armeen des neuen Feindes in seinem Rücken operirt, und folglich seine Verbindungen mit Frankreich gänzlich abgeschnitten haben würden. Oesterreich befand sich damals in derselben Krise, wie später im Jahre 1813; in der letztgenannten Periode aber war es durch Erfahrung klug geworden, und wußte die goldene Gelegenheit zu benützen, welche Preußen sich jetzt entschlüpfen ließ. Buonaparte hatte mit Sicherheit auf die furchtsamen und schwankenden Maßregeln der letztern Macht gerechnet. Die Verletzung des Gebiets von Anspach und Bayreuth hatte man zwar in Berlin vernommen; aber beinahe unmittelbar darauf traf die Nachricht von dem Unheil ein, welches die Oesterreicher in Ulm erlitten; und während die erste Kunde einen schnellen Ausbruch der Feindseligkeiten zu gebieten schien, war die zweite ganz dazu geeignet, von der Theilnahme an einer bereits verlornen Sache abzuschrecken.

Solchergestalt auf die schwankende Politik Preußens rechnend, seine Flanken und seinen Rücken auf die angezeigte Weise deckend, drang Napoleon mit seiner

Centralarmee gegen Wien vor, das in den letzten Kriegen wiederholt bedroht worden war, dessen Schicksal aber nach der Niederlage bei Ulm entschieden schien. Zwar hatte eine zum Theil aus Russen, zum Theil aus Oesterreichern bestehende Armee ihren Vormarsch beschleunigt, um einem so großen Unglück zuvorzukommen; da sie aber zu spät gekommen, war sie vor der siegreichen französischen Armee langsam zurückgewichen und hatte sich, weil sie nur etwa fünfundvierzigtausend Mann zählte, weder am Inn, der Traun, der Ens, noch in irgend einer Stellung behaupten können, wodurch Wien gedeckt worden wäre. Zwar machte sie mehrere Male Halt, leistete einen bedeutenden Widerstand und lieferte sogar einige hitzige Gefechte, die aber stets mit ihrem Rückzug endeten, der seine Richtung nun nach Mähren nahm, wo die große russische Armee sich unter dem Oberbefehl des Kaisers Alexander versammelt hatte, und noch weitere Verstärkungen unter dem General Burhöwden erwartete.

Es wurden einige Versuche gemacht, Wien in Vertheidigungsstand zu setzen, und die Einwohner aufgerufen, sich in Masse zu diesem Endzweck zu erheben. Da aber die Befestigungswerke alt und schadhaft waren, so würde ein Widerstand nur die Zerstörung der Stadt nach sich gezogen haben. Der Kaiser Franz sah sich daher selbst in die Nothwendigkeit versetzt, durch Unterhandlungen für die Sicherheit seiner Hauptstadt und für die seiner eigenen Person dadurch

Digitized by Google

zu sorgen, daß er Wien verließ. Am 7ten November reiste er deßwegen nach Brünn in Mähren ab, um sich unter den Schutz der russischen Armee zu stellen.

An demselben Tage, aber spät Abends, erschien Graf Giulay im Hauptquartier Napoleon's zu Linz um einen Waffenstillstand vorzuschlagen, durch welchen ein allgemeiner Friede eingeleitet werden sollte. Bonaparte wollte nichts davon wissen, wenn ihm nicht vorerst Venedig und das Tyrol übergeben würden. Da man sich in diese Bedingungen nicht fügen konnte, so mußte Wien seinem eigenen Schicksal überlassen, und diese stolze Hauptstadt des stolzen österreichischen Hauses eine wehrlose Beute des Feindes werden.

Am 13ten November nahmen die Franzosen Besitz von Wien, wo ihnen unermeßliche Vorräthe, Waffen und Kleidungen in die Hände fielen, von denen Napoleon einen Theil an seinen Alliirten, den Kurfürsten von Baiern abtrat, der nun Zeuge der Demüthigung des kaiserlichen Hauses seyn durfte, das sich kürzlich noch so übermüthig gegen ihn benommen. General Clarke ward zum Gouverneur von Wien bestellt, und durch einen raschen Wechsel, wie er nur auf der Bühne Statt findet, nahm der neue Kaiser von Frankreich seine Wohnung in Schönbrunn, dem glänzenden Palaste des so viele Ahnen zählenden Kaisers von Oesterreich. Obgleich aber der Feldzug mit so entscheidendem Glücke begonnen hatte, so mußten erst noch die übermüthigen Russen, auf die der Kaiser

von Oesterreich noch immer hoffte, besiegt werden, wenn der Zweck des Kriegs erreicht werden sollte. Die aufgelösten und zerstreuten Trümmer der österreichischen Armee hatten sich von verschiedenen Seiten her um die noch unverletzte russische Armee versammelt, und obgleich diese von Brünn nach Olmütz zurückging, so geschah es einzig in der Absicht, sich mit Burhöwden zu vereinigen, ehe man ine Hauptschlacht wagen wollte.

Inzwischen folgte ihnen die französische Armee auf dem Fuße nach Mähren und schlug sich in einigen Gefechten, in denen sie sich zwar den Sieg zuschrieb, die aber doch so hartnäckig waren, daß Napoleon wohl einsah, er habe es mit einem Feinde zu thun, der weit entschlossener war, als die Oesterreicher, auf die er zuerst getroffen. Er beschloß demnach, zu warten, bis er durch seine geschickten Combinationen die größtmögliche Masse von Streitkräften zusammengebracht haben würde, um sich dadurch eines Sieges zu versichern, dessen er zu seiner eigenen Rettung nicht entbehren konnte.

Um eben diese Zeit hatte das Glück den Franzosen in Italien und im Tyrol wie in Deutschland gelächelt. Man wird sich erinnern, daß Erzherzog Karl in dem erstgenannten Lande eine Armee, die sich, mit Ausschluß der Garnisonen, auf fünfundsiebenzig- bis achtzigtausend Mann belief, gegen die bedeutend stärkere Armee von Massena befehligte. Der Erzherzog

hielt das linke Ufer der Etsch besetzt und wollte sich auf die Defensive beschränken, bis er Nachricht von dem Gange der Dinge in Deutschland erhalten würde. Inzwischen gelang es Massena, nach einigen Gefechten den Uebergang bei Verona zu erzwingen und die Stadt St. Michael zu besetzen. Dieß geschah am 20sten Oktober. Als der französische General bald darauf die Kunde der Uebergabe von Ulm erhielt, beschloß er, die Oesterreicher in ihrer starken Stellung von Caldiero anzugreifen. Der Angriff fand am 30sten Oktober Statt und hatte ein verzweifeltes Gefecht zur Folge, in welchem die Oesterreicher, im Vertrauen auf die Gegenwart ihres Lieblingsfeldherrn, mit dem größten Muthe fochten. Allein sie erlitten eine Niederlage und eine Kolonne von fünftausend Mann unter dem General Hellinger, welche die Franzosen im Rücken angreifen sollte, kam ins Gedränge, ward umzingelt und gezwungen, das Gewehr zu strecken. Die Sieger wurden noch durch fünfundzwanzigtausend Mann unter dem General St. Cyr verstärkt, der das Königreich Neapel räumte, mit dem Könige einen Neutralitätsvertrag abschloß, und sich sodann mit seinen Landsleuten in der Lombardei vereinigte.

Mitten unter diesen Unfällen erfuhr der Erzherzog die unglückliche Kapitulation von Ulm, so wie auch, daß die Franzosen in vollem Marsche auf Wien begriffen seyen. Die Hauptstadt seines Bruders zu decken, war für ihn ein weit dringenderes Geschäft,

Digitized by Google

als die Vertheidigung des durch die Umstände beinahe rettungslos gewordenen Italiens noch ferner zu versuchen. Er trat daher in der Nacht vom ersten November seinen Rückzug an, entschlossen, denselben durch die Gebirgspässe von Kärnthen bis nach Ungarn fortzusetzen. Hätte er seinen Marsch durch das Tyrol genommen, so würde er Augereau auf seiner Fronte, Ney und Marmont auf seinen beiden Flanken gefunden haben, während Massena, vor dem er jetzt zurückwich, ihn im Rücken gefaßt haben würde.

Der Erzherzog begann seine rückwärtige Bewegung beinahe auf demselben Boden, auf dem er im Jahre 1797 vor Buonaparte zurückgewichen war. Doch benützte er dießmal nicht, wie damals, den Tagliamento, oder Palma-Nova. Denn er wollte sich zurückziehen, nicht aber sich behaupten; ungeachtet ihm Massena auf dem Fuße folgte, so machte er auf diesen starken Punkten doch nicht länger Halt, als nöthig war, um seinen Marsch zu sichern und dem lebhaften Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Er erreichte endlich Laibach, wo er Nachrichten von seinem Bruder, dem Erzherzog Johann, erhielt, dem es im Tyrol eben nicht besser ging, als ihm selbst in Italien, und der, wie Karl, darauf bedacht war, sich mit so viel Streitkräften, als er nur zusammenbringen konnte, nach Ungarn zu retten.

Die Drangsale des Erzherzogs Johann waren das Werk einer von Ney befehligten, aus Franzosen und

Baiern bestehenden Armee, die auf Wegen, die man unzugänglich gehalten, in das Tyrol gedrungen war, die Festungen Schwatz, Neustadt, und selbst Insbruck genommen, und die Armee des Erzherzogs in die gefährlichste Lage gebracht hatte. Zufolge eines seiner hohen Geburt würdigen Entschlusses wollte der österreichische Prinz sich, es koste was es wolle, mit seinem Bruder vereinigen; und er wußte dieß, so sehr er auch gedrängt wurde, auch wirklich auszuführen. Zwei bedeutende österreichische Korps, welche durch diese Bewegungen der zwei Prinzen isolirt wurden, mußten sich ergeben. Wir meinen die Division von Jellachich in Vorarlberg und die Division des Prinzen Rohan in der Lombardei. Das ganze nördliche Italien mit dem Tyrol und allein seinen Päßen kam in den unbestrittenen, nicht gestörten Besitz der Franzosen.

Die Armee der königlichen Brüder war indessen durch ihre Vereinigung furchtbar geworden, und erhielt täglich neuen Zuwachs. Sie stand in Verbindung mit Ungarn, dessen tapfere und kriegerische Bewohner insgesammt zu den Waffen griffen. Sie erhielt auch starken Zulauf aus Kroatien, dem Tyrol und allen jenen wilden Gebirgsländern, aus denen Oesterreich stets die besten leichten Truppen gezogen hatte.

Der Umstand, daß Massena seinerseits sich mit der französischen Armee in Deutschland über Klagenfurth, der Hauptstadt von Kärnthen, in Verbindung gesetzt hatte, schien diesen Vortheil wieder aufzuwiegen.

atte, ſ

Da er aber einen großen Theil seiner Truppen in Italien gelassen, so war er den österreichischen Prinzen zur Zeit noch nicht furchtbar die nun darauf dachten, gegen die große französische Armee vorzurücken, welche durch die Kühnheit ihres Führers in eine Lage gebracht worden war, die für andere, als die von ihrem Kaiser befehligten französischen Truppen, höchst bedenklich gewesen wäre.

Es läßt sich in der That nichts Meisterhafteres denken, als die Reihe jener großen Manövers, mit denen der Feldzug begonnen hatte, und wodurch Ulm, und endlich Wien mit so geringem Verluste genommen worden waren. Eben so tief waren die Combinationen gedacht, durch welche Napoleon das Vorarlberg, das Tyrol, das nördliche Italien vom Feinde gereinigt hatte und wodurch er jetzt fast alle Divisionen seiner Armee gegen die vereinigten Streitkräfte der Russen und Oesterreicher verwenden konnte. Einige kriegskünstlerische Schriftsteller sind indessen doch der Meinung, er habe zu viel auf's Spiel gesetzt, als er über die Donau ging und in das Herz von Mähren vordrang, wo eine Niederlage, oder auch nur eine Schlappe, ihm höchst verderblich hätte werden müssen. Die Stellung der Erzherzoge Karl und Johann, die so schnell bewerkstelligte Organisation der ungarischen Insurgenten, und ein ähnliches Aufgebot, durch den Erzherzog Ferdinand in Böhmen bewirkt, drohten dem Rücken der französischen Armee große Gefahr,

Digitized by Google

während Preußen, mit dem Schwerdte in der Hand, mit dem Kriege auf den Lippen, bei dem geringsten Erbleichen von Napoleon's Stern bereit war, das Wort auszusprechen und zu gleicher Zeit zuzuschlagen.

Napoleon erkannte ganz die Gefahr, die ihm drohte; er sah ein, daß der Feldzug, den er mit den schönsten Manövers, deren die Geschichte gedenkt, eröffnet hatte, ohne weiteren Aufschub durch einen großen und entscheidenden Sieg über einen neuen und furchtbaren Feind gekrönt werden müsse. Er versäumte daher nichts, was zu einem solchen führen konnte. Es kam vor Alles darauf an, die Alliirten sogleich zu einer Schlacht zu bringen; denn mitten in dem Herzen eines feindlichen Landes, wo der Aufstand immer weiter um sich griff, mußte er eine Schlacht eben so sehr wünschen, als seine Gegner Grund hatten, dieselbe noch zu verschieben.

Die Oesterreicher versuchten zu unterhandeln, und wurden hierin von dem preußischen Minister Haugwitz unterstützt, der in dem französischen Lager erschien, um die Vermittlung seines Herrn anzubieten, und, falls diese abgelehnt wurde, mit einer Kriegserklärung zu drohen. Es war von der höchsten Wichtigkeit, mit Preußen zu temporisiren, und der französische Kaiser fand an Haugwitz ein williges Werkzeug. „Die französischen und österreichischen Vorposten," sagte Napoleon, „sind bereits handgemein; es ist dieß eine Einleitung zu der Schlacht, die ich zu liefern im A

bin — sagen Sie mir jetzt nichts von ihrem Auftrage — ich will nichts davon wissen. Kehren Sie nach Wien zurück und warten Sie die Kriegsereignisse ab.“ Haugwitz, der, wie Napoleon selbst bemerkte, kein Neuling war, ließ sich das gesagt seyn, und ging nach Wien zurück, und der französische Kaiser war ohne Zweifel froh, seiner los geworden zu seyn.

Hierauf sandte Napoleon den bekannten Savary in das russische Lager, unter dem Vorwand, den Kaiser Alexander zu begrüßen, in der That aber nur, um diesen Monarchen und seine Generale auszuspähen. Er war bald wieder zurück, und wollte entdeckt haben, daß der russische Kaiser auf den Rath von jungen, vorlauten und anmaßenden hochgebornen Männern höre, die sich wahrscheinlich zu einem übereilten Schritte verleiten lassen würden.

Napoleon benutzte diesen Wink und zog bei dem ersten Vorrücken der russisch-österreichischen Armee seine Truppen aus der Stellung zurück, die sie besetzt hatten. Fürst Dolgoruki, Adjutant des Kaisers Alexander, ward von diesem abgefertigt, um Napoleon's Begrüßungen zu erwiedern. Ohne Zweifel sollte auch er die Rolle eines Beobachters spielen; aber es fehlte ihm dazu das Talent des alten Polizeibeamten. Buonaparte empfing den Fürsten auf den Vorposten, gleichsam als wollte er nicht sehen lassen, was in seinem Lager vorging; die vorgeschobenen Corps seiner Armee waren damit beschäftigt, Verschanzungen auf-

zuwerfen, und es schien, als thäten sie dieß im Gefühl ihrer Schwäche. Ermuthigt durch die Verlegenheit, in welcher er die Franzosen zu sehen glaubte, ging Dolgoruki auf die Politik über, und verlangte geradezu die Verzichtung auf die Krone von Italien. Napoleon hörte ihn mit einer Geduld an, die durch seine gegenwärtige Lage motivirt zu seyn schien. Kurz, der Fürst kehrte mit der vorgefaßten Meinung zu seinem kaiserlichen Gebieter zurück, daß Napoleon im Rückzug begriffen sey, und sich in einer bedenklichen Lage befinde. Auf diese falsche Angabe hin beschloß der russische Kriegsrath, zu handeln. Sein Plan war, den linken Flügel vorzuschieben, den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen, und dieselbe in der Flanke und im Rücken zu nehmen.

Am ersten December um die Mittagsstunde begannen die Russen diese Bewegung, durch welche sie, im Vertrauen auf den Sieg, ihre vortheilhafte Stellung auf einer Reihe von Hügeln verließen, dagegen einen dem Feinde günstigeren Boden betraten, und endlich ihren linken Flügel in einer zu großen Entfernung von dem Centrum aufstellten. Der französische Feldherr sah nicht sobald dieses unüberlegte Manöver, als er ausrief: „Ehe der morgende Tag vergeht, sind sie da mein.“ — Indem er hierauf seine Vorposten zurückzog und seine Streitkräfte concentrirte, deutete er fortwährend eine Schwäche an, die nichts weniger als vorhanden war.

Beide Armeen scheinen gleich stark gewesen zu seyn. Denn obgleich das Bulletin, um den Sieg zu erhöhen, die feindliche Armee auf 100,000 Mann berechnet, so befanden sich in der That nicht über 50,000 Russen und ungefähr 25,000 Oesterreicher auf dem Schlachtfelde. Die französische Armee mochte etwa eben so stark seyn; allein sie war von Napoleon befehligt, und die russische von Kutusow, der zwar ein sehr tapferer und patriotisch-gesinnter Veteran war, und den Krieg, so wie man ihn gegen die Türken führte, kannte, dem es aber überhaupt an Talenten, und insbesondere an jenem Scharfblicke fehlte, mit dem man die Absichten seines Gegners durchschaut, und dessen Eigensinn im Verhältniß zu seiner Beschränktheit und den Vorurtheilen seiner Erziehung stand.

Inzwischen brachte Napoleon, der aus den Andeutungen des vorigen Tages den Plan seines Gegners erkannte, die Nacht mit Vorbereitungen zu. Er besuchte die Vorposten in eigener Person, und schien ein Incognito beobachten zu wollen, das aber bald entdeckt wurde. Sobald der Kaiser erkannt war, erinnerten sich die Soldaten, daß der folgende Tag (der 2te December) der Jahrestag seiner Krönung sey. Bündel von Heu, auf Stangen gesteckt und angezündet, bildeten eine Illumination aus dem Stegreife, während die Truppen unter lautem Zuruf bethueuerten, daß sie ihm am folgenden Tage einen der Feier würdigen Strauß darbringen würden. Ein alter

Grenadier ging auf den Kaiser zu und schwur, daß der Kaiser nur mit den Augen werde fechten dürfen, und daß er, ohne seine Person auszusetzen, alle Fahnen und alles Geschütz der Russen zum Andenken an diesen feierlichen Tag erhalten werde.

In der Proklamation, die Napoleon nach seiner Gewohnheit an die Armee erließ, versprach er, sich weit vom Feuer entfernt zu halten; er war überzeugt, daß diese Zusage, seine persönliche Sicherheit beachten, auf seine Armee dieselbe Wirkung thun werde, wie auf andere Armeen das übliche Versprechen ihres Souverains oder ihrer Anführer, sich an ihre Spitze zu stellen und die Gefahren des Tages zu theilen. Es ist dieß vielleicht der stärkste Beweis von dem gegenseitigen Vertrauen, das zwischen Napoleon und seinen Soldaten bestand. Und doch hat es Menschen gegeben, die den Sieger in hundert Schlachten der Feigheit bezüchtigt haben — einen Sieger, dessen Ruf unter jenen Truppen, welche die besten Richter darüber seyn mußten, so fest begründet war, daß sie die Sicherstellung seiner Person verlangten, und daß er ihnen diese hinwiederum als eine Gunst gewährte.

Die Schlacht von Austerlitz, einem zwar sehr tapfern aber nur wenig erfahrnen Feinde geliefert, war sehr einfach. Die Russen dehnten, wie gesagt, ihre Linie aus, um die Franzosen in die Flanke zu nehmen. Marschall Davoust mußte mit einer Infanteriedivision und einer Dragonerdivision seine Stellung hinter dem Kloster Raigern nehmen, um die zur Umgehung der Franzosen bestimmte russische Kolonne in dem Augenblicke zu bekämpfen, wo sie ihren Zweck erreicht zu haben glauben würde. Soult befehligte den rechten, Lannes den linken Flügel, der eine durch zwanzig Geschütze vertheidigte Stellung besetzt hielt. Bernadotte führte das Centrum, wo sich

eine
setzt hie

auch Murat mit der ganzen französischen Reiterei befand. Zehn Bataillons von der kaiserlichen Garde, und eben so viel von der Division Oudinot bildeten rückwärts die Reserve unter den Augen Napoleon's und waren bestimmt, mit vierzig Kanonen, je nach den Umständen, den Ausschlag zu geben. Dieß waren die Vorbereitungen zu jener merkwürdigen Schlacht, an welcher drei Kaiser jeder an der Spitze seiner eigenen Armee, das Schicksal Europa's zu entscheiden sich bemühte. Die Sonne ging mit unbewölktem Glanze auf — jene Sonne von Austerlitz, an die Napoleon seine Soldaten in der Folge bei so manchen Gelegenheiten gerne erinnerte. Bei dem ersten Scheine ihrer Strahlen zeigte sich Napoleon vor der Front seiner Armee, umgeben von seinen Marschällen, denen er seine letzten Befehle ertheilte, und die dann in vollem Galopp sich auf ihre Posten begaben.

Die von dem linken Flügel der russisch-österreichischen Armee entsandte Kolonne hatte sich in ein falsches Manöver eingelassen, das sie noch überdieß schlecht ausführte. Die Intervallen zwischen den Regimentern, aus denen sie bestand, überschritten das rechte Maß, und die Verbindung zwischen dieser Angriffskolonne und der Hauptarmee war nicht gehörig gesichert. Als die Russen die rechte Flanke der Franzosen so eben umgangen zu haben wähnten, sahen sie sich von der Division Davoust, von deren Aufstellung hinter dem Kloster Raigern sie nichts wußten, plötzlich und unvermuthet angegriffen. In demselben Augenblicke drang Soult in die zwischen dem russisch-österreichischen Centrum und dem linken Flügel entstandene Lücke vor, und schnitt dadurch den letztern ganz von dem Centrum ab.

Der russische Kaiser, der die Gefahr bemerkte, ließ die Division Soult durch die russischen Garden

Digitized by Google

auf das lebhafteste angreifen, um die Verbindung mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Die französische Infanterie ward durch diesen Angriff erschüttert und eines ihrer Regimenter völlig aufgelöst.

Aber in einer solchen Krisis entschied Napoleon's Genie den Sieg. Bessières erhielt Befehl, mit der kaiserlichen Garde vorzurücken, während die Russen durch das Gelingen ihres Angriffs in Unordnung gebracht waren. Der Kampf war verzweifelt, und die Russen entwickelten die größte Tapferkeit, bis sie endlich der Disciplin und der Standhaftigkeit von Napoleon's Veteranen weichen mußten. Sie verloren ihr Geschütz und ihre Fahnen, und der Großfürst Constantin, des Kaisers Bruder, der an ihrer Spitze tapfer gefochten, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes.

Das Centrum der französischen Armee rückte vor, um den Sieg zu vollenden, und die Reiterei von Murat griff zu wiederholtenmalen mit solchem Erfolge an, daß die Kaiser von Rußland und Oesterreich von den Höhen von Austerlitz herab ihr Centrum und ihren linken Flügel völlig unterliegen sahen. Auch der rechte Flügel konnte sich jetzt nicht länger halten und ward schlimmer zugerichtet, als man hätte vermuthen sollen. Er war während der ganzen Schlacht von Lannes gedrängt worden; nachdem aber der linke Flügel geworfen war, ward er von allen Seiten umringt, und unfähig, Widerstand zu leisten, in eine Vertiefung getrieben, wo er das Feuer von zwanzig Kanonen aushalten mußte. Viele versuchten über einen See zu entkommen, der zum Theil mit einer noch zu dünnen Eisdecke überzogen war, die unter den Fliehenden brach oder von den französischen Batterien eingeschossen wurde. Dieß erneuerte nach Napoleon's Versicherung eine Scene der Schlacht von

Digitized by Google

Abukir, wo so viele Türken, die vom Schlachtfelde flohen, ihren Tod in den Wellen fanden. Den beiden Kaisern gelang es nur mit vieler Mühe, die Trümmer ihrer geschlagenen Armee um sich zu sammeln, und dann ihren persönlichen Rückzug zu bewerkstelligen. Um diese rückgängige Bewegung auf einer zwischen zwei Seen hinziehenden Dammstraße zu sichern, machten die russische und die österreichische Reiterei mit der größten Selbstaufopferung mehrere Angriffe auf den eindringenden Feind. Dadurch war es endlich den Kaisern möglich, zu entkommen, ohne auf ihrer Flucht sonderlichen Verlust zu erleiden. In der Schlacht selbst aber zählte man wenigstens 20,000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene; 40 Fahnen und der größte Theil des feindlichen Geschützes waren die Trophäen Napoleon's, dessen Schaaren somit ihr Wort allerdings gelöst hatten. Inzwischen war ihr Geschenk theuer erkauft worden. Sie hatten wahrscheinlich 5000 Mann verloren, ungeachtet das Bulletin nur 2500 angab.

Durch diese Niederlage schwand dem österreichischen Kaiser die letzte Hoffnung eines erfolgreichen Widerstandes gegen Napoleon, und er glaubte sich der Discretion des Siegers unterwerfen zu müssen. Man hat ihn deßwegen des Kleinmuths beschuldigen wollen. Man hat behauptet, die Aushebung von neuen Truppen in Ungarn und Böhmen sey damals durch die Vermittelung der Erzherzoge Karl und Ferdinand schon weit gediehen — die beiden Kaiser hätten noch eine beträchtliche Armee unter ihren eigenen Befehlen gehabt, und Preußen, ohnehin zum Kriege geneigt, würde die gänzliche Ueberwältigung von Oesterreich gewiß nicht zugegeben haben. Man muß dagegen bedenken, daß die neu ausgehobenen Truppen, so nützlich sie in einem Parteigängerkriege

auch seyn mochten, durch ihre Thaten den Verlust der Schlacht von Austerlitz nicht wohl ausgleichen konnten — daß sie von zwar schwächeren, aber weit besser disciplinirten französischen Truppen beobachtet waren, — und daß es endlich vernünftigerweise nicht zu erwarten stand, daß Preußen in der Stunde der Noth denjenigen bewaffneten Beistand leisten würde, die es unter weit günstigeren Umständen, wo die Entscheidung bei ihm lag, nicht hatte unterstützen wollen.

Die Wirkung des Sieges auf das preußische Kabinet zeigte sich in der That bald genug; denn Graf Haugwitz, der bis zum Ausgange der Schlacht nach Wien gewiesen worden war, erschien jetzt wieder im Hauptquartier Napoleon's, um die drohende Botschaft, die er zuerst hatte bringen sollen, in einen artigen Glückwunsch zu verwandeln. Die Antwort Napoleon's zeigte, daß er die Zweideutigkeit Preußens vollkommen zu würdigen wußte. — „Dieser Glückwunsch," sagte er, „war für andere bestimmt, das Glück allein hat mir ihn zugezogen." — Indessen mußte eine Macht, die hundert und fünfzigtausend Mann auf den Beinen hatte, noch immer geschont werden; es kam zu einem Vertrage mit Preußen; wodurch diesem das Kurfürstenthum Hannover zur Entschädigung für Anspach, oder vielmehr zur Belohnung seiner Neutralität in dieser wichtigen Krisis zugetheilt wurde. Nachdem solchergestalt alle Hoffnung einer Einschreitung von Seiten Preußens dahin war, konnte man es dem Kaiser Franz nicht verargen, wenn er sich in die Nothwendigkeit fügte, und durch eine gänzliche Unterwerfung die bestmöglichen Bedingungen zu erhalten suchte. Sein Alliirter, Alexander, verweigerte indessen seine Theilnahme an einer Unterhandlung, welche den Umständen nach nur demüthigend seyn konnte.

Digitized by Google

Digitized by Google

KLÉBER.

Digitized by Google

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Neun und vierzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Fünfzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaiser von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersezt

von

General J. v. Theobald.

Fünfzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser von Oesterreich. — Der Kaiser Alexander zieht sich nach Rußland zurück. — Der Traktat von Preßburg wird am 26sten December unterzeichnet. — Bedingungen desselben. — Schicksal des Königs von Schweden — und des Königs der beiden Sicilien.

Eine persönliche Zusammenkunft fand zwischen dem Kaiser von Oesterreich und Napoleon Statt, in dessen Lager Franz sich wie ein Bittender einfand. Er soll die Schuld des Krieges auf die Engländer geworfen und gesagt haben: — „Diese Engländer sind ein Pack von Kaufleuten, die den Continent in Flammen setzen möchten, um sich den Welthandel zuzueignen." — Diese Behauptung war eben nicht sehr logisch gedacht; man darf es aber dem guten Fürsten, dem man sie in den Mund legte, nicht übel nehmen, wenn er in diesem Augenblicke eine Sprache führte, wie sie der Sieger gerne hörte. Als ihn Napoleon in seinem Zelte mit den Worten bewillkommte: „Es sey dies

Digitized by Google

der einzige Palast, den er schon zwei Monate bewohne," erwiederte Franz lächelnd: — „Dann haben Sie Ihre Residenz so gut benützt, daß Sie damit zufrieden seyn können." —

Der Kaiser von Oesterreich, der sich auf mehr oder weniger strenge Bedingungen gefaßt gemacht hatte, trug seinerseits zunächst auf eine Forderung an, zu welcher sich Alexander nicht in Person herabgelassen haben würde — den freien Rückzug der Russen in ihr Land.

„Die russische Armee ist umringt," sagte Napoleon; „nicht ein Mann kann mir entgehen. Aber ich wünsche dem Kaiser gefällig zu seyn, und will den Marsch meiner Kolonnen einstellen, wenn Sie mir versprechen, daß die Russen Deutschland und den österreichischen und preußischen Theil von Polen räumen werden." —

„Es ist dies die Absicht des Kaisers Alexander." —

Diese Uebereinkunft ward durch Savary dem russischen Kaiser berichtet, der sich dazu verstand, in gewöhnlichen Tagmärschen mit seiner Armee nach Rußland zurückzukehren. Von dem Kaiser Alexander ward keine andere Bürgschaft verlangt, als sein Wort; und die Ehrerbietigkeit, mit der seiner in den Bulletins erwähnt wurde, zeigte, wie sehr es Napoleon wünschen mochte, mit diesem mächtigen und muthvollen jungen Monarchen ein gutes Einverständniß herbeizuführen. Auf der andern Seite ermangelte

Digitized by Google

Napoleon nicht, dem Czar Artigkeiten wie die folgende in den Mund zu legen: — „Sagen Sie Ihrem Gebieter," soll er gegen Savary geäußert haben, „daß er vorgestern Wunder that — daß dieser blutige Tag meine Achtung für ihn vermehrt habe. — Er ist das erwählte Werkzeug des Himmels. — Es werden hundert Jahre vergehen, ehe meine Armee es der französischen gleich thut." — Savary will hierauf in Alexander, trotz seiner Unfälle, einen Mann von Kopf und Herz erkannt haben. Der letztere ließ sich in die Details der Schlacht ein.

„Sie waren im Ganzen genommen schwächer als wir," sagte er, „und doch haben wir Sie auf jedem Punkte des Gefechts stärker gefunden." — „Das ist," antwortete Savary, „das Ergebniß der Kriegserfahrung, die Frucht von sechszehn siegreichen Jahren. Der Kaiser hat bei Austerlitz seine vierzigste Schlacht geschlagen." —

„Er ist ein großer Kriegsmann," sagte Alexander; „ich bin weit entfernt, mich mit ihm vergleichen zu wollen. — Es ist das erste Mal, daß ich im Feuer war. Doch genug. Ich bin hieher gekommen, um dem Kaiser von Oesterreich beizustehen — er bedarf nicht länger meiner Hülfe — und so kehre ich in meine Hauptstadt zurück."

So trat dann der Uebereinkunft gemäß, der Kaiser Alexander seinen Rückmarsch nach Rußland an. Die russischen Waffen waren unglücklich gewesen, aber

Digitized by Google

das Benehmen ihres jungen Kaisers und die ihm von Buonaparte bewiesene Auszeichnung machten einen äußerst günstigen Eindruck auf Europa.

Der seinem Schicksale überlassene österreichische Monarch erlangte von Buonaparte einen Waffenstillstand, wofür er sich zu einer militärischen Contribution von hundert Millionen Franken verstand, die in den von den Franzosen besetzten österreichischen Provinzen erhoben werden sollten. Der Waffenstillstand sollte so lange dauern, bis Talleyrand einerseits, und Fürst Johann Lichtenstein andererseits die Friedensbedingungen in Ordnung gebracht haben würden. Napoleon ermangelte nicht, den österreichischen Unterhändler in seinen Bulletins bis in den Himmel zu erheben, und legte deßhalb auch dem Kaiser Franz die Frage in den Mund: — „Wie kommt es denn, daß, da es in Oesterreich Männer von so ausgezeichneten Talenten gibt, die Angelegenheiten meines Kabinets gleichwohl von Narren und Schurken besorgt werden?" — In Beziehung auf diese Frage, wenn sie, woran wir zweifeln, wirklich von Kaiser Franz gestellt worden ist, begnügen wir uns, zu bemerken, daß dieselbe nur von ihm selbst beantwortet werden konnte.

Das dem Fürsten Johann von Lichtenstein gezollte Lob sollte das Publikum zu Gunsten eines von einem so fähigen Manne unterhandelten Friedensvertrags stimmen. Dagegen ward er von seinen Lands-

Digitized by Google

leuten einer selbstsüchtigen Uebereilung dieses Vertrags beschuldigt, um die Kriegsscene von der Nachbarschaft seiner Familienbesitzungen zu entfernen. Aber was hätte das Talent auch des geschicktesten Unterhändlers, oder die Festigkeit des entschiedensten Patrioten vermocht, da Frankreich nun einmal die Bedingungen des Friedens vorschrieb und Oesterreich sich dieselben gefallen lassen mußte? Die Traktate von Campo-Formio und Luneville, die Napoleon dem Hause Oesterreich als Sieger bewilligt hatte, waren äusserst vortheilhaft in Vergleichung mit demjenigen, der am 26sten December 1805, ungefähr vierzig Tage nach der Schlacht von Austerlitz, zu Preßburg unterzeichnet wurde. Durch diesen Vertrag trat Franz das Tyrol und Vorarlberg, die ältesten Besitzungen seines Hauses, an Baiern ab — Länder, die von den besten, wackersten und ergebensten Unterthanen Oesterreichs bewohnt waren, und die durch ihre geographische Lage dieser Macht bis dahin, sowohl in Italien als in Deutschland, einen bedeutenden Einfluß verschafft hatten. Venedig, die neueste österreichische, wiewohl nicht auf eine sehr ehrenvolle Weise erworbene Besitzung, ward gleichfalls abgetreten und mit dem Königreich Italien vereinigt. Triest war jetzt wieder der einzige österreichische Seehafen im adriatischen Meere.

In demselben Traktate wurden auch für die deutschen Alliirten Napoleon's Belohnungen ausgesetzt.

Digitized by Google

Würtemberg und Baiern erhielten auf Kosten Oesterreichs und anderer Reichsfürsten ansehnliche Vergrösserungen ihres bisherigen Gebietes; die genannten Kurfürsten wurden mit Einwilligung des Kaisers Franz zur Königswürde befördert. Andere Bestimmungen dieses Vertrags vertrugen sich eben so wenig mit den Gerechtsamen des deutschen Reichskörpers, über die man sich fast ganz hinwegsetzte und die nur durch eine leere Klausel noch einigermaßen verwahrt blieben, in welcher Oesterreich erklärte, daß es seine Einwilligung zu den Bestimmungen, die das deutsche Reich betrafen, nur unter Vorbehalt von dessen Rechten gebe. Durch den Traktat von Preßburg soll Oesterreich über eine Million Quadratmeilen, zwei und eine halbe Million Unterthanen und zehn und eine halbe Million Gulden an Einkünften verloren haben — und all dies war die Folge eines einzigen unglücklichen Feldzugs, der nur sechs Monate gedauert hatte, und in welchem nur eine einzige Hauptschlacht vorgefallen war.

Man bemerkte in diesem Kriege zwei Episoden, die an und für sich unbedeutend waren, aber dadurch wichtig wurden, daß sie Veranlassung zu einer neuen Gestaltung von zwei alten europäischen Königreichen gaben, die nach dem in Frankreich von Buonaparte aufgestellten Muster vorgenommen wurde.

Der König von Schweden hatte sich als ein eifriges und enthusiastisches Mitglied des antifranzös-

schen Bundes gezeigt. Er war tapfer, unternehmend, ritterlich und höchst geneigt, die Rolle seines Namensverwandten und Ahns, Gustav Adolph, oder seines Vorgängers, Karls des Zwölften, zu spielen, jedoch ohne zu bedenken, daß seit der Zeit dieser Fürsten, und zum Theil auch in Folge ihrer Kriege und ihrer weitgreifenden Unternehmungen, Schweden zu einer unbedeutenden europäischen Macht herabgesunken war, und daß, wo große Dinge ohne verhältnißmäßige Mittel versucht werden, der Muth donquirotisch und die Großherzigkeit lächerlich wird. Er hatte sich verbindlich gemacht, zur Befreiung des hannöverischen Gebiets und des ganzen nördlichen Deutschlands von den französischen Truppen, die durch eine aus Engländern, Russen und Schweden bestehende Armee bewirkt werden sollte, beizutragen. Wäre Preußen diesem Bündnisse beigetreten, so würde dieser Zweck gar leicht erreicht worden seyn, besonders da sodann auch Sachsen, Hessen und Braunschweig gerne an diesem Kriege Theil genommen haben würden. Ja, auch ohne den Beitritt Preußens würde durch eine im Norden geschickt eingeleitete und kräftig geführte Diversion Bernadotte in Hanover festgehalten und verhindert worden seyn, durch seinen Marsch an die Donau zur Ueberwältigung der Oesterreicher in Ulm mitzuwirken. Aber zufolge jener Zögerungen und Mißverständnisse, die den Zweck einer Coalition und die Unternehmungen einer aus Truppen von verschiedenen

Nationen bestehenden Armee so leicht vereiteln, versammelten sich die für den Norden Europa's bestimmten Streitkräfte erst in der Mitte des Novembers, und zwar nur in solcher Zahl, daß sie weiter nichts unternehmen konnten, als die Belagerung der hannöverischen Festung Hameln, in welcher Bernadotte eine bedeutende Besatzung zurückgelassen hatte. Die zu spät begonnene Unternehmung ward jedoch durch das Gerücht der Schlacht von Austerlitz bald in's Stocken gebracht und zuletzt ganz aufgegeben; und der unglückliche König von Schweden kehrte in seine Staaten zurück, wo er von seinen Unterthanen mit Schrecken und Unwillen empfangen wurde, weil er bei verschiedenen Veranlassungen den verderblichen und unversöhnlichen Haß Napoleon's auf sich gezogen hatte. Es entspannen sich sofort Machinationen, um ihn als einen von Napoleon für immer gehaßten Herrscher von der Regierung zu entfernen, und durch ein solches Opfer eine Strafe abzuwenden, die das Land zugleich mit seinem König treffen mußte.

Während der schwache Versuch gegen Hameln, in Verbindung mit andern Umständen, auf diese Weise den Fall der alten Dynastie Schwedens vorbereitete, gab ein von den Russen und Engländern in das neapolitanische Gebiet unternommener Einfall Napoleon einen guten Vorwand an die Hand, den König der beiden Sicilien seiner Besitzungen, soweit sie der Gewalt Frankreichs offen lagen, zu berauben. Gänzlich

Digitized by Google

von dem Einflusse der Königin beherrscht, war die Politik Neapels stets falsch und veränderlich gewesen. Mehr als einmal aus der Gefahr einer Entthronung entgangen, hatte der König oder seine Gemahlin nie eine Gelegenheit versäumt, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß ihr Untergang von Napoleon bereits beschlossen sey und nur aus politischen Rücksichten einstweilen noch aufgeschoben werde. Die letzte Einschreitung zu ihren Gunsten war von Kaiser Paul geschehen. Nach dieser Periode wurden ihre italienischen Staaten, wie wir gesehen haben, von französischen Truppen besetzt, welche Otranto und andere Plätze in Calabrien angeblich als Unterpfänder der Zurückgabe von Malta in Verwahrung behielten.

Als aber im Jahre 1805 der Krieg wieder ausbrach, ward am 21sten September zu Paris eine Convention mit dem König von Neapel geschlossen und am 8ten Oktober von diesem unterzeichnet, kraft welcher Frankreich seine Besatzungen aus den neapolitanischen Plätzen zurückziehen, der König aber eine strenge Neutralität beobachten sollte. Keiner von beiden Theilen meinte es ganz redlich. Die von St. Cyr befehligten französischen Truppen wurden, wie wir gesehen haben, aus Neapel zur Verstärkung von Massena bei Eröffnung des Feldzugs abberufen, und würden wahrscheinlich, sobald man ihrer nicht mehr bedurfte, wieder dahin zurückgekehrt seyn. Der Hof

von Neapel dagegen benahm sich nicht aufrichtiger; denn St. Cyr hatte nicht sobald das neapolitanische Gebiet verlassen, um sich nach Norden zu begeben, als der König, durch dessen Abwesenheit ermuthigt, seine Truppen wieder auf den Kriegsfuß setzte und 12,000 Russen, die von Corfu, und 8,000 Engländer, die von Malta kamen, mit offenen Armen aufnahm.

Hätte diese Streitmacht bei Eröffnung des Feldzugs Venedig besetzt, so würde sie dem Erzherzog Karl in der Bekämpfung von Massena sehr nützlich gewesen seyn. Die Erscheinung derselben im November am äußersten Ende der italienischen Halbinsel diente nur dazu, das Schicksal Ferdinands des Vierten zu besiegeln. Auf die Nachricht von dem Waffenstillstande bey Austerlitz schifften sich die Russen und Britten wieder ein, und nicht lange nach ihrem Abgange kam eine starke von Joseph Buonaparte befehligte französische Armee heran, um den Beschluß, nach welchem die königliche Familie von Neapel zu regieren aufhören sollte, zu vollstrecken. Der König und die Königin entzogen sich dem Sturm, den sie aufgeregt hatten. Ihr Sohn, der Kronprinz, dem sie den Thron überließen, machte von seiner temporären Gewalt keinen andern Gebrauch, als daß er Gaeta, Pescara und Neapel selbst mit seinen festen Burgen dem französischen General übergab. In Calabrien dagegen, wo die wilden Einwohner sich unter das französische Joch nicht beugen wollten, versuchten Graf Roger von

Digitized by Google

Damas und der Herzog von Calabrien Widerstand zu leisten. Aber ihre schnell aufgebotenen, schlecht disciplinirten Truppen wurden von General Regnier leicht besiegt, und beinahe das ganze neapolitanische Königreich kam, wenigstens dem Namen nach, bald unter die Gewalt von Joseph Buonaparte.

Ein einziger Zug von Tapferkeit erglänzte in dieser Scene des allgemeinen Verzagens. Der Prinz von Hessen-Philippsthal, der die starke Festung Gaeta im Namen Ferdinands des Vierten vertheidigte, verweigerte die Uebergabe. — „Sagen Sie ihrem General," erwiederte er dem französischen Offizier, der ihn aufforderte: „Gaeta ist nicht Ulm, und der Prinz von Hessen kein Mack!" — Der Platz wurde mit einem dieser Worte würdigen Muthe vertheidigt und erst am 17ten Julius 1806 nach einer langen Belagerung, in welcher der tapfere Gouverneur verwundet wurde, übergeben. Dieser heldenmüthige junge Prinz zeigte sich nur einen Augenblick auf dem Schauplatze, von dem er durch einen unzeitigen, einer Vergiftung zugeschriebenen Tod wieder abberufen wurde. Seine Tapferkeit, so rühmlich sie für ihn selbst auch war, half der königlichen Familie zu nichts, da Buonaparte einmal beschlossen hatte, dieselbe abzusetzen und den dadurch erledigten Thron an ein Mitglied einer Familie zu vergeben.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Gegenseitige Stellung von Frankreich und England. – Feindseligkeiten mit Spanien; Kommodor Moore bemächtigt sich einer Abtheilung von vier spanischen Gallionen, nachdem er von den zu ihrer Bedeckung bestimmten Schiffen drei genommen und eines in die Luft gesprengt hat. – Darstellung und Prüfung des Invasionsplans von Napoleon. – John Clerc Elvin's System, eine Schiffslinie zu durchbrechen. – Ob solches für Frankreich tauge. – Der französische Admiral Villeneuve bewerkstelligt eine Vereinigung mit der spanischen Flotte unter Gravina. – Er wird von Sir Robert Calder angegriffen und geschlagen, und verliert zwei Linienschiffe. – Nelson erhält das Kommando im mittelländischen Meere. – Schlacht von Trafalgar, am 21sten Oktober 1806. – Details derselben. – Nelson's Tod. – Benehmen Napoleon's bei der Nachricht von dieser Niederlage. – Villeneuve's Selbstmord. – Erlaß Napoleon's an den gesetzgebenden Körper. – Bericht von Champagny über die Verbesserungen in Frankreich. – Erhebung von Napoleon's Brüdern, Ludwig und Joseph, auf die Throne von Holland und Neapel. – Elisa, Napoleon's älteste Schwester, erhält das Fürstenthum Lucca, und Pauline, die jüngste, das Fürstenthum Guastalla. – Anderweitige Verbindungen seiner Familie. – Betrachtungen. – Napoleon schafft einen neuen erblichen Adel. – Politischer Werth dieser Maßregel. Er sucht die Mitglieder des alten Adels durch reichliche Spenden dafür zu gewinnen. – Bildung des Rheinbundes unter dem Protektorat Napoleon's. – Der Kaiser Franz legt die deutsche Krone nieder, und behält nur den Titel eines Kaisers von Oesterreich. Schwankendes und unpolitisches Benehmen von Preußen.

Von

Digitized by Google

Von allen Heroen, deren die Geschichte gedenkt, hat keiner so Großes geleistet, als Napoleon in dieser Periode seiner Regierung. Doch auch dieses hatte wie alles Irdische seine Grenzen. Das Schicksal, welches das ganze Festland in seine Gewalt gegeben zu haben schien, hatte die Herrschaft zur See in andere Hände gelegt; und es geschah nicht selten, daß, während seine siegreichen Adler am höchsten über dem Continent schwebten, die Nationen durch ein auffallendes Unglück zur See daran erinnert wurden, daß Frankreich auf einem andern Elemente einen Nebenbuhler und einen überlegenen Gegner habe.

Wahr ist es, daß die wiederholten Siege Englands, dem seine Beute, wie einem geschickten Jäger das Wild, nie entging, die französische Seemacht so weit herabgebracht und die wenigen Seeleute, die Frankreich noch blieben, so eingeschüchtert haben, daß solches aus Mangel an Gelegenheit, die französischen Schiffe anzugreifen, auf eben so seltsame als untaugliche Mittel verfiel, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Darunter gehört z. B. der Versuch, den Hafen von Boulogne durch das Versenken von Schiffen, die mit Steinen beladen waren, unbrauchbar zu machen, so wie der Plan, die französischen Schiffe durch Explosionsmaschinen, die unter dem Wasser an sie befestigt werden sollten, in die Luft zu sprengen. Der erste Versuch führte, so viel wir wissen, zu nichts, als daß dadurch die Einwohner von Boulogne mit guten Bau-

Digitized by Google

steinen versehen wurden; das andere Mittel ward wegen des Flosses, auf dem die Maschinen geführt wurden, verspottet und lächerlich gemacht *).

Napoleon ward inzwischen immer noch auf eine solche Combination von Seemanövern bedacht, durch welche, wenn er mit Oesterreich fertig seyn würde, die ihrer ersten Bestimmung wieder zurückgegebene große Armee unter dem Schutze einer überlegenen Flotte auf das jenseitige Ufer des Kanals gebracht werden sollte. Sein ungemessener Einfluß auf den spanischen Hof schien den Weg zu diesem schwierigen Unternehmen zu bahnen. Da aber der französische Kaiser einen bedeutenden Tribut von Spanien bezog, so würde es für ihn nützlicher gewesen seyn, wenn dieser Staat, wenigstens noch eine Zeitlang, die Maske der Neutralität getragen hätte, unter welcher er Frankreich besser dienen und England mehr Schaden zufügen konnte, als durch einen offenen Krieg.

Die brittische Regierung beschloß, diesen Gegenstand mit Spanien in's Reine zu bringen und ließ zu diesem Zwecke vier Gallionen oder mit Schätzen be-

*) Dieses Zerstörungsmittel wurde später gegen die brittischen Kreuzer in Amerika gebraucht, und für furchtbar gehalten. Allein es gehört ein so verzweifelter Muth dazu, eine solche Maschine an ein Schiff zu befestigen, und der Untergang desjenigen, der die Maschine leitet, ist, falls er entdeckt wird, so unvermeidlich, daß sie wie die Brander und Petarden, an denen das nämliche auszusetzen ist, wohl nicht allgemein in Gebrauch kommen wird.

Digitized by Google

ladene Fahrzeuge, die unter einer Bedeckung von der Südsee kamen und nach Cadix bestimmt waren, anhalten. Die Absicht der Engländer ging blos dahin, sich dieser Schiffe einstweilen als eines Unterpfandes zu versichern, um dadurch die spanische Regierung für die Zukunft zu einer strengeren Neutralität zu vermögen. Zum Unglück hatte Kommodor Moore nur vier Fregatten unter seinen Befehlen. Der spanische Admiral wollte im Gefühl der Nationalehre die Flagge nicht vor einem Geschwader von nur gleicher Stärke streichen, und es entspan sich ein Gefecht, in welchem drei spanische Schiffe genommen wurden und das vierte unglücklicherweise in die Luft flog — ein höchst beklagenswerther Umstand. Herr Southey bemerkt mit eben so vieler Einsicht als Humanität: — „Wäre ein stärkeres Geschwader gegen die Spanier ausgeschickt worden, so würde diese traurige Katastrophe nicht Statt gefunden haben — eine Katastrophe, die nicht mehr Unwillen in Spanien erregte, als Bedauern bei den willenlosen Werkzeugen derselben, so wie bei dem brittischen Volke und seiner Regierung.

Dieses geschah am 5ten Oktober 1804; und da folglich die Feindseligkeiten zwischen Spanien und England sogleich ihren Anfang nahmen, wodurch Buonaparte die Vortheile, die er bisher aus der Neutralität der letzteren Macht gezogen hatte, verlor, so blieb ihm nichts übrig, als von den Kriegsmitteln, die derselben noch zu Gebote standen, zur Beförde-

Digitized by Google

rung seiner Zwecke Gebrauch zu machen. Der spanische Hof überließ ihm dieselben mit einer passiven Gefälligkeit, die, wie wir in der Folge sehen werden, auf eine seltsame Weise belohnt worden ist.

Napoleon beharrte bis an sein Ende auf der Behauptung, daß er das rechte Mittel, den Engländern die Oberherrschaft zur See zu entwenden, genau gekannt habe. Sein Plan war, mittelst Umgehung der Blokade, durch welche die französischen Seehäfen, so lange es das Wetter erlaubte, gleichsam hermetisch verschlossen waren, in dem Kanal jene überlegene Seemacht zusammenzubringen, durch welche, wie er glaubte, England von Frankreich eben so unabhängig werden mußte, als die Insel Oleron. Aber selbst Männer von den größten Talenten müssen nothwendig in Irrthümer verfallen, wenn sie die Grundsätze des Landkriegs, mit denen sie genau bekannt sind, auch bei den Operationen eines Seekriegs in Anwendung bringen wollen. Er hat sich in dem Entwurfe seiner Seeoperationen offenbar verrechnet, weil er die Umstände, durch welche der Sieg zur See bedingt ist, nicht von denen unterscheiden wollte, die den Sieg zu Lande gewähren.

Zuvörderst nahm Napoleon als Landkrieger nicht gehörige Rücksicht auf die Störungen, welche Winde und Wellen zu bewirken vermögen, wie er dann vielleicht auch bei seinen Landoperationen den Widerstand der Elemente, wo er allerdings geringer ist, als zur

Digitized by Google

ee, nicht recht beachtet hat. Er beklagte sich auf
t. Helena, daß er nie einen Seemann habe finden
nnen, der über die technischen Vorurtheile seines
aches erhaben genug gewesen wäre, um seine Ent-
ürfe ganz zu begreifen oder auszuführen. — „Wenn
)," sagte er, „eine neue Idee vorschlug, so hatte ich
it Gantheaume und dem ganzen Seedepartement zu
mpfen; da hieß es: „Sire, das ist unmöglich —
ire, das geht nicht wegen der Winde — der Wind-
illen — der Strömungen; und so ward ich zum
chweigen gebracht." — Nach unserer Meinung wa-
n solche Entwürfe, bei denen von dem Einflusse der
Winde und der Wellen abgesehen wurde, eben nicht
hr gefährlich; wir sind versucht, zu glauben, daß es
n brittischen Seeleuten sehr willkommen gewesen
äre, wenn ihre Gegner nach einem von jenen Zu-
llen absehenden Systeme gehandelt hätten, selbst
enn Napoleon ein solches System aufgestellt hätte.

Sodann fand zwischen dem Landdienste und dem
eedienste ein gar großer Unterschied Statt, den Buo-
parte, in seinen Wünschen befangen, nicht ganz ge-
ürdigt hat. Zu Land konnten die vortrefflichen fran-
sischen Truppen, zufolge ihrer Disciplin und ihres
rch eine ununterbrochene Reihe von Siegen so sehr
steigerten Selbstvertrauens füglich alle Hindernisse
siegen, die ihnen unerwartet in den Weg treten
ochten. Mit den französischen Seeleuten verhielt es
h dagegen ganz anders. Sie waren froh, wenn es

Digitized by Google

ihnen gelang, das Gefecht mit einem brittischen Geschwader, selbst mit einem schwächeren, zu vermeiden. Wie sehr dies damals der Fall war, erhellt aus dem Umstande, daß Admiral Linois, der in den ostindischen Gewässern ein Linienschiff von 84 Kanonen und noch mehrere andere Kriegsschiffe befehligte, von einer englischen Kauffartheiflotte, deren Schiffe nicht für den Krieg gebaut und bemannt waren, in der Meerenge von Malacca hingehalten und zurückgewiesen worden ist.

Ungeachtet dieses großen und wesentlichen Unterschieds zwischen der französischen Marine und der französischen Landarmee, ungeachtet der englische Seemann dem französischen noch weit mehr überlegen war, als der französische Landsoldat demjenigen jeder andern Continentalmacht, so hat doch Buonaparte, so oft er von Linienschiffen sprach, stets an Bataillons gedacht. So war er auch der Meinung, daß die Niederlage am Nil vermieden worden wäre, wenn die Flügelschiffe der französischen Linie, statt vor Anker zu bleiben, ihr Kabeltau gelöst hätten und zum Beistand der zuerst angegriffenen französischen Schiffe herangesegelt wären. Indem aber der französische Kaiser dergleichen behauptete, verkannte er gänzlich das Princip, auf welchem das große Manöver einer Durchbrechung der Linie beruht. Wir haben dieses Princip einem hochverdienten und aufgeklärten Patrioten, Sir John Clerk von Eldin, zu verdanken, der dasselbe zuerst

Digitized by Google

aufgestellt, empfohlen und so modificirt hat, daß es nur von einer englischen Flotte in Anwendung gebracht werden kann. Es besteht aber dieses Princip kürzlich in Folgendem: bei Durchbrechung einer Linie wird eine gewisse Anzahl von Schiffen von den andern getrennt, welche den Ueberrest entweder dadurch, daß er davon segelt, ihrem Schicksal überlassen oder aber durch eine schnelle Wendung — gleichsam ein Umsegeln — auf die Angreifenden, und durch ein geschlossenes und allgemeines Treffen zu retten suchen muß. Buonaparte empfiehlt das letztere, und würde solches wahrscheinlich auf dem Lande gethan haben, wie er es dann auch bei Marengo wirklich gethan hat, um seinen rechten Flügel zu retten. Nun ist aber die relative Ueberlegenheit der englischen Marine so groß, daß, so lange diese besteht, sie in jedem nahen Treffen mit einem nicht allzuungleichen Feinde den Sieg davon trägt; und ein Manöver, wodurch ein solches Treffen unvermeidlich wird, empfehlen, heißt so viel, als einem französischen Admiral rathen, seine ganze Flotte aufs Spiel zu setzen, statt die durch das englische Manöver abgeschnittenen Schiffe aufzuopfern, und mit den noch nicht ins Gefecht verwickelten davon zu segeln.

Bei diesem Bewußtseyn ihrer Inferiorität war das Entwischen eines spanischen oder französischen Geschwaders, wenn die englischen Blokadeschiffe durch einen Windstoß entfernt wurden, ein Unternehmen, des-

Digitized by Google

sen Gelingen nicht nur durch Wind und Wellen, sondern auch durch den Umstand bedingt war, daß solches nicht auf einen Theil der englischen Flotte traf, mit welchem ein Gefecht, den Fall einer ungeheuern Ueberlegenheit ausgenommen, nothwendig eine Niederlage herbeiführte. Die Bestrebungen dieser Geschwader, den Willen des Kaisers zu thun, waren daher auch so partiell, so isolirt und unwirksam, daß sie eher dem Versteckensspiel der Kinder, als einem Systeme regelmäßiger Combination glichen. Hätten sie sich rascher und mit weniger Umsicht benommen, so würde die Zerstörung der combinirten Flotten noch früher eingetreten seyn, als es wirklich der Fall war.

Zufolge dieses unsicheren Princips und durch Benutzung des Umstandes, daß das Blokadegeschwader durch das Unwetter von ihrem Hafen entfernt wurde, lief ein Geschwader von zehn französischen Schiffen am 11ten Januar 1806 von Rochefort aus, und am 18ten desselben Monats gelang es dem Admiral Villeneuve, mit einem andern Geschwader auf eine ähnliche Weise von Toulon abzusegeln. Das erste Geschwader war so glücklich, nachdem es einige unbedeutende Dienste in Westindien geleistet, den Hafen, von dem es ausgegangen, wieder zu gewinnen, mit dem Stolze einer Streifpartei, die aus einer belagerten Stadt gezogen und ohne Verlust wieder in dieselbe zurückgekehrt ist. Auch Villeneuve erreichte Toulon ohne Unfall wieder und versuchte, durch diesen Erfolg ermuthigt, am

Digitized by Google

18ten März einen zweiten Ausfall, wobei er ein starkes Truppenkorps an Bord hatte, das, wie man glaubte, zu einer Landung in Irland oder Schottland bestimmt war. Er nahm inzwischen seine Richtung nach Cadix und bewerkstelligte dort eine Vereinigung mit der spanischen Flotte unter Gravina. Sie segelten miteinander nach Westindien, wo sie sich des Felsens Diamant bemächtigten, der sich kaum auf der Karte finden läßt, und nach dieser Großthat, die doch bewies, daß sie wenigstens außerhalb des Hafens gewesen waren, kehrten sie wieder eiligst nach Europa zurück. Anlangend die Manövers und Combinationen, die man von ihnen in Gemäßheit der Plane Napoleon's hätte erwarten können, so versuchten sie keine andern, als die des Hasen, wenn er vom Hunde gejagt wird. Sie wußten, daß sie von Nelson verfolgt wurden, und irgend etwas unternehmen, was einen Aufschub herbeiführte oder sie mit ihm zusammenbringen konnte, war so viel, als in ihr Verderben rennen. Sie waren jedoch so glücklich, ihm mit genauer Noth zu entkommen, konnten aber ihre Häfen nicht ohne Verlust erreichen.

Am 23sten Juli trafen die vereinigten Flotten auf Sir Robert Calder, der ein brittisches Geschwader befehligte. Der Feind hatte zwanzig Linienschiffe, drei mit 54 Kanonen, und vier Fregatten, und die Britten fünfzehn Linienschiffe und nur zwei Fregatten. Ungeachtet dieser Ungleichheit der Streitkräfte schlug

der englische Admiral doch den Feind und nahm ihm zwei Linienschiffe ab; die Meinung von der Ueberlegenheit der brittischen Marine in beiden Ländern war aber so groß, daß die Franzosen ihr Entkommen gewissermaßen als einen Sieg betrachteten. Buonaparte allein schalt auf Villeneuve, daß er seine Vortheile nicht benützt habe — denn so beliebte es ihm, ein Gefecht zu nennen, in welchen zwei Linienschiffe verloren waren. Die Engländer dagegen murrten über den unvollständigen Sieg des Sir Robert Calder über einen so überlegenen Feind, als ob er seine Schuldigkeit nicht gethan hätte. Ein Kriegsgericht bestätigte einigermaßen den Ausspruch der öffentlichen Meinung, obgleich es sich bezweifeln läßt, daß die unbefangene Nachwelt in den Tadel einstimmen werde, der über diesen wackern Admiral erging. In jeder andern Periode unserer Seegeschichte würde das Treffen vom 23sten Juli als ein ausgezeichneter Sieg betrachtet worden seyn.

Die vereinigten Flotten entkamen nach Vigo, wo sie ausgebessert wurden. Hierauf wagten sie sich abermals in die See, gingen nach Ferrol, um sich mit dem Geschwader, das dort vor Anker lag, zu vereinigen, und segelten dann nach Cadir, wo sie wohlbehalten ankamen. Dies vertrug sich aber nicht mit den Absichten Napoleon's, der die ganze Seemacht in dem Hafen von Brest vereinigt wissen und durch dieselbe seine Landung in England decken wollte. — „Die gan-

Digitized by Google

ze getheilte Nation," sagte er, „gerieth in Schrecken, und nie war England seinem Untergange so nahe." — Was diesen allgemeinen Schrecken betrifft, so wissen sich die Engländer, wie wir glauben, desselben nicht zu erinnern, auch sahen sie eben keine dringende Gefahr. Wären die vereinigten Flotten, statt in das mittelländische Meer, in den Kanal gesegelt, so würden sie denselben Admiral, dieselben Seeleute und größtentheils dieselben Schiffe vorgefunden haben, die jetzt den Admiral Villeneuve in Cadix aufsuchen mußten.

Auf die gewisse Nachricht, daß die feindlichen Flotten in dem Hafen von Cadix versammelt seyen, erhielt Nelson das Kommando über die brittische Seemacht in dem mittelländischen Meere, die so schnell und so geheim verstärkt wurde, daß die Admiralität die größte Ehre davon hatte. Villeneuve hatte indessen, wie man glaubt, von seinem Gebieter den ausdrücklichen Befehl erhalten, in die See zu stechen, und da er wegen seines Benehmens in dem Treffen bei Finisterre mit Calder getadelt worden war, so konnte er als ein braver Mann wohl etwas wagen, um die Ungerechtigkeit der ihm von dem Kaiser gemachten Vorwürfe dadurch zu beweisen. Auch war in Cadix, das von den Engländern so eng blokirt wurde, für die französische und spanische Flotte bereits ein Mangel an allerlei Bedürfnissen eingetreten. Was aber den französischen Admiral vorzüglich bestimmte,

in die See zu gehen, war der Umstand, daß er nichts von den Verstärkungen erfahren hatte, durch welche die schwächere Flotte Nelson's mit der seinigen in ein etwas gleicheres Verhältniß gesetzt wurde. Sein Muth ward auch noch dadurch gehoben, daß er aus verschiedenen Umständen schließen zu können glaubte, Nelson befehlige die englische Flotte nicht. Durch solche Motive bestimmt, und im Vertrauen auf das taktische System, das er zur Bekämpfung der Engländer entworfen hatte, segelte der französische Admiral in einer für ihn und sein Land unheilvollen Stunde am 19ten Oktober 1805 von Cadix ab.

Die feindlichen Flotten trafen bald genug auf einander, und es sind auf dem Ozean vielleicht nie zwei stattlichere Rüstungen gesehen worden. Villeneuve hatte in sehr bedeutendem Grade den Vortheil der Uebermacht. Er zählte 33 Linienschiffe und 7 große Fregatten, Nelson nur 27 Linienschiffe und 3 Fregatten. An Mannschaft und Geschütz waren die Engländer verhältnißmäßig noch weit schwächer. Die vereinigte Flotte hatte 4008 Mann an Bord, worunter sich viele treffliche Schützen befanden, welche die Mastkörbe besetzten. Aber all dies ward durch die Ueberlegenheit der brittischen Seeleute und durch die Talente Nelson's aufgewogen.

Villeneuve zeigte eben keine Neigung, das verhängnißvolle Treffen zu vermeiden. Seine Anordnung war eben so seltsam als sinnreich. Seine Flotte bil-

Digitized by Google

dete zwei Treffen, die sich gegenseitig deckten, indem die Schiffe beider Treffen schachbrettförmig geordnet waren, damit den Engländern die Durchbrechung der Linie, ihr Lieblingsmanöver, möglichst erschwert würde. Allein Nelson hatte beschlossen, eben dieses Manöver auf eine Weise auszuführen, die eben so originell war, als die von Villeneuve getroffene Anordnung. Seine Flotte, die in zwei Treffen heransegelte, sollte in eben dieser Ordnung auch schlagen. Ein vorgeschobenes Geschwader, aus acht seiner am schnellsten segelnden Zweidecker bestehend, war gegen drei oder vier Schiffe zunächst dem Mittelpunkt der feindlichen Linie bestimmt; der zweite Befehlshaber der Flotte, Admiral Collingwood, sollte das zweite Treffen des Feindes vom zwölften Schiffe an fassen; Nelson selbst wollte sich auf das Centrum werfen. Diese Manövers mußten ein ganz nahes und allgemeines Gefecht herbeiführen, wobei sich Nelson auf die Entschlossenheit seiner Offiziere und Seeleute ganz verlassen konnte. Seinen Admiralen und Offizieren erklärte er im Allgemeinen, seine Absicht gehe dahin, so nahe wie möglich mit dem Feinde anzubinden, und wenn in der Verwirrung und im Dampfe der Schlacht die Signale nicht gesehen werden sollten, so habe es nichts zu sagen, wenn jeder Kapitain sich bemühe, sein Schiff dem feindlichen zur Seite zu legen.

In solcher Ordnung trafen die zwei Flotten an jenem merkwürdigen Tage auf einander. Admir-

Digitized by Google

Collingwood, der das Vordertreffen führte, näherte sich dem Feinde mit vollen Segeln, ließ aber, da er es verschmähte sie in der gewöhnlichen Weise aufzuwickeln, die Leinen los und in der Luft flattern, gleich als ob er ihrer nicht länger bedürfte, nachdem sie ihn in das feindliche Dickicht geleitet. Nelson rannte mit seinem Schiffe Victory (der Sieg) gegen das französische Linienschiff Le Redoutable (der Furchtbare); der Temeraire (der Verwegene); ein zweites brittisches Schiff, fiel dasselbe feindliche Schiff, auf der andern Seite an; ein anderes feindliches Schiff faßte hinwiederum den Temeraire, und so entspann sich ein lebhaftes und lange anhaltendes Gefecht zwischen diesen vier Schiffen, die einander so nahe waren, als lägen sie in einem freundlichen Hafen beisammen vor Anker. Während der Victory solchergestalt das Vordertheil des Redoutable angriff, unterhielt er von seinem Hintertheil aus ein wohlgenährtes Kanonenfeuer auf den Bucentaur und auf die kolossale Santa Trinidad, die ein Vierdecker war. Dem Beispiel des Admirals folgten auch die brittischen Kapitains; auch sie brachen überall in der feindlichen Linie ein und banden mit zwei oder drei feindlichen Schiffen zugleich an, hart vor der Mündung der feindlichen Kanonen fechtend. Die Ueberlegenheit, die wir für unsere Landsleute in Anspruch genommen haben, bestätigte sich gar bald. Neunzehn Linienschiffe, und zwar zwei vom ersten Range, die übrigen nicht weniger als 74

Digitized by Google

Kanonen führend, wurden genommen; dazu kamen noch vier andere Linienschiffe, die Sir Richard Strachan in einem nachträglichen Gefechte aufbrachte. Von den Schiffen, die nach Cadix entkamen, waren sieben ganz unbrauchbar geworden. Die ganze vereinigte Flotte wurde beinahe gänzlich zerstört.

Es sind seit diesem glorreichen Tage jetzt mehr als zwanzig Jahre verflossen. Aber der Kummer, der sich in das Entzücken mischte, mit dem wir die Kunde von der Schlacht von Trafalgar vernahmen, rührt sich noch immer in unserer Brust, bei der Erinnerung daß Nelson, der Lieblingssohn Englands, diesen letzten und entscheidenden Sieg über die Feinde seines Landes mit seinem Leben erkauft habe. In jeglichem Wort, in jeglichem Gedanken ein Britte, hielt er es für die Pflicht eines Seemanns, alles zu wagen und alles zu leisten, was der unerschütterlichste Muth wagen, die Tapferkeit in ihrer höchsten Begeisterung leisten kann. Diese inhaltschwere Pflicht war oft in seinem Munde und stets in seiner Seele. Sein letztes Signal besagte, wie England erwarte, daß Jeder seine Pflicht thun werde. Seine ersten Worte zu Anfang der Schlacht waren: — „Ich danke der Vorsehung, daß sie mir eine so schöne Gelegenheit verschafft hat, meine Pflicht zu thun." — Diese fromme und vaterländische Gesinnung sprach er noch in seinen letzten Augenblicken deutlich aus; seine letzten Worte waren: „Gott sey Dank, ich habe meine Pflicht ge-

Digitized by Google

thun." — Er hatte sie wahrlich gethan und zwar in dem vollen Umfange des Begriffes, den er davon hatte. Der treue Diener seines Vaterlandes entschlief nicht, ehe sein Werk ganz vollbracht war; denn durch den Sieg, den er mit seinem Leben bezahlte, ist die Seemacht des Feindes fast gänzlich zerstört und die Drohung einer Invasion für immer zum Schweigen gebracht worden.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß Mack's Uebergabe gleichfalls am 20sten Oktober Statt fand, und Napoleon wahrscheinlich an demselben Tage seinen Triumpheinzug in Ulm hielt, wo die vereinigten Ueberreste seiner Seemacht, und die Mittel, auf welche er sich nach seinen eigenen Worten zum Behuf der Unterjochung Englands noch lehnte, vor den Panieren Nelson's zu Grunde gingen. Ueber seine Gefühle bei dieser Nachricht können wir nichts Näheres sagen. In den Denkwürdigkeiten Fouché's wird unter Berufung auf Berthier behauptet, daß seine Bewegung groß und seine erste Ausrufung die gewesen: — „Ich kann nicht überall seyn!" — womit er ohne Zweifel sagen wollte, daß seine eigene Gegenwart die Scene verändert haben würde. Denselben Gedanken finden wir in seinen Unterhaltungen mit Las Cases. Es läßt sich inzwischen keineswegs glauben, daß Napoleon gewünscht haben konnte, bei jener denkwürdigen Gelegenheit selbst an Bord des besten Schiffes der französischen Flotte zu seyn, und es ist so ziemlich gewiß,

wiß, daß er in diesem Falle keinen Einfluß auf das Schicksal des Tages gehabt haben würde. Der unglückliche Villeneuve wagte es nicht, die Verzeihung seines Gebieters in Anspruch zu nehmen. — „Er sollte siegen," äußerte Napoleon, „und er wurde vernichtet." — Dafür — ungeachtet des Unglücks, das gewöhnlich einen der zwei einander gegenüberstehenden Befehlshaber in einem Treffen erreicht — fühlte Villeneuve, sey weder eine Vertheidigung zu geben, noch zu nehmen, und so endigte der tapfere, aber unglückliche Seemann sein Leben durch einen Selbstmord. Napoleon sprach bei allen Gelegenheiten mit Verachtung von seinem Andenken; auch war es kein Zeichen seiner nautischen Einsichten, daß er jenem geschickten, aber unglücklichen Admiral den prahlerischen Latouche Treville vorzog.

Der fatale Ausgang der Schlacht von Trafalgar sollte das glänzende Gemälde nicht verdunkeln, welches der Sieger von Ulm und Austerlitz seinem Reiche entwarf, und worin er seine Erfolge mit dem pomphaften Stolze des Eroberers auseinandersetzte. — Seine Armeen, sagte er in einer Adresse an den gesetzgebenden Körper, dessen Sitzung er am 2ten März 1806 mit großem Gepränge eröffnete, hätten erst dann aufgehört, zu erobern, als sie aufgehört, zu kämpfen. Seine Feinde seyen gedemüthigt und abgeschreckt — das königliche Haus in Neapel habe für immer (der Ausdruck war etwas stark) aufgehört,

Digitized by Google

zu regieren — die ganze Halbinsel von Italien bilde nur einen Theil des großen Reichs — sein Großmuth habe in die Rückkehr der besiegten Russen in ihr Land gewilligt, und den österreichischen Thron, nachdem er diese Regierung durch die Hinwegnahme eines Theils ihrer Besitzungen beraubt, wieder hergestellt. — Hierauf wurde Trafalgar berührt. — Ein Sturm, äußerte er, habe ihn nach einem unklug begonnenen Kampfe einiger Schiffe beraubt — und auf solche Weise eilte er über eine unheilvolle und entscheidende Niederlage hinweg, durch welche so manche seiner Hoffnungen gescheitert waren.

Wenn ein Souverain nicht Geistesgröße genug hat, seine Verluste anzuerkennen, so dürfen wir, ohne ihm Unrecht zu thun, glauben, daß er seine Erfolge übertreibt. Die von Frankreich kannten in ihren Beziehungen nach außen kaum überschätzt werden. Aber wenn Hr. von Champagny am 5ten März eine Schilderung der inneren Verbesserungen Frankreichs unter der Regierung Napoleon's unternahm, so scheint er nur diejenigen gemeint zu haben, die auf dem Papier vorhanden, andere, die erst begonnen, und endlich einige, die vollendet waren. Alles wurde folglich dem begeisternden Genius des Kaisers zugeschrieben, dem Frankreich sein ganzes Glück zu verdanken habe. Der Kredit der guten Stadt Paris war wieder hergestellt und ihr Einkommen verdoppelt — der Ackerbau war durch die Austrocknung unermeßlicher Moräste aufge-

Digitized by Google

muntert — die Bettler waren verschwunden. Wohlthätige Resultate, scheinbar unverträglich mit einander, waren die Folge dieser Maßregeln — die Kosten des gesetzlichen Verfahrens waren vermindert, und die Besoldungen der Richter erhöht. Unermeßliche und höchst kostspielige Verbesserungen, die in andern Ländern, oder vielmehr unter andern Souverainen, nothwendig den Friedenszeiten aufbehalten seyn müssen, wurden von Napoleon während der lästigsten Kriege gegen das ganze Europa ausgeführt. Vierzig Millionen waren auf öffentliche Werke verwendet worden, unter welchen acht Kanäle, als die Departements des Reichs dem Einflusse der innern Schiffahrt eröffnend, mit besonderem Nachdruck erwähnt wurden. Endlich hatte der Kaiser dreihundert und siebenzig Schulen errichtet — die Gebräuche der Religion wieder hergestellt — den öffentlichen Kredit durch die Unterstützung der Bank gehoben — streitende Faktionen versöhnt — die öffentlichen Abgaben vermindert und die Lage jedes Franzosen verbessert. Nach den hochfliegenden Ausdrücken des Hrn. von Champagny zu urtheilen, war der Kaiser bereits ein Gegenstand der verdientesten Verehrung: es blieb nichts mehr übrig, als ihm Tempel zu erbauen und Altäre zu errichten.

In dieser Darstellung war unstreitig Vieles eine Uebertreibung der Schmeichelei, welche jeden Gegenstand als in dem Augenblicke begonnen aufzählte, wo ihn der Souverain beschlossen, und Alles eben so bald

als beendigt erschien, wo es angefangen war. Noch andere Maßregeln waren genommen worden, die, gleich der Unterstützung für die Bank, nur ein Unrecht vergüteten, dessen sich Napoleon selbst schuldig gemacht. Der Kredit dieser Handelsanstalt war erschüttert worden, weil sie Napoleon bei Eröffnung seines Feldzugs des Reservefonds beraubt hatte, der möglichen Anforderungen begegnen sollte, und er ward wieder hergestellt, weil die Siege des Kaisers ihn in den Stand setzten, das Geborgte wieder zu erstatten. Wenn man bedenkt, daß es kein kleines Wagestück war, sich dem Falle preis zu geben, die Uebel, die er in der That verursacht hatte, wieder zu vergüten, verdient sein Benehmen bei dieser Gelegenheit kaum den Namen einer Nationalwohlthat.

Ein Theil dieser Uebertreibungen mochte sogar Napoleon täuschen. Es gehört zu den größten Nachtheilen des Despotismus, daß der Souverain selbst durch falsche Darstellungen jener Art irregeleitet werden kann, und der Kaiserin Katharina wurde durch die Erscheinung entfernter Dörfer und Städte in den Einöden ihres Reichs geschmeichelt, während es in der That nur gemalte Darstellungen jener Gegenstände waren, und so, wie man sie auf der Bühne sieht oder wie sie in gewissen Entfernungen im Gebiet phantastisch angelegter Gärten zu finden sind. Es lag in dem Charakter Napoleon's, allgemeine Verbesserungsideen mit Schnelligkeit zu ergreifen. Wohin er

Digitized by Google

auch kam, entwarf er Plane zu wichtigen öffentlichen Werken, von denen aber viele in der That nur in den Berichten vorhanden waren. Hatte er einmal seine Befehle erlassen, so war er auch geneigt, sie für ausgeführt zu halten. Es war unmöglich, Alles selbst zu thun, oder auch nur mit Sorgfalt zu übersehen. Manche herrliche Entwürfe wurden daher in dem Gefühle des Augenblicks begonnen und wegen Mangel an den nöthigen Geldern unvollendet gelassen, oder vielleicht auch, weil sie nur Lokalinteressen berührten, während andere in dem Flug der Ereignisse vergessen oder einem Frieden aufbehalten wurden, der während der Regierung Napoleon's nie eintreten sollte.

Aber mit derselben Freimüthigkeit, mit welcher die Geschichte den grenzenlosen Ehrgeiz dieses außerordentlichen Mannes tadeln muß, ist sie auch zu der Wahrheit verbunden, daß seine Entwürfe zu der Verbesserung seines Reiches großartig, klar und gemeinnützig waren, und wir halten für wahrscheinlich, daß — wäre seine Leidenschaft für Kriege weniger vorherrschend in seinem Charakter gewesen — seine auf Gegenstände des Friedens gerichtete Sorgfalt eben so viel für Frankreich geleistet hätte, als Augustus für Rom that. Aber stets müssen wir beifügen, daß — nachdem er sein Land der Freiheit beraubt und die Absicht hatte, das Reich, gleich seinem eigenen Besitzthume, auf seine Erben übergehen zu lassen — die Uebel, welche er über Frankreich gebracht, so dauernd

als sein Regierungssystem waren, während die ihm erzeigten Wohlthaten, in welchem Umfange sie auch verwirklicht worden wären, von seinem eigenen Leben und dem Charakter seines Nachfolgers abhängen mußten.

Da solche Betrachtungen Napoleon aber nicht abhielten, die oberste Gewalt auf ihren höchsten Gipfel zu steigern, so hielten sie ihn nun auch nicht ab, dieselbe mit so viel Bollwerken zu umgeben und zu befestigen, als er auf Unkosten der unterjochten Feinde Materialien dafür finden konnte. Da er die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit wohl einsah, alle Gewalt in seinen eigenen Händen zu behaupten, so bemühte er sich, die Regierungen der benachbarten Länder so zu organisiren und zu beschränken, daß sie stets von Frankreich abhängig seyn mußten, und er beschloß zu diesem Endzweck, seine nächsten Verwandte mit der obersten Gewalt in jenen Staaten zu bekleiden, welche unter dem Namen von Alliirten, Frankreich dieselbe Ehrfurcht im Frieden bezeugen und dieselben Dienste im Kriege leisten sollten, die das alte Rom von den Ländern forderte, die es unterjocht hatte. Deutschland, Holland und Italien waren bestimmt, ein Eigenthum der aus dem kaiserlichen Blute Napoleon's entsprossenen, oder durch Heirathen mit ihm verbundenen Prinzen zu bilden. Dagegen war Buonaparte geneigt, seine Brüder für diese Wohlthaten den gewöhnlichen monarchischen Beschränkungen zu unterwerfen, welche den Prinzen eines

Hauses verbietet, nach ihren eigenen Neigungen zu heirathen, und sie folglich in dieser Hinsicht gänzlich unter den Willen des Monarchen zu stellen, der nur solche politische Verbindungen zuläßt, wie sie seinen Absichten am Besten zusagen. Sie gehörten, sagte er in dem betreffenden Dekret, einzig dem Staate an, und müßten daher jedes individuelle Gefühl unterdrükken, wo das öffentliche Wohl ein solches Opfer erheischte.

Zwei von Napoleon's Brüdern widersetzten sich dieser Art von Gewalt. Die Dienste, die ihm Lucian am 18. Brümaire geleistet, hatten ihn, wiewohl jenes kühne Wagstück ohne seinen kräftigen Beistand gescheitert wäre, nicht von der kaiserlichen Ungnade retten können. Man behauptete, daß er die Zerstörung der Republik mißbilligt, und in seinen Vorstellungen gegen den Mord des Herzogs von Enghien gewagt habe, seinem Bruder zu erklären, wie ein solches Benehmen die Folge haben könne, daß das Volk ihn mit seiner ganzen Sippschaft in denselben Kanal werfe, in den es den Körper Marat's geworfen. Aber Lucian's Hauptverbrechen bestand in seiner Weigerung, sich von seinem schönen und geliebten Weibe deshalb zu trennen, um eine den Absichten Napoleon's entsprechendere Verbindung einzugehen. Er lebte daher lange in der Zurückgezogenheit des Privatmanns, ungeachtet der Talente und der Entschiedenheit, welche er bei manchen Gelegenheiten während der Revolution an den Tag gelegt, und erlangte die Gunst und die

Digitized by Google

Unterstützung seines Bruders erst dann wieder, als seine Mitwirkung und Hülfe nach der Rückkehr des letzteren aus Elba von Wichtigkeit wurden. Hieronymus, der jüngste Bruder der Familie, zog sich gleichfalls auf eine Zeitlang den Unwillen seines Bruders zu, weil er sich mit einer amerikanischen Frau von ebenso viel Schönheit als Bildung vermählt hatte. In den Willen Napoleon's sich fügend, versöhnte er sich in einer spätern Periode wieder mit ihm, war aber damals noch in Ungnade. Weder Lucian noch Hieronymus waren daher in dem Dokument der Erbfolge erwähnt, in welchem falls Napoleon seinen Nachfolger nicht ernennen sollte, Joseph und Ludwig zur Regierung berufen waren; auch wurden die ersteren von Napoleon nicht bedacht, als er nach dem Siege von Austerlitz sich im Stande sah, die übrigen Mitglieder seiner Familie auf das reichlichste auszustatten.

Von diesen Besitzungen waren die bedeutendsten die Provinzen von Holland, welche Napoleon nun in ein Königreich verwandelte und Ludwig Buonaparte zutheilte. Diese Umschaffung einer Republik, deren Unabhängigkeit nur nominell war, in ein völlig und unbedingt untergeordnetes Königreich, wurde durch wenig mehr, als den Willensausdruck, daß eine solche Veränderung statt finden sollte, bewerkstelligt. Dies geschah ohne vieles Aufsehen; denn die batavische Republik war so durchaus abhängig von Napoleon, daß ihr nicht die mindeste Gewalt blieb, seine Laune

Digitized by Google

zu bestreiten. Sie war der französischen Revolution durch alle ihre Wechsel hindurch gefolgt, und unter ihrer damaligen Verfassung stand ein Großpensionair, der allein das Recht hatte, Gesetze vorzuschlagen, und für keinen seiner Verwaltungsakte verantwortlich war, gleich dem ersten Konsul der französischen Regierung, an der Spitze des Staats. Dieser Amtsträger sollte nun den Namen eines Königs annehmen, wie sein Musterbild den eines Kaisers; aber der König ward aus der Familie Napoleon's gewählt.

Am 18. März 1806 langte der Sekretär der holländischen Gesandtschaft in Paris mit einem geheimen Auftrag im Haag an. Die Stände werden zusammenberufen — der Großpensionair wurde befragt — und endlich gieng eine Deputation nach Paris ab, mit der Bitte, den Prinzen Ludwig Napoleon zum erblichen König von Holland zu wählen, Napoleon's Einwilligung wurde gnädig ertheilt, und damit war die Sache abgethan.

Es ist in der That wahrscheinlich, daß die Holländer, ungeachtet dieser Wechsel ihren Gewohnheiten und Meinungen in jeder Hinsicht widersprach, sich in denselben fügten, weil sie von den Streitigkeiten und Faktionen befreit zu werden hofften, welche damals ihre Regierung theilten. Ludwig Buonaparte besaß einen ebenso liebenswürdigen als milden Charakter. Unabhängig von seiner nahen Verwandtschaft mit Napoleon, war er mit Hortensia vermählt, der Tochter

Digitized by Google

Josephinens, und folglich einem Stiefkind des Kaisers, der ihr einen großen Theil seiner Gunst zuzuwenden schien. Die eroberten Staaten von Holland, nicht länger die Hohen und Mächtigen, wie sie sich zu benennen gewohnt waren, hofften durch die Annahme eines mit Napoleon so nahe Verwandten und von seiner Hand empfangenen Monarchen den Schutz Frankreichs zu genießen und gegen die über ihren Handel und ihr Land ausgeübte Unterdrückung gesichert zu werden. Ludwig als ihr König, dachten sie sich, müsse in dem Rathe jenes Autokraten, unter dessen Verfügung sie nothwendigerweise stunden, als ihr mächtiger Beschützer auftreten. So wurde denn Ludwig Buonaparte König von Holland. Wie weit dieser Fürst und seine Unterthanen ihre beiderseitigen Hoffnungen erfüllt sahen, gehört einem andern Theil dieser Geschichte an.

Auch Deutschland hatte das Schicksal, mehr als ein Besitzthum für die Familie Napoleon's abzugeben. Die Wirkungen der Schlachten von Ulm und Austerlitz hatten beinahe den Einfluß gänzlich zerstört, welchen das Haus Oesterreich in dem südwestlichen Gebiete Deutschlands so lange behauptet. Seiner Besitzungen in dem Vorarlberg und Tyrol, so wie schon früher des größeren Theils der Niederlande beraubt, wurde es weit von jenen deutschen Distrikten zurück geworfen, welche am rechten Rheinufer lagen, und wo es früher eine so ausgedehnte und in der That nicht sehr milde Gewalt ausgeübt hatte.

Digitized by Google

Besiegt und gedemüthigt, war der Kaiser von Oesterreich nicht mehr länger im Stande, sich den Vergrößerungsentwürfen entgegen zu setzen, welche Napoleon in demjenigen Gebiet des deutschen Reichs vor hatte, welches in der Nachbarschaft des Rheins und Frankreichs lag, für dessen Grenze jener Fluß erklärt worden war, und eben so wenig vermochte er gegen den Plan, das Reich selbst gänzlich umzuschaffen.

Preußen inzwischen blieb eine allzu betheiligte, und nach seinen zahlreichen Armeen und seinem hohen militärischen Rufe allzu furchtbare Macht, um von Napoleon verachtet zu werden. Er war in der That höchst unzufrieden mit dem Benehmen dieser Regierung während des Feldzugs, und keineswegs geneigt, die drohende Stellung zu vergessen oder zu vergeben, welche der Hof von Berlin angenommen, wiewohl er endlich nach dem Laufe der Ereignisse beschlossen hatte, sich wirklicher Feindseligkeiten zu enthalten. Ungeachtet dieser Gründe sagte es der Politik Napoleon's dennoch mehr zu, Preußens Einwilligung in seine Entwürfe durch ein großes Opfer zu erkaufen, das er den selbstsüchtigen Interessen dieses Staats bringe, als die Anzahl seiner offenen Feinde durch denselben zu vermehren. Preußen sollte daher auf Unkosten irgend eines andern Staats völlig versöhnt werden. Wir haben bereits der kritischen Ankunft des ersten preußischen Ministers, Haugwitz, in Wien erwähnt, und wie die Kriegserklärung gegen Frankreich, die er

Digitized by Google

aussprechen sollte, in Folge der Schlacht von Austerlitz gegen einen freundlichen Glückwunsch an Napoleon ausgetauscht wurde. Der Letztere täuschte sich keineswegs in der Veränderlichkeit des preußischen Kabinets; aber der Erzherzog Ferdinand hatte eine große Armee in Böhmen zusammengezogen — sein Bruder Karl befand sich an der Spitze einer noch größeren in Ungarn — Alexander, obgleich besiegt, weigerte sich, in irgend einen Traktat einzugehen, und behielt eine drohende Stellung. Napoleon konnte obgleich Sieger, nicht wünschen, die großen und so hochgestellten militärischen Streitkräfte Preußens in die Wagschale gegen ihn gelegt zu sehen. Er schloß daher einen geheimen Traktat mit Haugwitz, welchen er bei dieser, wie bei früheren Gelegenheiten, dem französischen Interesse ganz ergeben fand. Diesem Traktat zu Folge hatte Preußen das Gebiet von Anspach und Bayreuth an Frankreich abzutreten, oder es vielmehr zu seiner Verfügung zu stellen, wogegen dasselbe mit Hülfe Frankreichs durch die Besetzung Hannovers, aus dem sich die französischen Truppen zum Behuf ihrer Vereinigung mit der großen Armee zurückgezogen hatten, entschädigt werden sollte.

Das Benehmen des preußischen Ministers — denn mehr an ihm, als an seinem Hofe lag die Schuld — war eben so niedrig als unsittlich. Er war Ursache, daß seine Regierung an Frankreich dasselbe Gebiet abtrat, das die französischen Armeen noch vor kurzem

Digitized by Google

erst verletzt, wogegen er als Entschädigung Provinzen annahm, die dem König von Britannien gehörten, mit welchem Preußen so weit entfernt von irgend einem Streite war, daß es auf dem Punkte stund, gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen die Eingriffe Frankreichs zu machen, während jene Provinzen von Seiten Frankreichs mit einer Verletzung der Neutralitätsrechte in Besitz genommen worden, auf die der Kurfürst von Hannover als Mitglied des deutschen Körpers, Anspruch machen konnte. So offene und grobe Verletzungen der Gerechtigkeit und der Völkerrechte haben schon oft ihre eigene Strafe mit sich geführt, und dieß war auch jetzt der Fall.

Jene Staaten, Anspach und Bayreuth, wurden nebst Cleve, das Baiern abgetreten, mit dem sogenannten Großherzogthum Berg vereinigt, das Joachim Murat als Besitzthum erhalten hatte. Ursprünglich ein glücklicher und zugleich ein unerschrockener Soldat, hatte sich Murat in den italienischen Feldzügen empor geschwungen. Am 18ten Brümaire befehligte er das Militär, das den Rath der Fünfhundert aus dem Versammlungssaale trieb. Zur Belohnung dieses Dienstes erhielt er den Oberbefehl über die Consulargarde, und die Hand von Marie de L'Annonciade, später Caroline genannt, einer Schwester Napoleon's. Murat zeichnete sich besonders als Cavalerieoffizier aus; seine schöne Person, seine Gewandtheit als Reiter, und seine kühne Tapferkeit verschafften ihm den

Digitized by Google

Namen: Le Beau Sabreur. Außer dem Schlachtfelde war er ein schwacher Mann, ein Spiel seiner eigenen Eitelkeiten und der Schmeicheleien Anderer. Seine Kleidung war theatralisch, und zeigte eher eine phantastische Vorliebe zum Putz, als guten Geschmack, daher er auch zuweilen König Franconi genannt wurde, und zwar nach jenem berühmten Kunstreiter dieses Namens. Seine Gemahlin, Karoline, war eine gescheite Frau und mit dem Gebiet der politischen Intrike wohl vertraut. Wir werden bald sehen, daß sie noch zu einem höheren Glücke steigen, als dem Besitz des Großherzogthums Berg. Inzwischen wurde Murat mit der erblichen Würde eines Großadmirals von Frankreich bekleidet; denn es lag in der Politik Napoleon's, die Anhänglichkeit der neuen Prinzen an die große Nation zu unterhalten, und wäre es auch nur durch irgend einen Abfall von seiner kaiserlichen Livree.

Die schönen Besitzthümer von Neapel und Sicilien wurden — das erstere wirklich, das andere aber nur in Hoffnung — seinem Bruder Joseph verliehen. Er war ein guter Mann, der oft die Heftigkeit seines Bruders zu besänftigen strebte. In Gesellschaft war er gewandt und liebenswürdig; auch war er ein Verehrer der Wissenschaften, und ob er gleich seinen Talenten nach sehr weit unter seinem Bruder stand, hatte er doch ein gesundes Urtheil und natürliche Fähigkeiten. Wäre er König von Neapel geblieben, so würde er seine Unterthanen ebenso für sich gewonnen

haben, wie Ludwig; allein seine Versetzung nach Spanien war seinem Rufe nachtheilig. In Gemäsheit der bereits von uns bezeichneten Politik sollte der König von Neapel den Titel eines Vicegroßwähler führen und als solcher einer der großen Lehensträger des Reiches bleiben.

Das Fürstenthum Lucca war schon früher der ältesten Schwester Napoleon's, Elise, verliehen worden, und wurde nun durch die Distrikte Massa-Carara und Gafagnana vermehrt. Sie war eine Frau von einem kräftigen und männlichen Charakter, was sie inzwischen nicht abhielt ihrer weiblichen Schwachheit Raum zu geben und Bewunderer aufzumuntern, die, wie man behauptete, nicht vergeblich seufzten.

In noch schlimmerem Rufe stand ihre jüngere Schwester Pauline, eine der schönsten Frauen in Frankreich, und vielleicht in Europa. Leclerc, ihr erster Gemahl, starb bei der unglücklichen Expedition von St. Domingo, und später ward sie mit dem Prinzen Borgheſe verheirathet. Ihre Aufmunterungen im Gebiete der schönen Künste wurden durch die gewöhnlichen Begriffe von Anstand so wenig beschränkt, daß sie dem berühmten Canova gestattete, nach ihrem Körper eine nakte Venus zu bilden — das schönste seiner Werke, wie man behauptete. *)

*) Man erzählt sich, daß — als sie von einer Dame gefragt wurde, wie sie sich einer solchen Ausstellung habe unterwerfen mögen — sie keine andere Meinung gehabt, als daß sie

[illegible] selbst so weit, Pauline einer Intrigue mit ihrem eigenen Bruder zu beschuldigen, was wir aber willig als ein Verbrechen zurückweisen, das allzugehäßig ist, um es ohne die genugthuendsten Beweise auch nur zu erwähnen, und noch viel weniger jemand aufzubürden. Die Abscheulichkeiten der alten römischen Kaiser liegen außer dem Charakter Napoleon's, wiewohl dergleichen Beschuldigungen von denjenigen auf ihn geworfen wurden, die geneigt waren, ihn in jeder Hinsicht mit einem Tiberius oder Caligula zu vergleichen. Pauline Borgheſe erhielt bey den Ehrenverleihungen unter der Familie Napoleon's das Fürstenthum Guastalla.

In dieser Periode zeigte Napoleon auch zum ersten Mal den Wunsch, seine Familie auf die alten Dynastien Europas zu propfen, mit denen er so lange Krieg geführt, und deren Untergang großentheils zu seiner Erhebung beigetragen. Der Kurfürst von Baiern, mußte den Schutz, der ihn zum königlichen Range erhoben und sein Gebiet mit dem schönen Tyrol erweitert hatte, mit einer Verbindung bezahlen, welche sein altes Blut mit dem der Familie des glücklichen Soldaten vermischen sollte. Eugen Beauharnois, Vicekönig von Italien, der Sohn Josephinens

aus

die Frage nur auf eine physische Unbequemlichkeit beziehen könne, und daher mit der Versicherung geantwortet habe, das Zimmer sey hinlänglich geheizt gewesen.

Digitized by Google

aus ihrer ersten Ehe und nun von Napoleon adoptirt, wurde mit der ältesten Tochter des Königs von Baiern vermählt. Eugen ward von seinem Stiefvater, Napoleon, verdienterweise begünstigt. Er war ein Mann von Talenten, Rechtschaffenheit und Ehre, und entwickelte, besonders während des russischen Feldzugs im Jahr 1812, eine große militärische Geschicklichkeit. Stephanie Beauharnois, die Nichte Josephinens, wurde um dieselbe Zeit mit dem Erbprinzen von Baden, dem Sohne des regierenden Großherzogs, verheirathet, dessen Gebiet bei der Festnehmung des Herzogs von Enghien verletzt worden war.

Diese verschiedenen, zu Gunsten seiner nächsten Verwandten errichteten Fürstenthümer und Königreiche gaben ein deutliches Bild von der unbeschränkten Gewalt Napoleon's, der unter seiner Familie Kronen vertheilte, wie andere Menschen Nebengelder an ihr Gesinde. Aber in diesem Benehmen dürfte eine gesunde Politik sehr bezweifelt werden. Wir haben früher der einleuchtenden Einwürfe gegen die Abtretung von Städten und Königreichen erwähnt, die mit ebenso wenig Umständen, wie Bankzettel, von Hand zu Hand gingen. Die Gewalt ist eine Pflanze, die nur langsam wächst, und die, um eine volle und wirksame Verehrung zu erreichen, nur allmählig an dem Orte emporsteigen darf, den sie überschatten und beschützen soll. Wird sie schnell in neue Regionen verpflanzt, so kann sie leicht verdorren und zu Grunde

Digitized by Google

gehen. Die theoretischen Uebel einer lange bestehenden Regierung werden im allgemeinen durch irgend ein praktisches Mittel gemildert, oder sind diejenige, die darunter leiden, durch Gewohnheit unempfindlich geworden. Umgekehrt ist der Fall mit einer neuen Herrschaft, die keinen Anspruch auf eine dem Alterthum gebührenden Verehrung zu machen hat, und der die Unterthanen nicht durch die starke, wiewohl unsichtbare Ketten einer langen Gewohnheit anhängen.

Fox hat sich in seiner kräftigen Sprache gegen den neuerdings in Europa angenommenen Grundsatz erklärt, die Unterthanen, von einem Fürsten auf den andern, als Entschädigungen und unter dem Vorwand einer allgemeinen Uebereinkunft überzutragen. — „Selbst die ausschweifendsten Entwürfe," bemerkt er, „die je zuvor aufgebracht worden sind, hätten die Grundlage aller bestehenden Regierungen nicht so erschüttert, wie jener neue Gebrauch. In jeder Nation muß eine gewisse Anhänglichkeit von Seiten des Volks an seine Regierungsform vorhanden seyn, ohne welche kein Staat bestehen kann. Mithin untergräbt das System, Unterthanen von einem Fürsten an den andern abzutreten, die Grundlage jeder Regierung und die Existenz jeder Nation." —

Diese Bemerkungen lassen sich im allgemeinen auf die gewaltsamen Veränderungen in dem europäischen Systeme anwenden, aber andere und wesentlichere Einwürfe lassen sich gegen das System Napoleon's erhe-

Digitized by Google

ben, für die Mitglieder seiner Familie Throne in Holland, in Neapel und durch ganz Europa zu errichten. Diese Schritte waren um so unpolitischer, als sie seinen Entschluß allzudeutlich kund gaben, sich nur mit der Herrschaft der Welt zu begnügen; denn während er Frankreich in eigener Person regierte — was konnte von der Verfügung über andere Länder zu Gunsten seiner Brüder und nächsten Verwandten, die nicht nur französische Lehensleute und durch ihr Blut sowohl als durch ihre Verbindlichkeiten von ihm abhängig waren, anders erwartet werden, als daß die Unabhängigkeit solcher Königreiche nur nominell, und ihre Monarchen verpflichtet seyen, in jeder Hinsicht als die Agenten der Willkühr Napoleon's zu handeln? — Dies war in der That nach seinen eigenen Ansichten ihre heilige Pflicht, und er breitete sich darüber während seines Aufenthalts in St. Helena gegen Las Cases aus. Folgende Stelle enthält ein deutliches Bekenntniß der Grundsätze, nach denen er seine Brüder die ihnen anvertrauten Regierungen ordnen zu sehen wünschte: —

„Ein andermal kam der Kaiser auf seine Verwandten, die wenige Hülfe, die er von ihnen empfangen, die Verlegenheiten und das Unheil zu sprechen, das sie ihm verursacht. Er verweilte hauptsächlich bei ihrer falschen Ansicht, daß, in sofern sie einmal an der Spitze eines Staats gestanden, sie auch verbunden gewesen seyen, sich in einem solchen Grade mit ihm

Digitized by Google

zu verschmelzen, um die Interessen desselben denen des gemeinschaftlichen Landes vorzuziehen. Er gab zu, daß der Grund dieser Gesinnung in gewißem Grade ehrenvoll seyn könne, behauptete aber, daß sie einen falschen und nachtheiligen Gebrauch davon gemacht, wenn sie sich in ihren Grillen von einer unbedingten Unabhängigkeit als in einer isolirten Stellung betrachtet, und dabei außer Acht gelassen hätten, daß sie nur Theile eines großen Systems bildeten, dessen Bewegungen zu unterstützen und nicht aufzuhalten ihre Pflicht sey." —

In diesen wenigen Worten ist der Grundsatz erläutert, auf welchen Napoleon jene Hülfsmonarchien gründete, und zwar nicht für das Wohl des Volks, aus dem sie bestanden, sondern für den Dienst Frankreichs, oder vielmehr für ihn selbst war es, daß jener Grundsatz für den einzigen und bewegenden galt. Als er die Krone von Holland nach der Abdankung Ludwigs auf den Sohn des letzteren übergehen ließ, wiederholte er denselben Grundsatz als erste Bedingung ihres Besitzes. — „Vergesse nie," sprach er, „daß in der Lage, in welche dich mein politisches System und das Interesse meines Reichs gerufen, deine erste Pflicht mir, deine zweite Frankreich angehört. Alle deine übrigen Pflichten, selbst die gegen das Volk, über das ich dich regieren lasse, sind jenen untergeordnet." —

Wenn Napoleon seine bevollmächtigten Prinzen

tadelt, daß sie das Interesse der Königreiche, die er ihnen angewiesen, vorzogen, statt es ihm und seiner Regierung aufzuopfern, so erniedrigt er sie zu bloßen Puppen, die wohl den königlichen Titel tragen und königliche Bedienung haben mochten, aber, gänzlich abhängig von dem Willen eines Andern, keine Wahl hatten, als den unersättlichsten Ehrgeiz zu unterstützen, der je in einer menschlichen Brust wohnte.

Dieses Geheimniß blieb den Holländern, den Neapolitanern oder andern Fremden, welche jenen sogenannten Monarchen unterworfen wurden, nicht verborgen; und da es sie natürlicherweise gegen Napoleon's Regierung aufbrachte, so war es auch ein Hinderniß für die von ihm eingesetzten Monarchen, sich Liebe oder Verehrung zu erwerben, und machte die Völker geneigt, die erste Gelegenheit zu ergreifen, ihr Joch abzuwerfen.

Die Gründung dieser Verwandten-Monarchien war nicht das einzige Mittel, durch welches Napoleon einen Einfluß in den von ihm eroberten Ländern zu behaupten suchte, die er von Frankreich abhängig erhielt, wiewohl sie keinen nominellen oder unmittelbaren Theil seines Reichs bildeten. Napoleon hatte seinem Staats-Rathe bereits die Frage vorgelegt, ob das Institut von Großen des Reichs — einer Art von Adel, der nicht auf der Geburt, sondern auf Talenten und Diensten, die man dem Vaterlande geleistet hatte, beruhte — als eine Verletzung der Freiheit und Gleich-

Digitized by Google

heit betrachtet werden könnte. Man antwortete ihm einstimmig mit Nein; denn da er nun ein erblicher Monarch geworden, so scheine es eine natürliche, wo nicht unerlösliche Folge, daß Frankreich Pairs und Großoffiziere der Krone habe. Eine solche Schöpfung mußte nach Napoleon's Ansichten seine Würde mit derjenigen der andern Höfe Europa's (eine Gleichstellung, welcher er mehr Wichtigkeit beilegte, als mit der Politik verträglich war) in Uebereinstimmung bringen, und die Vermischung der Neuadeligen des Reichs mit denen der königlichen Regierung auch den jetzigen Zustand der Dinge mit den Ueberbleibseln des alten Hofes versöhnen.

Aus Achtung vielleicht für die republikanischen Meinungen, welche so lange geherrscht hatten, wurden die Titel und Besitzthümer jener großen Lehensträger nicht aus dem französischen Gebiet selbst, sondern aus Provinzen genommen, die das Schwert des Eroberers gefühlt hatten. Fünfzehn Herzogthümer — nicht Lehen von Frankreich, sondern von dem französischen Reiche, das sich weit über jenen Staat ausdehnte — wurden durch den Willen des Kaisers geschaffen. Das mit denselben verbundene Einkommen belief sich auf den fünfzehnten Theil der Einkünfte der Provinzen, nach welcher der Würdeträger benannt wurde. Diese Dotationen wurden denjenigen zu Theil, die dem Kaiser im Kriege und in den Staatsangelegenheiten am besten gedient hatten. Auch Fürstenthümer

Digitized by Google

wurden errichtet, und während Marschälle und Minister zu Herzogen erhoben wurden, erhielten Talleyrand, Bernadotte und Berthier den höhern Rang eines Fürsten von Benevent, Ponte-Corvo und Neufschatel.

Die Umschaffung von republikanischen Generalen und alten Jakobiner zu Mitgliedern der Pairschaft eines monarchischen Staates brachte etwas Unziemliches in diese glänzende Maskerade, und manche dieser neuen Großen zeigten etwas Linkisches in der Behauptung ihrer Würde. Das ausgezeichnete Talent einiger dieser Männer, der Schrecken, den andere einflößten, der Kriegsruhm, den nicht wenige von ihnen erworben hatten, konnte sie allerdings gegen den Spott schützen, den man in den Salons über sie ausgoß; aber der Anspruch, den diese Würdenträger auf die Achtung des Publikums haben mochten, war schon längst begründet und konnte durch ihre neue Beehrung keinen Zuwachs erhalten.

Bei dieser, so wie bei ähnlichen Gelegenheiten schoß Napoleon über sein Ziel hinaus, und schadete gewissermaßen seinem Ruf, indem er einen Werth auf Titel, Ehren und Ceremonien zu legen schien, die, wenn auch bei andern Höfen sehr geschätzt, doch nicht zur Grundlage seiner Würde geeignet waren. Das Ceremoniewesen ist das Lebenselement eines alterthümlichen Hofes, die Etikette und die Titel sind die Götzen, die dort verehrt werden. Aber Napoleon

Digitized by Google

herrschte durch das Recht seines Schwertes und seiner Talente, und hätte, wie Mezentius in der Aeneide, keine andere Quelle seiner Gewalt anerkennen sollen. Es war unklug, einen Werth auf Dinge zu legen, die er sich mit all seiner grenzenlosen Macht doch nicht eigentlich verschaffen konnte, indem sein Adel und sein Hofwesen, als eine neue Schöpfung jenen wirklichen oder eingebildeten Werth doch nicht haben konnten, den man allen Institutionen und einem unfürdenklichen Herkommen beimißt. Der Kaiser hätte eben so gut seinem gefälligen Senat zumuthen können, durch ein Dekret den unter seiner Regierung geprägten Denkmünzen denselben Werth, der den Münzen des Alterthums beiwohnt, zu verschaffen. Eben so unklug war es, sich in einen Kampf einzulassen, in welchem er nothwendig unterliegen mußte; denn wo die Gewalt großentheils auf der öffentlichen Meinung beruht, verliert sie in demselben Maße, in welchem sie ihre Zwecke verfehlt, es mögen diese nun großmüthig oder geringfügig seyn. Jenes halb feudale, halb orientalische Institut der großen Lehensträger, mit welchen jetzt Napoleon das Gebäude seiner Größe zu zieren begann, glich einigermaßen den schwerfälligen gothischen Figuren, welche die modernen Baukünstler an der Außenseite ihrer Gebäude anbringen, und wodurch diese, wenn nicht verunstaltet, doch überladen werden.

Das System des neuen Adels wurde durch ein kaiserliches Edikt von Napoleon selbst festgesetzt, und

Digitized by Google

am 30sten März 1806 dem Senate mitgetheilt, nicht etwa um es zu berathen oder anzunehmen, sondern einzig, um es, gleich dem alten Parlament in Paris, in seine Register einzutragen.

Der Hof Napoleon's nahm nun die strengste Etikette an, zufolge welcher jene unbedeutenden Armseligkeiten, die von einem Schriftsteller der „Aberglaube der Kammerdiener und Thürsteher" genannt werden, als Gegenstände von der größten Wichtigkeit behandelt wurden, und mit denen sich sogar Napoleon selbst beschäftigte, wenn er nicht auf Eroberung sann, wodurch neue Königreiche geschaffen oder zerstört werden sollen.

Die Mitglieder des alten Adels, angezogen durch die Achtung, die dem Range und der Geburt von Neuem zu Theil ward, unterliessen nicht, sich an den neugeschaffenen Adel anzuschließen. Der Kaiser erwies sich sehr gnädig gegen diese alten Günstlinge des Königthums, die, halberröthend, in dem Palaste der Bourbons Napoleon ihre Ehrfurcht zu bezeigen, halb spottend über die linkischen und ungeschickten Manieren ihrer neuen Genossen, sich unter die neuen Emporkömmlinge mischten und dem Monarchen des Tages ihre Huldigung darbrachten, „weil," wie sich einer von ihnen gegen die Frau von Staël ausdrückte, „man doch jemanden dienen muß." — Diese Herren vom alten Hofe waren Napoleon sehr willkommen, weil mit ihnen etwas von der feinen und so gefälligen Sitte des alten Hofes unter seine neuen Höflinge kam,

Digitized by Google

und weil er, so weit es anging die Erben jener in der französischen Geschichte so berühmten Namen in seinem Gefolge haben wollte. Aber sie mußten sich ihm ganz weihen, denn nur eine völlige und unbedingte Unterwerfung unter seine Regierung konnte ihn befriedigen. Ein Baron vom alten Adel, der Staatsrath geworden war, wurde im Jahre 1810 zu dem Kaiser nach Fontainebleau berufen.

„Was würden Sie thun," sagte der Kaiser, „wenn Sie erfahren sollten, daß der Graf von Lille in diesem Augenblick in Paris sey?" —

„Ich würde ihn aufsuchen und verhaften lassen," antwortete der Glücksjäger; „das Gesetz befiehlt es." —

„Und was würden Sie thun, wenn Sie zu seinem Richter bestellt würden?" fuhr der Kaiser fort.

„Ich würde ihn zum Tode verurtheilen," erwiederte der Edelmann unbedenklich; „das Gesetz will es." —

„Bei solchen Gesinnungen verdienen sie eine Präfektur," sagte der Kaiser; und der Catechumen ward wegen seiner so unbedingten Achtung gegen das Gesetz zum Präfekten von Paris befördert.

Solche Leute wurden aufgesucht und, wenn man sie fand, beehrt, belohnt und angestellt. Die eroberten Länder gaben dem Kaiser die Mittel an die Hand, seine Soldaten, Staatsmänner und Anhänger zu belohnen. Große Domänen wurden in diesen Ländern zur Bildung eines Fonds bestimmt, aus welchem Na-

Digitized by Google

poleon nach seinem Gutdünken den Generalen, Offizieren und Soldaten der französischen Armee Geschenke und Jahrgelder bewilligte, so daß diese gewissermaßen ganz Europa zu ihrem Zahlmeister hatten. So gab ihm jede Eroberung neue Mittel, seine Soldaten zu belohnen, und die Armee, das furchtbarste Werkzeug seiner Herrschsucht, mußte auf Kosten derjenigen Länder, die durch sie am meisten gelitten hatten, verpflegt, besoldet und durch Belohnungen bei guter Laune erhalten werden.

Noch haben wir die wichtigen Veränderungen nicht alle aufgezählt, die durch den unglücklichen Feldzug von Austerlitz herbeigeführt wurden. Die Stiftung des Rheinbundes, der unter den unmittelbaren Schutz Frankreichs zu stehen kam, wodurch so viele Fürsten dem deutschen Reiche und dem Einflusse Oesterreichs entzogen wurden, bezweckte die gänzliche Auflösung des alten deutschen Reiches, das seit dem Jahre 800, wo Karl der Große die kaiserliche Krone von Leo dem Dritten empfing, bestanden hatte.

Durch den Rheinbund schlossen Würtemberg, Baiern und Hessen-Darmstadt und einige kleinere Fürsten auf dem rechten Rheinufer unter sich ein Schutz- und Trutzbündniß, und traten aus dem deutschen Reichsverband, dessen Verfassung sie nicht länger anerkannten. Sie rechtfertigten diesen Schritt durch wichtige Gründe. Sie führten an, die von ihnen beherrschten Länder seyen in jedem Kriege zwischen Frank-

Digitized by Google

reich und Oesterreich allen Uebeln einer Invasion ausgesetzt, gegen die sie das deutsche Reich nicht mehr schützen könne; sie seyen daher genöthigt, sich unter den mächtigeren Schutz von Frankreich zu stellen. Napoleon seinerseits zögerte nicht, den Titel eines Beschützers des Rheinbundes anzunehmen. Er gelobte seinen Schützlingen allerdings, die Grenzen seines Reiches nicht über den Rhein, den er als die natürliche Grenze Frankreichs anerkannte, auszudehnen; durch diese Erklärung sollte jedoch von dem neuen Protektorat jene Oberherrlichkeit nicht ausgeschlossen werden, kraft welcher er die Staaten des Rheinbundes zu jedem Kriege, den Frankreich führte, beiziehen, ihre Armeen gegen andere deutsche, mit ihnen durch Sprache und Sitten verwandte Staaten — oder in weit entfernte Länder in einen Krieg führen konnte, der sie nichts anging und zu dem man ihnen keinen Anlaß gegeben hatte. Eine weitere Folge war, daß die schwächeren und weniger begüterten Mitglieder des deutschen Reiches, die keinen andern Schild hatten, als ihr Recht, ihre Eigenschaft als Lehensträger des Reiches verloren und aus kleinen Souverainen schlichte Edelleute wurden. Dieses war zwar dem Princip nach ungerecht, aber in mancher Hinsicht nicht eben die nachtheiligste Folge jener großen Veränderung.

Die Kriegscontingente, die der Bund, wenn nicht den Worten, doch der That nach, der Verfügung des Protektors überlassen mußte, betrugen nicht weni-

ger als 60,000 Mann, und waren weit vorzüglicher, als die selten vollzähligen und nur schlecht disciplinirten ehemaligen Reichstruppen. Napoleon verlangte von dem Bunde nicht nur vollzählige, wohl disciplinirte, gut ausgerüstete und verpflegte Truppen, er wußte auch, ihnen und ihren Offizieren einen Funken seines eigenen kriegerischen Geistes mitzutheilen und eine Tapferkeit und ein Vertrauen einzuflößen, die sie früher nicht besessen hatten. Keine Truppen seiner Armee benahmen sich besser, als die des Rheinbundes. Aber die Stärke, die Napoleon solchergestalt gewann, war nur vorübergehend und beruhte einzig auf der Dauer der Macht, der sie ihren Ursprung verdankte. Dieses System war zu willkührlich, zu künstlich, den Interessen und den Nationalvorurtheilen der Deutschen zu sehr entgegengesetzt, als daß es nicht den Keim seiner Auflösung in sich selbst getragen hätte. Als das Glück nach der Schlacht von Leipzig dem Kaiser den Rücken kehrte, beeilte sich Baiern, sich an die Alliirten anzuschließen, um seinen Untergang zu vollenden, und diesem Beispiele folgten auch die übrigen Fürsten des Rheinbundes. Es ging Napoleon mit dem Rheinbunde wie einem Zauberer, welcher einen Dämon in seinen Dienst gebannt hat, der ihm während einer bedungenen Frist treu dient, nach Ablauf derselben aber der Erste ist, der über seinen ehemaligen Gebieter herfällt.

Franz von Oesterreich, der das Reich, über das

sein Haus so lange geherrscht, wie ein gestrandetes Schiff in Trümmer gehen sah, hatte keine andere Wahl, als die deutsche Kaiserkrone niederzulegen und einen Bund, den er nicht länger zusammenhalten konnte, für aufgelöst zu erklären. Er entband die Reichsfürsten ihrer bisherigen Pflichten gegen ihn, behielt zwar den Kaisertitel bei, aber nur als Souverain von Oesterreich und seiner übrigen Erblande.

So gingen die Würde und der Einfluß des heiligen römischen Reiches, wie man Deutschland seit tausend Jahren pomphaft genannt hatte, großentheils auf Frankreich über, und Napoleon's Kaiserreich glich immer mehr dem Karls des Großen. Frankreich beerbte wenigstens den kaiserlichen Einfluß, den Oesterreich auf die südwestlichen Provinzen dieses weitgedehnten Landes geübt hatte; in den östlichen Bezirken desselben mußte sich Oesterreich, durch Unglück und seine Niederlagen gebeugt, ruhig und leidend verhalten. Im Norden von Deutschland schwankte Preußen zwischen zwei Parteien, wovon die eine, die militärischen Hülfsquellen des Landes überschätzend, zu einem Kriege gegen Frankreich rieth, für welchen man die günstige Gelegenheit entschlüpfen ließ, die andere aber haben wollte, daß Preußen, gleich dem Schakal im Gefolge des Löwen, fortfahre, die Beute zu fassen, die ihm Napoleon etwa zuwerfen mochte, jedoch ohne es zu wagen, sich seinem Willen zu widersetzen. Beides war gefährlich genug; aber zwischen beiden Maß-

Digitized by Google

regeln hin und her zu schwanken, wie das Kabinet von Berlin that, mußte fast unausbleiblich zum Untergange führen.

Während Napoleon solchergestalt in dem Uebermaße von Macht und Ansehen schwelgte, gab es die Vorsehung noch einmal und zwar zum letzten Mal in seine Gewalt, sein unermeßliches Reich durch einen allgemeinen Frieden, so wohl zur See als zu Lande, zu befestigen.

Drittes Kapitel.

Pitt's Tod. — Fox folgt ihm als erster Minister. — Umstände, die zu einer Unterhandlung mit Frankreich führen. — Der Graf von Lauderdale wird als brittischer Unterhändler nach Paris geschickt. — Die Unterhandlung wird in Folge der Weigerung Englands, Sicilien an Frankreich abzutreten, abgebrochen, und Lord Lauderdale verläßt Paris wieder. — Betrachtungen über die Dauer des Friedens, falls derselbe zu Stande gekommen wäre. — Preußen. — Dessen temporisirende Politik. — Es wird mißtrauisch. — Sein Versuch, dem Rheinbunde einen andern entgegenzustellen, wird durch die Machinationen Napoleon's vereitelt. — Die Preussen sind sehr für den Krieg gestimmt. — Sie werden es noch mehr durch die von Buonaparte verfügte Hinrichtung des Buchhändlers Palm. — Kaiser Alexander kommt wieder nach Berlin. — Preußen rüstet sich im August 1806 und läßt im Oktober eine Armee unter dem Herzog von Braunschweig in's Feld rücken. — Schlecht entworfener Operationsplan. — Einzelnheiten. — Die Preußen ziehen

in dem Gefecht bei Saalfeld den Kürzern. — Ihre gänzliche Niederlage am 13ten Oktober bei Jena und Auerstädt. — Details dieser Schlacht. — Der Herzog von Braunschweig wird tödtlich verwundet. — Folgen dieser Niederlage. — Alle festen Plätze in Preußen werden ohne Widerstand übergeben. — Napoleon nimmt am 25sten Besitz von Berlin. — Vergleichung Preußens und Oesterreichs nach ihren beiderseitigen Niederlagen. — Betrachtungen über den Fall Preußens. —

Der unglückliche Feldzug von Ulm und Austerlitz beschleunigte den Tod William Pitt's, dessen Gesundheit schon durch die Niederlagen von Marengo einen Stoß erlitten hatte. So groß er auch als Staatsmann, so warm sein Patriotismus und so umfassend seine politischen Ansichten gewesen, so hatte dieser Minister in Beziehung auf die Wiederherstellung des Gleichgewichts auf dem Continent doch zu viel von den alten europäischen Regierungen erwartet, die im Kampfe gegen Napoleon, dessen Streiche, wohin sie auch fielen, gleich Donnerkeilen Alles zu vernichten schienen, immer schwächeren Widerstand leisteten. Aber ungeachtet er den fremden Coalitionen und ihren Armeen zu viel, den vaterländischen Streitkräften dagegen zu wenig vertraute, die, zu rechter Zeit und in rechtem Maße gebraucht, wohl viel hätten leisten können, so beharrte Pitt doch unerschütterlich auf dem großen Grundsatze des Widerstandes gegen Frankreich, bis es sich zeigen würde, daß dessen Kaiser geneigt sey, dem übrigen Europa den Rest von Unabhängig-

hängigkeit zu gönnen, den seine siegreichen Waffen ihm noch gelassen hatten.

Ein Staatsmann, dessen Gegner Pitt während seines ganzen Lebens gewesen war, war sein Nachfolger im Ministerium. Karl Fox, nun an der Spitze der brittischen Regierung, hatte stets behauptet, daß ein fester und dauerhafter Friede zwischen Frankreich und England möglich sey, und es in der Hitze der Debatte seinem großen Gegner zum Vorwurf gemacht, diese Aufgabe nicht gelöst zu haben. Nachdem er die Zügel der Verwaltung ergriffen, war er begreiflicherweise geneigt, seine Behauptungen wahr zu machen, falls Napoleon sich zu Unterhandlungen auf möglichst gleiche Bedingungen verstehen sollte. Als er während des Friedens von Amiens nach Paris gekommen war, hatte ihn Napoleon mit großer Auszeichnung empfangen. Es bestand sonach zwischen beiden ein freundliches Verhältniß, das zu einem guten politischen Einverständniß führen konnte.

Auch schien die Zeit einer Unterhandlung günstig; denn wie groß auch die Vortheile waren, die Frankreich in seinem letzten siegreichen Feldzuge auf dem Continent errungen, so wurden diese doch in Beziehung auf England aufgewogen und werthlos gemacht durch den Verlust, den es zur See erlitten hatte. Jede Möglichkeit einer Invasion, des Lieblingsentwurfs Napoleon's, war durch die Schlacht von Trafalgar für immer vernichtet. Der Täuschung, eine

Digitized by Google

Flotte von fünfzig Linienschiffen in dem Kanal vereinigen und durch solche eine Landung in England decken zu können, hatte der Kanonendonner vom 21sten Oktober ein Ende gemacht. Die heiteren Träume von einer siegreichen Armee, die nach London marschirte, um durch die Vernichtung der englischen Aristokratie eine große Reform in England zu bewirken und dieses Land, wie Napoleon es wollte, von Frankreich eben so abhängig zu machen als die Insel Oleron und Korsika, waren dahin. Nach der Schlacht von Trafalgar ließ sich nicht mehr hoffen, daß die schönen Provinzen Englands je in Lehen des französischen Reiches zerlegt werden könnten. Man mußte den Traum aufgeben, auf die englische Bank Leibrenten von Hunderttausenden, ja von Millionen Franken den Soldaten der großen Nation anzuweisen. Beutel für die französischen Offiziere zu stricken, die mit brittischem Golde gefüllt werden sollten, war in der neuesten Zeit eine Lieblingsbeschäftigung der französischen Damen gewesen; aber es zeigte sich nun deutlich, daß sie umsonst gearbeitet hatten. Alle diese Hoffnungen und Entwürfe hatten ihr Grab in den Wellen von Trafalgar gefunden.

Mit einem Wort, wenn auch Oesterreich im Kampfe von 1805 unterlegen war, so stand Großbritannien dagegen kräftiger da, als je, und man konnte vernünftigerweise erwarten, daß dem französischen Kaiser der Krieg verleiden würde, nachdem alle Hoff-

Digitized by Google

nung für ihn verschwunden war, denselben siegreich zu beendigen. Auch waren die Absichten des brittischen Kabinets, wie wir bereits bemerkt haben, auf den Frieden gerichtet, und es trat ein Umstand ein, der die Aufrichtigkeit der englischen Minister zu verbürgen schien und dadurch den Weg zu einer Unterhandlung bahnte.

Ein Mensch, der sich für einen Anhänger der Bourbons ausgab, später aber als ein Agent der französischen Regierung erkannt wurde und sich von dieser als Spion gebrauchen ließ, fand sich bei Hrn. Fox ein, um ihm, wie er vorgab, einen Vorschlag zur Ermordung Napoleon's mitzutheilen. Fox hatte zur Zeit seines Aufenthalts in Paris in einer Unterredung mit Napoleon, als dieser einen englischen Minister eines solchen Anschlags bezüchtigte, darüber seinen Unwillen bezeigt, und soll dem damaligen ersten Konsul mehr mit englischer Geradheit als französischer Artigkeit geantwortet haben: „Setzen Sie sich doch solchen Unsinn aus dem Kopf.“ Vielleicht wollte Napoleon ihn jetzt auf die Probe stellen, und ließ deßwegen den Spion an ihn abgehen. Fox wies, wie zu erwarten war, die Aeußerung des französischen Agenten nicht nur mit Abscheu zurück, sondern setzte auch den französischen Kaiser davon in Kenntniß; und dies gab Veranlassung zu einem freundlichen Verkehr und endlich zu einer Friedensunterhandlung. Lord Yarmouth, nachmaliger Lord Lauderdale, war der Sachwalter der

Digitized by Google

brittischen Regierung; Champagny und General Clarke vertraten den Kaiser von Frankreich. Napoleon, der, wie die meisten Fremden, die brittische Verfassung nur wenig kannte, mochte erwartet haben, im Schooße Englands eine französische Partei zu finden, und war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß er mit seinem Gelde in ganz England nur einige wenige gemeine Schurken hatte gewinnen können, und daß die Partei, die stets gegen den Krieg mit Frankreich gestimmt, denselben jedoch nicht unter Bedingungen beendigt wissen wollte, die sich mit der Ehre des Landes nicht vertrugen.

Die französischen Bevollmächtigten machten mehrere Zugeständnisse und äußerten sich sogar mündlich gegen Lord Yarmouth, daß sie zufrieden seyn würden, auf der Basis des uti possidetis zu unterhandeln, wonach jeder Theil dasjenige, was er im Kriege errungen, behalten sollte. In dem Fortgange der Unterhandlungen lehnten sie jedoch diesen Grundsatz wieder ab und wollten sogar in Abrede stellen, denselben je anerkannt zu haben.

Indessen waren sie doch bereit, einen lange bestrittenen Punkt aufzugeben, sie willigten ein, daß die Insel Malta, das Vorgebirg der guten Hoffnung und andere Besitzungen in Ost- und Westindien England verbleiben sollten. Dagegen verlangten sie nun hinwiederum die Abtretung von Sicilien und Neapel, mit dem Vorschlage, Ferdinand den Vierten auf Ko-

sten Spaniens durch die balearischen Inseln zu entschädigen. England konnte nicht unbedingt in diesen letzteren Vorschlag willigen, sey es nun aus Politik, oder aus Gerechtigkeit gegen seinen unglücklichen Alliirten. Neapel war zwar in der Gewalt der Franzosen und hatte Joseph Buonaparte als seinen König anerkannt; aber wegen der insularen Lage von Sicilien war es für England ein Leichtes, diese reiche Insel, die noch im Besitze ihres rechtmäßigen Herrn war, zu beschützen. Der Grundsatz des uti possidetis war daher in Beziehung auf Sicilien für die Engländer, in Beziehung auf Neapel dagegen für die Franzosen vortheilhaft. Der englische Gesandte verwarf deßwegen ein Ultimatum, in welchem die Abtretung von Sicilien als ein unerläßlicher Artikel aufgestellt war. Lord Lauderdale verlangte zu gleicher Zeit seine Pässe, die man ihm aber, als wäre noch Hoffnung vorhanden, die Unterhandlungen fortzusetzen, mehrere Tage vorenthielt.

Napoleon kam durch die Gewandtheit und Beharrlichkeit des edlen Lords in nicht geringe Verlegenheit, und hatte diesen Umstand noch nicht vergessen, als er sich im Jahre 1815 an Bord des von einem Verwandten des edlen Grafen befehligten Bellerophon befand. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß, hätte Fox länger gelebt, die Unterhandlungen erneuert worden wären. Dieser ausgezeichnete Staatsmann, damals schon äußerst krank, wollte zwei große Gegen-

Digitized by Google

stände vollends zu Stande bringen — den Frieden mit Frankreich und die Abschaffung des Sklavenhandels. Wie nachgiebig aber auch Buonaparte aus Rücksicht für Hrn. Fox, und dieser aus Liebe zum Frieden sich hätte zeigen mögen, so würde doch, so lange beide Nationen in ihrer bisherigen Stellung und im Besitze ihrer relativen Macht blieben, ihre gegenseitige Eifersucht und Erbitterung jeden Frieden oder auch nur eine Einstellung der Feindseligkeiten zu einem leeren und nicht aufrichtig gemeinten Waffenstillstande gemacht haben, der bei der geringsten Veranlassung wieder gebrochen worden wäre. Großbritannien hätte nie mit Gleichgültigkeit zusehen können, wie Napoleon einen Schritt nach dem andern zu einer Universalherrschaft that, und der letztere hätte die Nachbarschaft unserer freien Institutionen und unserer freien Presse nicht lange mit Geduld ertragen; indem jene die Franzosen beständig an ihre verlorne Freiheit erinnern mußten, während die letztere den Kaiser, seine Regierung und seine Politik zu täglichen Gegenständen des schonungslosesten Tadels gemacht haben würde. Selbst der Krieg mit Preußen und Rußland, in welchen Napoleon bald nachher verwickelt wurde, mußte wahrscheinlich die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und England, in sofern sie nur durch einen einstweiligen Frieden beigelegt waren, wieder erneuern. Wenn nun Napoleon von dem Tode des Ministers Fox stets als von einem Unglücke sprach, durch das

die Ausführung seiner großen Entwürfe verhindert worden sey, so ist es in der That sehr auffallend, warum er gleichwohl mit einem Ministerium, das unter den Auspizien desselben gebildet worden war, und das sich vermuthlich auch zu dessen Grundsätzen bekannte, die Unterhandlungen nicht hat wieder anknüpfen wollen. Dieser Umstand beweist, daß er keinen Frieden wollte, dessen Bedingungen er nicht vorschreiben konnte.

Je schwankender und wetterwendischer Preußen sich während des Feldzugs von Austerlitz gezeigt, desto mehr hatte es den Unwillen Napoleon's auf sich geladen. Die preußische Regierung hatte ihm allerdings in Beziehung auf Hannover ein Zugeständniß abgedrungen. In dem von Haugwitz nach der Schlacht von Austerlitz in Wien unterzeichneten Vertrage war man überein gekommen, daß Preußen für Anspach, Bayreuth und Neuschatel, das an Frankreich fiel, die kurfürstlichen Besitzungen des Königs von England erhalten sollte. Der ungleich größere Werth von Hannover galt als ein Geschenk für Preußen, zur Belohnung seiner Neutralität. Aber die feindseligen Gesinnungen, die es an den Tag gelegt, verzieh Napoleon nicht, und wahrscheinlich harrte er mit Ungeduld auf eine Gelegenheit, dasselbe zu züchtigen. Er ließ in Schwaben und Franken eine große Armee stehen, während seine Rüstungen in Westphalen auf einen nahen Bruch mit seinem Alliirten hindeuteten. In-

Digitized by Google

zwischen beharrte Preußen auf einer habsüchtigen und gemeinen Politik, durch die es sich Haß und Verachtung zuzog.

Es war für die preußischen Truppen keine schwere Aufgabe, Besitz von Hannover zu nehmen, das, von Bernadotte und seiner Armee geräumt, dem ersten Angriffe zur Beute werden mußte, mit Ausnahme der Festung Hameln, worin sich noch eine französische Besatzung befand. Das Kurfürstenthum, das Erbland des Königs von England, mit dem Preußen im tiefsten Frieden stand, wurde sonach geraubt. Das preußische Kabinet versuchte diesen Raub durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Hannover durch das Recht der Eroberung an Frankreich gekommen und der preußischen Regierung gegen andere Distrikte abgetreten worden sey. Zu gleicher Zeit wurden durch einen Befehl des preußischen Monarchen die Häfen in der Ostsee den brittischen Fahrzeugen verschlossen. Alle diese Maßregeln mußten von England als offene und entschiedene Feindseligkeiten betrachtet werden, und Fox schilderte in dem Unterhause das Benehmen Preussens als eine Vereinigung der gehässigsten Raubgier mit dem verächtlichsten Knechtsinn. Großbritannien erklärte ihm daher den Krieg, und nachdem seine Flagge durch die englischen Kreuzer aus dem Ozean vertrieben war, wurden auch die preußischen Seehäfen und die Mündung der Elbe blokirt, und ihr Handel dadurch in nicht geringem Grade gestört.

Digitized by Google

Preußen sollte bald sehen, daß jenes Kurfürstenthum der Preis seiner Neutralität, den es noch überdies durch einen Krieg mit England erkaufen mußte, ein höchst unsicherer Besitz sey. Während die preußischen Minister in die französische Regierung drangen, die Abtretung von Hannover zu bestätigen, entdeckten sie zu ihrem großen Verdruß, daß Napoleon, weit entfernt, die Ansprüche Preußens als unbedingt zu betrachten, in der That einen allgemeinen Frieden unterhandelte, und zwar unter anderem auf die Bedingung, daß das Kurfürstenthum dem König von England, seinem erblichen Souverain, wieder zurückgegeben werden sollte. Während die Aufdeckung dieses doppelten Spiels den König Friederich Wilhelm belehrte, wie wenig er auf den ihm durch den Traktat von Wien ausgesetzten Lohn rechnen könne, schien ihn die Kenntniß, die er noch von andern Entwürfen Frankreichs erhielt, zur Abänderung seiner friedlichen Politik bestimmen zu müssen.

Bis jetzt hatten die Siege Napoleon's vorzüglich die Demüthigung Oesterreichs und die Beschränkung dieser Macht, der alten und natürlichen Nebenbuhlerin des Hauses Brandenburg, zur Folge gehabt. Jetzt aber, nachdem Oesterreich in den Osten zurück gedrängt und seines Einflusses in dem südwestlichen Deutschland beraubt war, sah Preußen mit gerechter Besorgniß, daß Frankreich diesen Einfluß sich zueigne und, wenn man ihm keinen Widerstand entgegensetze, in

dem nördlichen Deutschland eben so mächtig werden dürfte, als in den südlichen Kreisen. Vor Allem aber erschrack Preußen über den Rheinbund, der einen so großen Theil des ehemaligen deutschen Reichs unter den unmittelbaren Einfluß Frankreichs brachte. Die Auflösung des deutschen Reiches selbst war ein eben so überraschendes als bedenkliches Ereigniß; denn auch abgesehen davon, daß die Stellung Preußens durch die Vernichtung jenes alten Bundes auf eine nachtheilige Weise verändert wurde, verlor es dadurch noch die Aussicht, seinen eigenen Monarchen, als das mächtigste Mitglied des Reichs, die kaiserliche Krone tragen zu sehen.

Nur Ein Mittel blieb noch übrig, der Macht, zu welcher Frankreich durch die in Europa vorgegangenen Veränderungen gelangt war, ein Gegengewicht zu geben. Der Gedanke lag nahe genug, die Fürsten des nördlichen Deutschlands in einen Bund zu vereinigen, der, dem Rheinbunde nachgebildet, unter dem Protektorat von Preußen stehen sollte, so daß es für Napoleon eben so schwer als gefährlich werden mußte, seine, wenn auch noch so erweiterten Hülfsmittel zur Störung des Friedens im nördlichen Europa zu gebrauchen. Die Bildung eines solchen Bundes ward daher in dem preußischen Kabinet beschlossen.

Diese nördliche Conföderation konnte inzwischen nicht wohl ohne Rücksprache mit dem französischen Kabinet zu Stande kommen, und obgleich Napoleon die-

Digitized by Google

ser durch das Beispiel des Rheinbundes sanctionirten Maßregel nichts unmittelbar in den Weg legte, wußte er doch den Entwurf in seinen Einzelnheiten so zu beengen, daß das Ganze seine Bedeutung verlor. Seine Minister erklärten, Napoleon würde die Hanseestädte unter seinen unmittelbaren Schutz nehmen, der weise Beherrscher von Sachsen bezeige keine Lust, ein Mitglied des vorgeschlagenen Bundes zu werden, und Frankreich werde nie zugeben, daß man irgend einen Fürsten zu einem solchen Schritt zwinge. Endlich ward auch der Landgraf von Hessen-Kassel, auf dessen Beitritt zu dem nördlichen Bund man gerechnet hatte, eingeladen, sich an den Rheinbund anzuschließen, statt an den, der unter dem Protektorat von Preußen erst noch zu Stande kommen sollte. Dieser Fürst, unschlüssig, mit welcher von diesen mächtigen Nationen er sich verbinden sollte, blieb aber ungeachtet der Aufforderung Frankreichs neutral, und zog sich dadurch den Unwillen Napoleon's zu, der ihn später strenge dafür büßen ließ.

Durch solche Einsprachen und Störungen setzte Napoleon Preußen in die Unmöglichkeit, jene Trümmer des deutschen Reichs, auf die es zufolge seiner geographischen Lage und seiner Militärmacht einen Einfluß üben konnte, in ein Bundessystem zu vereinigen. Die Ueberzeugung, von Frankreich überlistet worden zu seyn, weckte in dem preußischen Kabinet ein Gefühl von Verdruß und Unwillen, das mit den

Digitized by Google

Gesinnungen der Nation gar sehr übereinstimmte. In jenem war der Aerger über vereitelte Hoffnungen und der Wunsch vorherrschend, sich an dem Souverain und dem Staate zu rächen, durch die es übervortheilt worden; in dieser behielt das tiefe und ehrenhafte Gefühl die Oberhand, daß Preußen durch die verkehrte Politik seiner Regierung um sein Ansehen gekommen sey.

Wenn auch das preußische Kabinet wenig Lust zu einem Kriege gegen Frankreich bezeigte, so schien doch der Hof und das Volk ganz anders zu denken. Jener stand unter dem Einflusse der jungen, schönen und hochherzigen Königin, und Ludwigs von Preußen, eines Prinzen, der mit Unwillen ein Königreich verfallen sah, das der große Friedrich so hoch gestellt hatte. Beide standen an der Spitze einer zahlreichen Schaar von jungen Edelleuten die den Krieg wollten, um den Ruhm ihrer Väter zu erneuern, aber nicht bedachten, wie wenig wahrscheinlich es sey, daß die zwar zahlreichen und trefflich disciplinirten Schaaren des großen Friedrichs, die aber sein Genius nicht mehr leitete, über die nicht weniger zahlreichen französischen Truppen den Sieg davon tragen würden, an deren Spitze ein Feldherr stand, der bis dahin den Sieg an seinen Wagen gefesselt zu haben schien. Die Gesinnungen des jungen preußischen Adels zeigten sich deutlich genug dadurch, daß er seine Säbel an der Thürschwelle von La Foret, des französischen Gesand-

Digitized by Google

ten, wetzte und in seinem Muthwillen sogar den Ministern, die man für französischgesinnt hielt, die Fenster einwarf. Die Königin erschien öfters in der Uniform des Regiments, das ihren Namen führte, und ritt zuweilen an der Spitze desselben, um den Enthusiasmus der Soldaten zu wecken, der bald auf das Höchste gesteigert wurde. Hätten die militärischen Talente der preußischen Generale dem lebhaften Muthe der Offiziere und Soldaten nur einigermaßen entsprochen, so würde der Feldzug ohne Zweifel einen ganz andern Ausgang genommen haben. Die Art, wie die Königin, der König und Prinz Ludwig in dem Moniteur behandelt wurden, war ganz dazu geeignet, die Gemüther noch mehr zu erbittern; denn da Napoleon mit der größten Sorgfalt alle Artikel, die er nicht zuvor gebilligt, aus den öffentlichen Blättern ausschloß, so blieb er auch für alles, was in denselben erschien, verantwortlich.

Das ganze preußische Volk erhob ein Kriegsgeschrei, in der Ueberzeugung, daß das schwankende Benehmen seiner Regierung dem Staate nicht nur den Tadel, sondern auch die Verachtung von ganz Europa zugezogen habe, und daß Napoleon nach dem Verlauf der Krisis, in welcher die Festigkeit Preußens das Gleichgewicht von Europa erhalten haben möchte, keine Achtung mehr für diejenigen hege, die er überlistet, sondern die Vorstellungen verachte, denen er vor den Ereignissen von Ulm und Austerlitz williges Gehör geschenkt haben würde.

Digitized by Google

Hiezu kam noch ein anderer Umstand, der die Erbitterung aufs Höchste steigerte. Der Buchhändler Palm in Nürnberg hatte eine Flugschrift verkauft, in welcher das Benehmen Napoleon's und seine Politik strenge getadelt waren. Palm wurde von den französischen Gensd'armen ergriffen, nach Brannau geführt, dort vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen eines Libells gegen den französischen Kaiser angeklagt, vernommen, schuldig befunden und erschossen. Der an diesem unglücklichen Manne — sey es auf unmittelbaren Befehl Napoleon's, oder durch den wüthenden Eifer einiger seiner Offiziere — verübte Justizmord erregte einen allgemeinen und tiefen Unwillen.

Die Verfassung so mancher Staaten Deutschlands ist despotisch; demungeachtet haben aber die große Zahl von einander unabhängiger Fürstenthümer und die Vorrechte der freien Städte der Nation im Ganzen genommen stets die Wohlthaten der Preßfreiheit gesichert, welche die den Wissenschaften so sehr ergebenen Deutschen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wissen. Die tausend Pressen dieses Landes ergriffen jede Gelegenheit, sich über das Schicksal Palm's zu äußern; dadurch ist in den sechs oder sieben Jahren nach dem Tode dieses Mannes die öffentliche Meinung ganz besonders gegen Napoleon gestimmt worden. Jenes Verbrechen that in dieser Hinsicht gleich anfangs die schlimmste Wirkung, und die Augen von ganz Deutschland waren auf Preußen, als auf das

Digitized by Google

einzige Mitglied des vormaligen deutschen Reiches gerichtet, durch das die Fortschritte des erklärten Feindes der europäischen Freiheit in ihrem Laufe aufgehalten werden könnten.

Mitten in dieser allgemeinen Gährung erschien Alexander noch einmal an dem Hofe von Berlin, und bewog endlich, glücklicher als das erste Mal, den König von Preußen, das Schwert zu ziehen. Der Beistand der mächtigen Streitkräfte Rußlands wurde zugesagt, und Alexander, durch die unglückliche Schlacht von Austerlitz in seinem Versuche gehemmt, das südöstliche Deutschland vor französischem Einflusse zu bewahren, trat nun abermals auf, um Preußen als Vorfechter des Nordens zu unterstützen. Man versuchte zwar nochmals durch den russischen Gesandten von Oubril in Paris einen allgemeinen Frieden für Europa in Uebereinstimmung mit demjenigen zu erlangen, den Lord Lauderdale für Großbritannien unterhandeln sollte; allein die Sache schlug fehl.

Indem Preußen solchergestalt den Schild gegen Frankreich erhob, schien es sich von selbst zu verstehen, daß es sich wieder mit England befreunden werde. Diese Macht zeigte sich ihrerseits auch ganz willfährig hiezu, dadurch, daß sie den Befehl widerrief, durch welchen die Blokade der preußischen Häfen zum großen Nachtheil für den preußischen Handel verfügt worden war. Aber das Kabinet von Berlin beurkundete in demselben Augenblick, wo es im Begriff stand, die

Digitized by Google

Feindseligkeiten zu beginnen, dieselbe selbstsüchtige Unredlichkeit, die bisher sein Benehmen geleitet hatte. Nach brittischem Gelde zum Behuf der Kriegführung sich sehnend, bezeigte es nur wenig Lust, auf Hannover zu verzichten, dessen Besitz es sich auf eine so unwürdige Art erworben hatte, und der preußische Minister Lucchesini entblödete sich nicht, dem brittischen Gesandten, Lord Morpeth, zu erklären, daß das Schicksal des Kurfürstenthums durch die Waffen werde entschieden werden.

Wenig Gutes ließ sich von der Einschreitung einer Macht erwarten, die, während sie vorgab, die Rechte der Nationen verfechten zu wollen, sich doch weigerte, dasjenige herauszugeben, was sie unter Verletzung dieser Rechte erworben hatte; noch viel weniger war ein glücklicher Ausgang zu hoffen, wenn die Angelegenheiten des Krieges denselben unfähigen oder treulosen Ministern anvertraut wurden, die bei keiner Gelegenheit die Rechte Preußens behauptet und nie jene Festigkeit gezeigt hatten, wodurch die Nothwendigkeit eines Krieges beseitigt worden wäre. Aber der aufgeschobene Entschluß wurde nach so mancher Versäumniß endlich mit so unkluger Uebereilung gefaßt, daß Preußen keine Zeit mehr fand, in Beziehung auf den Krieg die rechten Anstalten zu treffen, noch sich nach denjenigen Staatsmännern und Generalen umzusehen, die das klug Beschlossene auch kräftig hätten ausführen können.

Ungefähr

Ungefähr in der Mitte des Monats August fing Preußen sich zu rüsten an. Vielleicht ist von einem großen und kriegerischen Volke nie ein Krieg so einmüthig erklärt worden, der einen so schnellen und unglücklichen Ausgang genommen hätte. Am 1sten Oktober ward Knobelsdorf, der preußische Gesandte, von Talleyrand, aufgefordert, sich zu erklären, aus welchen Gründen Preußen eine so kriegerische Stellung angenommen habe. Die Antwort hierauf erfolgte in einer Schrift, die drei Vorschläge oder eigentlich Forderungen enthielt: Erstens sollten die französischen Truppen, die das deutsche Gebiet betreten hatten, sogleich wieder über den Rhein zurückgehen; zweitens sollte Frankreich sich der Bildung eines norddeutschen, alle nicht zum Rheinbunde gehörigen Staate umfassenden Bundes nicht widersetzen; drittens sollten sofort Unterhandlungen eröffnet werden, um die Festung Wesel von dem französischen Reiche abzulösen, so wie auch wegen der Zurückgabe der drei Abteyen, die Murat, als zum Großherzogthum Berg gehörig, sich zugeeignet hatte. Diesem Manifeste war noch ein langes, erläuterndes Schreiben angehängt, das strenge Bemerkungen über das Vergrößerungssystem Frankreichs enthielt. Ein solcher Text mit einem solchen Kommentar, in einem so gebieterischen Tone abgefaßt und an einen übermüthigen und mächtigen Herrscher gerichtet, mußte als eine Kriegserklärung angesehen werden. So sehr sich aber auch Preußen mit ganz

Digitized by Google

Europa über die Eingriffe Frankreichs und seine reißenden Fortschritte auf der Bahn der Universalherrschaft zu beklagen hatte, so möchte es doch scheinen, daß die beiden ersten Punkte in der Erklärung des Königs eher Gegenstände einer Unterhandlung, als Gründe zu einer völligen Kriegserklärung waren, und daß die Festung Wesel und die drei Abteyen nicht Bedeutung genug hatten, um einen Krieg zu motiviren.

Preußen war in der That nicht sowohl beeinträchtigt, als gekränkt und beleidigt. Es sah sich in der Unterhandlung von Wien durch Napoleon überlistet; es sah, daß er in der Angelegenheit Hannovers sein Spiel mit ihm treibe, und daß es Gefahr laufe, seinen Einfluß auf Sachsen und Hessen an Frankreich abtreten zu müssen; und im Gefühl dieser mehr befürchteten, als wirklich erduldeten Unbilden griff es vorschnell zu den Waffen. Hätten die Unterhandlungen bis zu der Annäherung der russischen Armeen in die Länge gezogen werden können, so würde der Krieg vielleicht eine andere Gestalt gewonnen haben; aber die Preußen wollten sich in ihrem kriegerischen Eifer die Vortheile der Initiative sichern, ohne jedoch zu bedenken, daß in ihrer Lage eine solche Uebereilung zum Verderben führen konnte.

Zudem konnten solche Vortheile nicht leicht über einen Mann, wie Napoleon, erlangt werden, der sich nicht mit Worten hinhalten ließ, wenn der Augenblick zum Handeln gekommen war. Vier Tage vor

Digitized by Google

der Uebergabe der preußischen Note an seinen Minister hatte Napoleon Paris schon verlassen, und befand sich bereits im Felde, um seine eigenen unermeßlichen Streitkräfte zu sammeln und die Stellung der Contingente zu betreiben, zu welchen die Fürsten des Rheinbundes verpflichtet waren. Die Antwort auf die feindliche Note des Königs von Preußen war nicht an diesen Monarchen, sondern an seine eigenen Soldaten gerichtet. — „Sie haben es gewagt," sagte er, „von uns zu fordern, daß wir uns bei dem ersten Anblick ihrer Armee zurückziehen sollen. Die Thoren! Konnten sie nicht einsehen, daß — wie unmöglich sie es auch gefunden, Paris zu zerstören — dies doch viel leichter wäre, als der Versuch, den Ruhm der großen Nation zu beflecken? Die preußische Armee wird dem Schicksal nicht entgehen, das sie schon vor vierzehn Jahren getroffen hat; sie verkennt, daß, gleich wie die Freundschaft des französischen Volkes zu Ehre und Macht verhilft, die Feindschaft desselben, die nur diejenigen trifft, die weder Sinn noch Verstand haben, schrecklicher ist als die Stürme des Ozeans." —

Der König von Preußen hatte den Herzog von Braunschweig wieder an die Spitze seiner Armeen gestellt — einen General, der in seiner Jugend unter seinem Oheim, dem Herzog Ferdinand, mit Auszeichnung gedient, aber durch seinen Rückzug aus der Champagne, im Jahr 1792, wo er sich von Dumouriez und seiner Conscribirtenarmee wegmanövriren

Digitized by Google

ließ, seinen Ruf in etwas verloren hatte. Er war 72 Jahre alt, und soll den Eigensinn des Alters mit andern Schwächen desselben verbunden haben. Er theilte sich ungerne mit und war keinem der andern Generale, außer Möllendorf, zugänglich, wodurch Verwirrung und Uneinigkeit in dem preußischen Lager entstand und die Armee ihrem Führer abgeneigt wurde.

Der Operationsplan dieses unglücklichen Prinzen war, wie es scheint, sehr unrichtig gedacht, und zwar um so mehr, als er demselben Tadel, wie der von Oesterreich in dem letzten Kriege befolgte Plan unterliegt. Da Preußen nicht auf den Vortheil der Uebermacht rechnen konnte, so hätte es zögern und die Unterhandlungen bis zur Ankunft der Russen verlängern sollen. Statt dessen beschloß man, nach Franken vorzubrechen und die preußische Armee der ganzen Macht Frankreichs, die den Kaiser an ihrer Spitze hatte, entgegenzustellen.

Die Preußen wurden zu diesem Fehler ungefähr durch dieselben Motive verleitet, welche die Oesterreicher bestimmt hatten, bis an die Iller vorzurücken. Sachsen war in dem gegenwärtigen Feldzuge, wie Baiern in dem vorigen, geneigt, neutral zu bleiben, und durch das rasche Vorrücken der preußischen Armeen sollte der Kurfürst genöthigt werden, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Dies geschah auch, und der Souverain von Sachsen vereinigte, wiewohl höchst ungerne, seine Streitkräfte mit dem linken Flü-

Digitized by Google

gel der Preußen unter dem Fürsten Hohenlohe. Das Benehmen der Preußen gegen die Sachsen hatte eine unglückliche Aehnlichkeit mit dem der Oesterreicher gegen die Baiern. Sie behandelten Sachsen mehr als ein tributäres, denn als ein alliirtes Land, und während der Beistand des guten und friedlichen Fürsten mit Strenge in Anspruch genommen wurde, that man nicht das Mindeste, sein Wohlwollen zu erwerben oder den Stolz seiner Unterthanen zu versöhnen. In ihrem Betragen gegen die Sachsen im Allgemeinen zeigten die Preußen jenen Hochmuth, der dem Falle vorangeht.

Die preußische Armee belief sich mit Inbegriff ihrer Hülfstruppen auf 150,000 Mann, die auf ihren Muth, ihre strenge Mannszucht, durch die sie sich noch immer auszeichneten, und auf die herzerhebenden Erinnerungen an die Siegesbahn des großen Friedrichs vertrauten. Noch manche Generale und Soldaten befanden sich in ihren Reihen, die unter ihm gedient hatten; aber unter diesen Veteranen war Blücher der einzige, der jener Schule Ehre machen sollte.

Ungeachtet dieser vielfachen Mißgriffe verrieth die Zuschrift des Königs von Preußen an seine Armee einen bessern Geschmack, als die hochtrabende Proklamation Napoleon's, und schloß mit einer Stelle, die, wiewohl ihre Erfüllung erst später eintrat, nichtsdestoweniger prophetisch war: — „Wir gehen," sagte Friedrich Wilhelm, „einem Feinde entgegen, der zahlreiche

Digitized by Google

Armeen besiegt, Monarchen gedemüthigt, Verfassungen zerstört und mehr als einen Staat seiner Unabhängigkeit, ja sogar seines Namens beraubt hat. Mit einem gleichen Schicksal bedroht er Preußen; er will uns der Herrschaft eines fremden Volkes unterwerfen, das sogar den Namen der Deutschen vertilgen möchte. Das Schicksal der Armeen und der Nationen ist in den Händen des Allmächtigen, aber beständiger Sieg und dauerndes Wohl werden nur der gerechten Sache zu Theil." —

Während Napoleon in Franken eine weit beträchtlichere Armee als die der Preußen versammelte, besetzten die letzteren die in der Nachbarschaft der Saale gelegenen Gegenden, und schienen dadurch ganz auf den Vortheil zu verzichten, den der Angriff auf einen Feind gewährt, der seine Streitkräfte noch nicht beisammen hat. Und doch war und mußte ein solcher Angriff das Hauptmotiv ihres beschleunigten Vorrükkens seyn, besonders nachdem sie sich des wichtigen Beitritts von Sachsen einmal versichert hatten. Die Stellung des Herzogs von Braunschweig war in defensiver Hinsicht allerdings stark; aber die Verpflegung einer so zahlreichen Armee in der nur wenig ergiebigen Gegend von Weimar unterlag großen Schwierigkeiten, und die Armee hatte ihre Magazine und Niederlagen nicht zunächst in ihrem Rücken, sondern, nach einer höchst unklugen Veranstaltung, zu Naumburg und auf andern Punkten ihres äußersten linken

Digitized by Google

Flügels, so daß sie Gefahr lief, von denselben abgeschnitten zu werden. Wahrscheinlich zum Behuf ihrer Verpflegung war die preußische Armee in einer viel zu großen Strecke aufgestellt, als daß die einzelnen Abtheilungen derselben sich hätten gegenseitig unterstützen können. Ihre Stellung war in der That mehr eine Kanton- als eine Feldstellung, und da sie streng auf der Defensive blieb, so erhielt dadurch Napoleon Gelegenheit, ihre Divisionen einzeln anzugreifen die er dann auch mit seinem bekannten Talente zu benutzen wußte. Das Hauptquartier der Preußen, wo sich der König und der Herzog von Braunschweig befanden, war in Weimar, ihr linker Flügel unter dem Prinzen Hohenlohe in Schleitz, und ihr rechter dehnte sich bis nach Mühlhausen aus, so daß ihre äußersten Flügelpunkte ungefähr 90 Stunden von einander entfernt waren.

Napoleon eröffnete inzwischen nach seiner Weise den Feldzug durch eine Reihe von Postengefechten, in welchen der Vortheil stets auf seiner Seite war. Er wollte dadurch die Preußen in ihrer Stellung beunruhigen, ihre Communicationen fassen, sie von ihren Hülfsquellen abschneiden und gegen ihren Willen zu einer entscheidenden Schlacht nöthigen, in welcher entmuthigte Truppen unter geäfften und überlisteten Generalen sich mit Soldaten messen sollten, die im Vorgefühl des Sieges unter den versuchtesten Befehlshabern fochten, und zwar nach einem von dem größten

Kriegsgenie des Jahrhunderts meisterhaft entworfenen Plane.

Am 8ten Oktober machte Napoleon seinem Unwillen in einem Bulletin Luft, in welchem er sich beklagte, daß er ein von dem König von Preußen unterzeichnetes Schreiben von zwanzig Seiten erhalten habe, eine Art von Pamphlet, wie er sagte, dergleichen England gegen ein Jahrgehalt von fünfhundert Pfund Sterling von feilen Scriblern verfertigen lasse. — „Es thut mir leid um meinen Bruder," sagte Napoleon, — „er versteht die französische Sprache nicht und hat sicher dieses rhapsodische Machwerk gar nicht gelesen." — In demselben Bulletin wurde auch die Königin und der Prinz Ludwig lächerlich gemacht. Es trägt unverkennbar das Gepräge von Napoleon's eigener Schreibart, die, wenn auch nicht so glücklich, doch ebenso eigenthümlich, als seine Fechtart war. Indessen sind der Styl und die Logik eines Gebieters über so viele Legionen eigentlich über jede Kritik erhaben — seine Waffen gaben seinen Worten bald genug den rechten Nachdruck.

Die Franzosen rückten in drei Kolonnen gegen die auseinander gezogene und schlecht geordnete preussische Armee vor. Der Herzog von Braunschweig hatte von vorne herein den nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen, seine Magazine und seine Artillerie- und Munitionsreserven in Naumburg zu lassen, statt dieselben näher an die Hauptarmee heran-

Digitized by Google

zuziehen. Dadurch ward es den Franzosen leicht, sich zwischen die Preußen und ihre Hülfsquellen zu werfen, vorausgesetzt, daß sie ihre Gegner von der Saale verdrängen konnten.

Zu diesem Zwecke nahm der von Soult und Ney befehligte französische rechte Flügel seinen Weg nach Hof. Das Centrum unter Bernadotte, Davoust und Murat, der die Garde befehligte, zog gegen Saalburg und Schleitz, der linke Flügel unter Augereau gegen Koburg und Saalfeld. Durch dieses große Manöver sollte der preußische rechte Flügel in seiner zu weit ausgedehnten Stellung überwältigt — hierauf die ganze Stellung der Preußen umgangen und ihre Operationsbasis gefaßt werden. Nach einigen Einleitungsgefechten kam es zu einem hitzigen Treffen bei Saalfeld, wo Prinz Ludwig von Preußen den Vortrab des preußischen linken Flügels befehligte.

In seiner jugendlichen Hitze und Unerfahrenheit verließ der tapfere Prinz, statt sich auf die Vertheidigung der Saalbrücke zu beschränken, diese vortheilhafte Stellung, um mit ungleichen Streitkräften auf Lannes, der von Gräffenthal herankam, los zu gehen. Hätte Tapferkeit diesen Fehler wieder gut machen können, so wäre das Treffen bei Saalfeld nicht verloren worden. Prinz Ludwig bewies die größte Tapferkeit als er seine Mannschaft in's Feuer führte und die Geschlagenen wieder sammelte. Er fand seinen Tod im Handgemenge mit einem französischen Unter-

Digitized by Google

offizier, der ihn aufforderte, sich zu ergeben, und, nachdem er eine Säbelwunde zur Antwort erhalten, den Prinzen mit seinem Pallasch durchbohrte. Einige von den Offizieren seines Generalstabs fielen mit und zunächst bei ihm.

Der Sieg von Saalfeld öffnete den Franzosen das Defilee der Saale, und sie säumten nicht, nach Naumburg vorzurücken. Napoleon befand sich in dem ungefähr eine halbe Tagreise von jener Stadt gelegenen Gera, von wo er ein Schreiben an den König von Preußen erließ, das in der Sprache des Siegers (denn nach Anzahl und Stellung war er es bereits) abgefaßt und mit der Ironie eines glücklichen Feindes gewürzt war. Er bedauerte, daß man seinen guten Bruder vermocht habe, das elende Pamphlet zu unterzeichnen, das zwar seinen Namen trage, aber sicherlich nicht sein Werk sey. Hätte Preußen nur irgend eine erweisbare Gunst von ihm verlangt, so würde er sie gewährt haben; aber man habe seine Schande verlangt, und hätte wissen sollen, daß es nur Eine Antwort darauf gebe. In Betracht ihrer frühern Freundschaft erklärte sich Napoleon bereit, Preußen und seinem Monarchen den Frieden wieder zu gewähren. Er rieth noch seinem guten Bruder die Anstifter des gegenwärtigen Krieges, so wie deßjenigen vom Jahre 1792 zu entlassen und schloß mit einem herzlichen Lebewohl.

Napoleon erwartete und erhielt keine Antwort auf

Digitized by Google

dieses Sendschreiben, das er wahrscheinlich in dem Gefühle eines Fischers ausgefertigt hatte, der da merkt, daß der Fisch bereits angebissen hat und ihm nicht mehr entgehen kann. Naumburg und seine Magazine wurden den Flammen übergeben, die den Preußen zuerst verkündeten, daß die französische Armee ganz in ihrem Rücken sey, ihre Magazine zerstört habe und ihnen keine andere Wahl mehr lasse, als eine Schlacht mit einem rührigen Feinde, den sie durch ihre Schlaffheit in Stand gesetzt hatten, Zeit und Ort dazu vorzuschreiben. Hiezu kam noch die niederschlagende Betrachtung, daß die Preußen im Falle eines Unglücks, keiner Regel mehr folgen, keine Ordnung beobachten, keinen Rückzugsweg einschlagen konnten, denn der Feind befand sich bereits zwischen der preussischen Armee und Magdeburg, ihrem Sammelplatze und Rückzugspunkte; die Schaaren des großen Friedrichs waren in der That in einer Lage, in der sie eben so wenig Besonnenheit und Kriegskunst bewähren konnten, als eine Heerde von aufrührerisch gewordenen Schulknaben.

Zu spät darauf bedacht, ihre rückwärtigen Verbindungen wieder herzustellen, traten der Herzog von Braunschweig und der König von Preußen mit einem großen Theil der Armee den Marsch nach Naumburg an, wo Davoust bereits mit einem Korps von 36,000 Mann Stellung genommen hatte und in den Fall kam, sich mit einem doppelt so starken Feinde schlagen

zu müssen. Allein der Marsch des Herzogs von Braunschweig war so langsam, daß er den Vortheil der Uebermacht wieder einbüßte; am Abend des 12ten auf den Höhen von Auerstät verweilend, ließ er dem Marschall Davoust die nöthige Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen und den schwierigen Paß von Kösen stark zu besetzen. Am nächsten Morgen rückte Davoust, der, trotz der ihm gewordenen Verstärkungen, immer noch schwächer war, als die Preußen, vorwärts gegen diese, die sich bereits auf dem Marsche befanden. Die Avantgarde beider Armeen trafen aufeinander, ohne zu ahnden, daß sie sich so nahe waren; denn wegen des dichten Nebels konnte man sich nicht sehen.

Bei dem Dorfe Hassenhausen, dem Punkte des Zusammentreffens, entspann sich sofort ein lebhaftes Gefecht, in welchem das Dorf mehr als einmal genommen und wieder genommen wurde. Die preußische Reiterei, zahlreicher als die französische, und schon lange berühmt durch ihre Gewandtheit und Disciplin, griff zu wiederholtenmalen an, konnte aber die französischen Vierecke weder in Unordnung bringen, noch durchbrechen. Nachdem die Franzosen auf solche Weise die preußischen Reiter abgetrieben, nahmen sie mit gefälltem Bajonet einige Wälder und das Dorf Spielberg, und blieben zugleich im ungestörten Besitze von Hassenhausen. Es war jetzt eilf Uhr und die Preußen, die seit acht Uhr, mit Ausnahme der beiden Reservedivisionen, im Feuer standen, hatten schon bedeutend

Digitized by Google

gelitten. Der Herzog von Braunschweig, durch einen Kartätschenschuß verwundet, General Schmettau und andere Offiziere von Bedeutung wurden außer Gefecht gesetzt und mußten weggebracht werden. Der Mangel an einem erfahrnen Anführer ward nachgerade fühlbar, und der König von Preußen erhielt um eben die Zeit von dem Fürsten zu Hohenlohe, der den rechten Flügel bei Jena befehligte, die schlimme Nachricht, daß er sich gegen Napoleon, der ihm gegenüber stehe, nicht länger behaupten könne. Der König faßte hierauf den großmüthigen, aber vielleicht verzweifelten Entschluß, das Glück des Tages durch die Besiegung desjenigen Theils der französischen Armee, mit dem er zu thun hatte, wo möglich wieder herzustellen. Er befahl einen allgemeinen Angriff mit allen den Truppen, über die er verfügen konnte, und diesem Befehl ward auch auf eine Weise Folge geleistet, die den Truppen zur Ehre gereichte, aber zu keinem glücklichen Resultate führen konnte. Sie wurden zurückgewiesen, und die Franzosen ergriffen nun ihrerseits die Offensive.

Noch immer versuchte der preußische Monarch, der jetzt den Oberbefehl selbst übernommen zu haben scheint, den Mangel an Kriegserfahrung durch Muth zu ersetzen; er bot seine letzten Reserven auf und feuerte seine geworfenen Truppen an, lieber zum Behuf des Sieges noch einmal Stand zu halten, als in Gegenwart eines siegreichen Feindes den Rückzug an-

Digitized by Google

zutreten. Allein auch dieser Versuch schlug fehl. Die preußische Linie wurde überall und zumal angegriffen — die Franzosen durchbrachen das Centrum und die Flügel mit dem Bajonet, und der Rückzug erfolgte nach so manchen fruchtlosen Anstrengungen, in welchen keine Division unbeschäftigt geblieben war, in großer Unordnung, die jedoch noch weit höher stieg, als die geschlagenen Truppen Weimar erreichten, wo sie mit dem gleichfalls geschlagenen rechten Flügel zusammentrafen. Durch dieses Zusammentreffen in zwei entgegengesetzten Strömungen entstand bald ein schrecklicher Wirrwarr. Die Straßen waren durch Geschütz und Gepäck versperrt, der Rückzug artete in eine völlige Flucht aus, und der König selbst, der während der Schlacht von Auerstädt den höchsten Muth gezeigt hatte, mußte endlich wegen seiner persönlichen Sicherheit die Hauptstraße verlassen und mit einem kleinen Gefolge von Reitern über das Feld jagen.

Während der linke Flügel der preußischen Armee bei Auerstädt gegen Davoust focht, schlug sich der rechte Flügel, wie wir bereits erwähnt, mit gleichem Unglück bei Jena. Von diesem zweiten und weniger bedeutenderen Gefecht trägt die Doppelschlacht ihren Namen, weil Napoleon bei Jena in Person befehligte.

Der französische Kaiser war am 13ten Oktober in dieser an der Saale gelegenen Stadt angekommen und hatte sich beeilt, diejenigen Befehle an seine Marschälle auszufertigen, durch welche die Demonstrationen von

Digitized by Google

Davonst und der Sieg von Auerstädt herbeigeführt wurden. Er verwendete nicht weniger Aufmerksamkeit auf seine eigene Stellung, in welcher er den preussischen rechten Flügel unter dem Fürsten Hohenlohe vor sich hatte. Er ließ noch in der Nacht die Wege ausbessern oder neue herstellen, um am folgenden Tage sein Geschütz darauf vorwärts zu schaffen; es ward insbesondere ein Fahrweg durch die Felsen gehauen und mittelst desselben Geschütz auf das Plateau gebracht, wo sein Centrum stand. Die preußische Armee lag vor ihm, und zwar in einer Linie von drei Stunden ausgedehnt, während die französische äußerst concentirt war und nur eine kleine, aber sowohl auf den Flanken als im Rücken wohl gesicherte Fronte darbot. Napoleon brachte die Nacht nach seiner Gewohnheit, von seiner Garde umgeben, auf dem Bivouak zu. Mit Anbruch des Tages redete er seine Soldaten an, und ermahnte sie besonders, Stand zu halten gegen die preußische Reiterei, die man ihm als sehr furchtbar geschildert hatte. Wie er früher bei Ulm seinen Soldaten eine Wiederholung der Schlacht von Marengo versprochen, so sagte er ihnen nun, daß sich die Preußen, getrennt von ihren Magazinen und abgeschnitten von ihrem Lande, in derselben Lage befänden, wie früher General Mack bei Ulm. Er versicherte sie, daß der Feind nicht länger um Ehre und Sieg, sondern einzig um des Rückzugs willen fechte, und fügte hinzu, daß Schande auf diejenigen Korps

Digitized by Google

warte, die ihn entwischen lassen würden. Die Franzosen jubelten hoch auf und verlangten sofort in's Feuer geführt zu werden. Der Kaiser ließ die zum Angriff bestimmten Kolonnen in die Ebene herabrükken. Die kaiserliche Garde und zwei Divisionen von Lannes bildeten das Centrum. Augereau befehligte den rechten Flügel, der sich an ein Dorf und an einen Wald lehnte. Das Korps von Soult befand sich mit einigen Truppen von Ney auf dem linken Flügel.

Fürst Hohenlohe rückte auch seinerseits vor. Beide Armeen konnten sich, wie bei Auerstädt, wegen des dichten Nebels nicht sehen; als dieser fiel, waren sie noch einen halben Kanonenschuß von einander entfernt. Sofort nahm das Gefecht seinen Anfang, und zwar auf dem französischen rechten Flügel, wo die Preußen angriffen, um das Dorf zu nehmen, an das Augereau seine Flanke gelehnt hatte. Lannes mußte ihn unterstützen, und so war er im Stande, seine Stellung zu behaupten. Die Schlacht wurde jetzt allgemein, und die Preußen bewährten eine so treffliche Disciplin, daß man ihnen, die sich so regelmäßig wie Maschinen vorwärts, rückwärts oder aus der Flanke bewegten, lange nichts anhaben konnte. Nach einigen verzweifelten Anstrengungen vertrieb endlich Soult die Preußen aus den Wäldern, von wo aus sie dem französischen linken Flügel großen Schaden zugefügt hatten. Zu gleicher Zeit erschien das Korps von Ney und eine starke Kavalleriereserve auf dem Schlachfelde.

Nach-

Digitized by Google

Nachdem ihm diese Verstärkungen geworden, ließ Napoleon das Centrum vorrücken, das größtentheils aus der kaiserlichen Garde bestand, die, noch in frischer Kraft und voll Kampflust, die preußische Armee zum Weichen brachte. Ihr Rückzug geschah anfänglich in Ordnung; aber es lag in der Taktik Napoleon's, auf einen erschütterten Feind Angriff auf Angriff zu häufen, wie sich die Wellen des sturmbewegten Meeres auf einander folgen, bis die letzten Wogen das Bollwerk vollends zerstören, das die ersten durchbrochen haben. Murat warf sich mit den Dragonern und der Reservekavallerie mit einem Ungestümm auf den Feind, als wolle er, so weit es durch Tapferkeit geschehen konnte, das glänzende Los verdienen, das ihm bereitet zu seyn schien. Die preußische Infanterie vermochte nicht, diesem Stoße zu widerstehen, gegen den sie auch bei ihrer Reiterei keinen Schutz fand. Die Flucht ward allgemein. Ein großer Theil der Artillerie wurde genommen, und die aufgelösten Truppen flohen nach Weimar, wo, wie wir bereits bemerkt haben, durch das gleichzeitige Eintreffen der Flüchtlinge des linken Flügels eine grenzenlose Verwirrung entstand. Jetzt hörte aller Befehl und aller Gehorsam in dieser Armee auf, die noch vor kurzem so sehr auf ihre Masse und ihre Disciplin vertraute. Da gab es kaum noch einen General, der geboten, kaum einen Soldaten, der gehorcht hätte; und es geschah mehr zufolge eines gewissen Instinkts, als zufolge eines besonnenen Ent-

Digitized by Google

schlusses, daß einige aufgelöste Regimenter ihren Weg nach Magdeburg nahmen oder nehmen mußten, wo Fürst Hohenlohe sie wieder zu sammeln suchte.

Außer der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt war auch bei Apolda, einem zwischen den beiden Schlachtfeldern gelegenen Dorfe, ein Gefecht vorgefallen, in welchem Bernadotte eine starke feindliche Abtheilung über den Haufen geworfen hatte.

Nach den französischen Berichten verloren die Preußen an diesem unglücklichen Tage 20,000 Mann an Todten und Gefangenen, 300 Geschütze, 20 Generale und 60 Fahnen und Standarten.

In dieser verhängnißvollen Schlacht und allen denselben vorangegangenen Manövern scheinen die preußischen Generale den Kopf völlig verloren zu haben. Auch die Truppen bewährten nach dem Zeugniß Napoleon's ihren Ruf keineswegs, wahrscheinlich weil sie wußten, unter welchen ungünstigen Verhältnissen sie fochten. Doch es ist unnöthig, nach den Ursachen einer Niederlage zu forschen, in einem Fall, wo die Besiegten ohne allen Plan angriffen, während der Schlacht nicht in gegenseitiger Verbindung blieben und nach derselben sich nach keinem im voraus entworfenen Plane zurückzogen. Da auch der Herzog von Braunschweig und der General Schmettau schon zu Anfang der Schlacht tödtlich verwundet wurden, so fochten die verschiedenen Korps der preußischen Armee einzeln, und blieben sich selbst überlassen, so daß es

Digitized by Google

ihren Anstrengungen an Einheit und folglich auch an Nachdruck fehlte. Die Folgen dieser Niederlage waren noch weit schrecklicher, als man erwarten konnte, auch wenn man erwog, daß die zerrüttete Armee, die sich ohne Plan zurückzog und der man keinen Sammelplatz angewiesen hatte, einem Schwarm von Strichvögeln glich, die der Waidmann einzeln und nach seinem Belieben auf das Korn nimmt und herunter schießt.

Den Tag nach der Schlacht wurde ein starkes preußisches Korps, das sich unter den Befehlen des Marschalls Möllendorf nach Erfurt zurückgezogen hatte, genöthigt, sich zu ergeben, der Marschall und der Prinz von Oranien-Fulda geriethen dabei in Gefangenschaft. Noch andere Trümmer der geschlagenen Armee hatten dasselbe Schicksal. General Kalkreuth wurde mit einem beträchtlichen Truppenkorps auf seinem Marsche über das Harzgebirge eingeholt und überwältigt. Herzog Eugen von Würtemberg war mit einer noch unversehrten Division von 16,000 Mann bei Merseburg zurückgelassen worden, ohne daß es dem preußischen Obergeneral eingefallen wäre, ihn näher heranzuziehen. Statt nun auf die Nachricht, daß Alles verloren sey, sogleich seinen Rückmarsch anzutreten, war dieser Herr unbesonnen genug, nach Halle vorzurücken, als wollte er die einzige, noch ungeschlagene Division der preußischen Armee den siegreichen und weit überlegenen französischen Schaaren in den Weg stellen. Die Folge davon war, daß er sofort

Digitized by Google

von Bernadotte angegriffen und auf's Haupt geschlagen wurde.

Indessen diente Magdeburg zum Hauptsammelplatz: unter den Wällen dieser festen Stadt gelang es dem verwundeten Fürsten Hohenlohe, ungefähr 50,000 Mann wieder zusammenzubringen, die aber an Allem Mangel litten und sich in der größten Unordnung befanden. Allein in Magdeburg sollten sie noch keine Ruhe finden. Mit derselben kurzsichtigen Sorglosigkeit, die alle Schritte dieses Feldzugs bezeichnete, hatte man die unermeßlichen, in dieser Stadt aufgehäuften Vorräthe zur Verpflegung der Armee des Herzogs von Braunschweig verwendet, so daß die Flüchtlinge von Jena und Auerstädt auch noch mit dem Hunger zu kämpfen hatten. Es blieb dem Fürsten Hohenlohe nichts übrig, als sich, so gut es anging, an die Oder zurückzuziehen, wobei er, wenn man die bedrängte Lage, in der er sich befand, erwägt, eben so viel Muth als Geschicklichkeit entwickelt zu haben scheint. Nach verschiedenen partiellen Gefechten, in welchen er stets wieder Leute verlor, befand er sich endlich mit dem Vortrab und dem Centrum seiner Armee auf den Höhen von Prenzlau, ohne Lebensmittel, Futter und Munition. Eine Uebergabe wurde unvermeidlich, und bei diesem Orte und Passewalk mußten gegen 20,000 Preußen das Gewehr strecken.

Der Nachtrab der Armee des Fürsten Hohenlohe ward nicht sogleich in dieses Unglück verwickelt. Zur

Digitized by Google

Zeit der Kapitulation von Prenzlau stand er bei Bortzenberg und war etwa noch 10,000 Mann stark. Diese Trümmer eines früher von dem Herzog von Weimar angeführten Korps befehligte jetzt ein General, dessen Name nachmals wie eine Kriegstrompete erklingen sollte — der gefeierte Blücher.

In der Todesnoth seines Vaterlandes zeigte dieser treffliche Krieger denselben unbeugsamen Muth, dieselbe Behendigkeit der Ausführung, dieselbe Kühnheit des Entschlusses, die später zu so glorreichen Resultaten führten. Er wollte am 29sten auf Befehl des Fürsten Hohenlohe von Bortzenberg aufbrechen, als er von dem Unglück dieses Generals bei Prenzlau Kunde erhielt. Sofort nahm er eine andere Richtung, um sich durch einen schnellen Marsch nach Strelitz mit den 10,000 Mann zu vereinigen, die, zu den Korps der Herzoge von Weimar und von Braunschweig-Oels gehörig, von Jena und Auerstädt sich in dieser Richtung zurückgezogen hatten. So verstärkt faßte Blücher den Plan, bei Lauenburg über die Elbe zu gehen und die preußischen Besatzungen in Niedersachsen zu ergänzen. Zu diesem Behuf bewegte er sich in Eilmärschen und bestand manches heiße Gefecht. Aber die Ungunst der Verhältnisse war zu groß, als daß sie durch Muth und Thätigkeit hätte aufgewogen werden können. Das Korps von Soult, das über die Elbe gegangen war, schnitt ihn von Lauenburg ab, das von Murat warf sich zwischen ihn und Stralsund, wäh-

Digitized by Google

rend Bernadotte ihn im Rücken faßte. Blücher hatte keine andere Wahl, als sich mit seiner herabgeschmolzenen und entmuthigten Armee nach Lübeck zu werfen, wo die Dränger ihn wie einen Hirsch, der nicht mehr weiter kann, bald einholten. Am 6ten November entbrannte in den Straßen von Lübeck ein wüthendes Gefecht zwischen beiden Theilen, in welchem die Preußen der Uebermacht erlagen und viele Todte und Gefangene verloren.

Blücher erfocht sich einen Weg aus der Stadt, und erreichte Schwerta. Allein jetzt war er auf die äußerste Grenze des preußischen Bodens gekommen, und die Verletzung des neutralen dänischen Gebiets würde seinem unglücklichen Herrn nur neue Feinde zugezogen haben.

Und so übergab er dann am 7ten November mit den paar tausend Mann, die ihm noch geblieben waren, seinen guten Degen, den er unter günstigeren Auspizien nochmals führen sollte. Aber sein Muth, der wie das Helenenfeuer in der Nacht des Sturmes geleuchtet hatte, bewies, daß wenigstens noch Ein des großen Friedrichs würdiger Schüler vorhanden sey, und berechtigte zu Hoffnungen, die Preußen lange im Stillen nährte, bis endlich die rechte Zeit zum Handeln eintrat.

Die gänzliche Zerstörung der preußischen Armee war kaum so verwundersam, als der Umstand, daß die preußischen Festungen, worunter einige zu den stärk-

Digitized by Google

sten in Europa gehörten, von ihren Kommandanten ohne Schaam und ohne allen Widerstand dem siegreichen Feinde übergeben wurden. Wohlbefestigte Städte und Plätze, an denen der Ingenieur seine Kunst erschöpft hatte, mit zahlreichen Garnisonen besetzt und mit allen Bedürfnissen auf das reichlichste versehen, öffneten ihre Thore auf den Schall einer französischen Trompete oder nach der Explosion von wenigen Bomben. Spandau, Stettin, Küstrin, Hameln — geeignet, den Marsch der Feinde Monate lang aufzuhalten — wurden gleich bei der ersten Aufforderung übergeben. In Magdeburg lag eine Garnison von 22,000 Mann, worunter 2000 Artilleristen; und doch kapitulirte diese berühmte Stadt mit dem Marschall Ney schon, als die ersten Granaten geflogen kamen. Hameln hatte eine Garnison von 6000 Mann, war mit Vorräthen aller Art versehen, und hätte füglich die längste Belagerung aushalten können; und doch ergab sich diese Festung an einen Feind, der kaum den dritten Theil so stark war, als die Besatzung. Diese Thatsachen waren zu auffallend, als daß sie allein der Verblendung oder der Feigheit zugeschrieben werden konnten. Die Franzosen selbst staunten über diese Eroberungen, hatten aber doch eine Ahndung von der Art, wie es dabei zugegangen seyn mochte. Als der elende Gouverneur von Magdeburg von den Hallischen Studenten wegen seiner Verrätherei und Feigheit beschimpft wurde, sympathisirte die französische Garnison

Digitized by Google

des Platzes mit dem jugendlichen Enthusiasmus jener Schüler, und gewährte der alten Memme nur wenig Schutz gegen die Ausbrüche ihres Unwillens. In Folge ähnlicher großherziger Gefühle wurde Schöls, der Kommandant von Hameln, von seinen eigenen Truppen beinahe niedergemacht. Bei der Uebergabe des Platzes wollte er die Bedingung aufstellen, daß, falls die preußischen Provinzen durch das Kriegsglück an eine andere Macht fielen, die Offiziere ihren Sold und Rang behalten sollten. Durch diese Bedingung, welche eine Desertion und den Vorsatz in sich schloß, sich mitten unter dem Ruin des Landes Privatvortheile zu sichern, wurden die Soldaten so sehr erbittert, daß Schöls sein Leben nur dadurch retten konnte, daß er den Platz noch vor der in der Kapitulation bedungenen Zeit übergab.

Man glaubt, die Franzosen hätten sich in einigen dieser Fälle eines goldenen Schlüssels bedient, um die eisernen Festungen aufzuschließen, ohne jedoch den Aufwand des edlen Metalls aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Jede starke Garnison hat begreiflicherweise ihre Kriegskasse, aus der die Truppen besoldet werden, und man behauptete, mehr als ein Kommandant hätte dem Anerbieten nicht widerstehen können, auf den Fall einer gleichbaldigen Uebergabe nicht nach jenen Geldern zu fragen, sondern dieselben dem Gouverneur zu überlassen, durch dessen Gefälligkeit man ohne Zeitverlust und ohne die Weitläufigkeit einer Belagerung in den Besitz des Platzes kam.

Digitized by Google

Während dieser ununterbrochenen Fortschritte der französischen Armee nahm der neue König von Holland, Ludwig Buonaparte, mit einer zum Theil aus Holländern, zum Theil aus Franzosen bestehenden Armee ohne alle Mühe Besitz von Westphalen, dem größten Theil von Hannover, von Emden und von Ostfriesland.

Um das Gemälde der gänzlichen Zerrüttung von Preußen zu vollenden, dürfen wir nur noch hinzufügen, daß der unglückliche König, der wegen seiner persönlichen Eigenschaften ein besseres Los verdient hätte, nach der Schlacht genöthigt war, nach Westpreußen zu fliehen, und zuletzt in Königsberg ein Asyl suchte. L'Estocq, ein eben so treuer als tüchtiger General, war noch glücklich genug, aus den Trümmern der preußischen Armee einige tausend Mann als Schutzwache seines Herrn zusammenzubringen. Am 25sten Oktober, eilf Tage nach der Schlacht von Jena, zog Napoleon in Berlin ein. Wie er sein Glück genützt, werden wir später angeben.

Ueber den so plötzlichen und schrecklichen Fall Preußens gerieth ganz Europa in Erstaunen. Man verglich den preußischen Monarchen einem hitzigen, unerfahrnen Spieler, der sein ganzes Vermögen auf Eine Karte setzt und als Bettler vom Spieltische aufsteht. Preußen war seit fünfundsiebenzig Jahren eine Macht vom ersten Range, aber nie so furchtbar, als kurz vor seinem Falle gewesen; vor der Schlacht von

Digitized by Google

Austerlitz hing noch das Gleichgewicht von Europa von seinen Entschlüssen ab. Jetzt aber lag diese Macht zu den Füßen ihres Gegners, dem sie zur Unzeit Trotz geboten hatte; sie war nicht etwa blos gefallen, sondern lag ganz zu Boden, unfähig, sich wieder zu erheben. Andererseits war noch in frischem Andenken, daß Oesterreich nach der Niederlage seiner Armeen und dem Verluste seiner Hauptstadt in dem Muthe seiner Unterthanen noch eine Hülfsquelle gefunden, und daß die ungarische und böhmische Insurrektion auf Napoleon selbst, als er sich im Hochpunkte seines Glückes befand, einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß er es für gerathen hielt, dem geschlagenen Kaiser erträgliche Friedensbedingungen zu bewilligen. Oesterreich glich einer zu wiederholtenmalen belagerten und eben so oft in Bresche gelegten und vielfach beschädigten Festung, die aber nach dem Verlust einiger Außenwerke immer noch haltbar geblieben ist. Preußen dagegen war gleichsam von einem Erdbeben verwüstet und verödet worden. Eine furchtbare Explosion hatte seine Bollwerke, seine Burgen in Schutt gelegt.

Der so auffallende Unterschied in dem Schicksale zweier Staaten, die sich als Nebenbuhler so oft bekämpft hatten, ist leicht zu erklären.

Der österreichische Kaiserstaat ist ein Verein von Königreichen und Fürstenthümern, die schon längst demselben Hause unterworfen und mit angestammter

Treue ergeben sind. Die österreichische Macht beruhte demnach, und beruht noch jetzt auf der breiten und festen Grundlage einer allgemeinen und tiefgewurzelten Anhänglichkeit des Volkes an seinen Fürsten, und der innigsten Verschmelzung der Interessen von beiden.

Auch das Haus Brandenburg hatte seine Erblande, in welchen die Ergebenheit, die Treue und der Patriotismus der Einwohner sich von den Vätern auf die Söhne vererbten. Aber ein großer Theil seiner Besitzungen besteht aus späteren, durch die Waffen oder die Politik des großen Friedrichs zu verschiedenen Zeiten gewonnenen Bezirken, das preußische Staatsgebiet ist aus kleinen, weit von einander entfernten Provinzen zusammengesetzt, die sich mehr in die Länge als in die Breite erstrecken und sich, wie schon Voltaire bemerkt hat, auf der Karte von Europa wie ein Paar Strumpfbänder ausnehmen. Eine natürliche Folge davon ist, daß eine lange Zeit vergehen muß, bis die Bestandtheile eines solchen Königreiches, deren Gesetze, Sitten und Gebräuche so sehr von einander abweichen, sich zu einer gediegenen und festen Monarchie verschmelzen, in welcher der König als das gemeinschaftliche Oberhaupt verehrt und geliebt wird, und die verschiedenen Volksstämme sich als die Mitglieder eines und desselben gemeinen Wesens betrachten. Ganze Generationen werden in's Grab sinken, ehe ein so künstlich zusammengesetztes Königreich Einheit und Stärke gewinnt; schon durch

Digitized by Google

seine geographische Gestaltung wird dem Trieb zur Vereinzelung großer Vorschub geleistet.

Schon hieraus ersieht man, warum die Einwohner der verschiedenen preußischen Provinzen nach der unglücklichen Schlacht von Jena dem Feinde keinen kräftigen und gemeinsamen Widerstand leisteten, und warum sie, obgleich in der Waffenschule gebildet und zu einer gewissen Dienstzeit in der Linie verpflichtet, doch eben keine Lust bezeigten, fremde Gewalt abzuwehren. Sie fühlten, daß sie nur durch das Recht des Stärkeren dem preußischen Staate angehörten, und waren daher gleichgültig, als dasselbe Recht einem Andern ihre Pflicht zuzuwenden schien. Sie betrachteten den nahen Untergang der preußischen Macht nicht wie Kinder die Gefahr eines Vaters, den sie, und wäre es auch mit Aufopferung ihres Lebens, retten sollen, sondern wie Diener, die in der Gefahr ihres Herrn nur die Möglichkeit sehen, wieder von einem Andern abhängig zu werden.

Allein es gab noch andere Gründe, die sowohl in den angestammten, als in den neu erworbenen preußischen Provinzen jeden Widerstand von Seiten des Volkes lähmen mußten. Die preußische Macht schien fast ganz auf dem stehenden Heere zu beruhen, das Friedrich der Große geschaffen und nach seinen Ansichten gebildet hatte. Als daher dieses Kriegsheer einmal aufgelöst und vernichtet war, gab es keine Rettung mehr in den Augen derjenigen, welche dasselbe

Digitized by Google

so lange für unüberwindlich gehalten hatten. Der preußische Bauer, der gerne in die Reihen des vaterländischen Heeres eingetreten wäre, so lange solches noch das Feld hielt, verstand oder glaubte doch so viel vom Kriege zu verstehen, als daß er auf einen Guerillaskrieg große Hoffnungen hätte setzen können, und doch ist dieser durch den Muth, die Hingebung und die Beharrlichkeit eines andern vom Feinde bedrängten Volkes die furchtbarste Waffe selbst gegen eine siegreiche Armee geworden.

Der Untergang Preußens, welchen Ursachen er auch zugeschrieben werden mochte, schien in den Augen des erstaunten Europa's gänzlich entschieden. In das äußerste Ende seines Gebietes vertrieben, konnte der König nur noch als ein Flüchtling betrachtet werden, dessen Wiederherstellung einzig durch den glücklichen Beistand seines russischen Alliirten bedingt war, der jetzt nicht wie nach der Eroberung Wiens, einen noch wehrhaften Bundesgenossen zu unterstützen, sondern einen ganz unmächtig gewordenen Fürsten wieder aufzurichten hatte.

Die Franzosen gingen über die Oder — Glogau und Breslau wurden genommen. Wie ehrenvoll der Widerstand dieser Festungen auch war, so schien doch nicht minder gewiß, daß durch ihren Fall die letzte Hoffnung Preußens vernichtet sey, und daß ein durch die Regierung eines großen und weißen Monarchen verherrlichter Name durch das Unglück eines einzigen

Digitized by Google

Tages aus der Karte von Europa für immer vertil werden würde.

Die Menschen sahen dieses entsetzliche Unglück mi sehr verschiedenen Gefühlen, je nachdem sie dasselb auf die preußische Regierung, oder auf den König un das Land, oder endlich auf die allgemeinen Interessen von Europa bezogen. In der ersten Beziehung konnte man sich mit einer gewissen Schadenfreude nicht verhehlen, daß Preußen jetzt nur den verdienten Lohn für seine schiefe und selbstsüchtige Politik, für sein in den neuesten Zeiten eben so unkluges als gewissenlo ses Benehmen empfangen habe. Die Gleichgültigkeit, mit welcher das preußische Kabinet den Unfällen des österreichischen Hauses zugesehen, die durch sein kräf tiges Einschreiten wahrscheinlich hätten verhütet wer den können — der gänzliche Mangel an Rechtlichkeit, die Unziemlichkeit, mit der es Hannover von Frank reich annahm, und zwar in demselben Augenblicke, wo es auf einen Krieg gegen den Geber sann — die schamlose Raubgier, mit welcher es das Kurfürsten thum seinem rechtmäßigen Herrn zu derselben Zeit vorenthalten wollte, wo es eine Allianz mit Großbri tannien unterhandelte — alle dieses zeugte von jener gänzlichen Hintansetzung aller Regeln der Gerechtig keit, durch welche ein Volk des Glückes unwürdig und in manchen Fällen auch außer Stand gesetzt wird, sei nen Zweck zu erreichen. Sein ganzes Verfahren glich dem eines Missethäters, der bereit ist, seinen Mit-

Digitized by Google

schuldigen zu verrathen, wenn ihm gestattet wird, seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Beute zu behalten. Es sey kein Wunder, sagte man, wenn eine Regierung, die ihren Unterthanen ein solches Beispiel von Gierigkeit und Treubruch in ihren öffentlichen Handlungen gegeben, in der Stunde der Noth viele unter diesen finde, die kein Bedenken tragen, ihren Eigennutz dem allgemeinen Besten vorzuziehen. Wenn ferner das Benehmen dieser elenden Regierung, statt aus einem moralischen, nur aus einem politischen Standpunkte betrachtet wurde, so mußte das über das Königreich ergangene Unglück nicht nur als eine Folge ihrer Unfähigkeit, sondern auch als eine gerechte Strafe ihrer Verworfenheit erscheinen. Die ebenso übereilte als übermüthige Kriegserklärung, nachdem man jede günstige Gelegenheit versäumt hatte, und überhaupt die ganze Führung des Feldzugs beurkundete einen Grad von Verkehrtheit, der an Blödsinn grenzte, und entweder durch eine grobe Verrätherei oder durch eine völlige Verblendung bewirkt seyn mußte. Was daher die preußischen Minister betrifft, so ernten sie nur den Lohn, den ihr Mangel an politischer Rechtlichkeit und praktischem Urtheil verdiente.

Ganz anders aber fühlte man, wenn man das durch die Schlacht von Jena angerichtete Unglück nicht in Beziehung auf die schlimmen Rathgeber, die daran Schuld waren, sondern in Beziehung auf den Fürsten

und die Nation erwog, die darunter leiden mußten. — „Wir sind Menschen, und müssen als solche“ — nach dem Ausdrucke des Dichters, der den Untergang von Venedig besingt, „trauern, wenn auch nur der Schatten von dem, was einst gros war, vollends dahin schwindet.“ — Aber die scheinbare Zerstörung des preußischen Staats glich nicht dem Hinscheiden eines Greisen, der das Ziel des menschlichen Lebens erreicht hat, nicht dem Falle eines altertümlichen Thurmes, dessen verwitterte Bogen die Last, die auf sie drückt, nicht mehr tragen können. Man sieht dergleichen allerdings mit einer gewissen Scheu und sympathetischer Theilnahme; aber man erstaunt und erschrickt keineswegs darüber. Das Schicksal der preußischen Monarchie glich dagegen dem grausenvollen Tode eines in der Kraft seiner Jahre dahingerafften Mannes. Als das Haus Brandenburg zu fallen schien, war es, als ob eine feste Burg mit ihren herrlichen Thürmen durch eine übermenschliche Macht auf einmal in den Staub gelegt würde. Ueber eine so große und so schnell eingetretene Katastrophe staunten alle Menschen; sie bedauerten diejenigen, die zunächst dadurch litten, und sahen zugleich mit Schrecken die Gefahr, in die sie durch die Zerstörung eines so festen Bollwerks kamen. Der vortreffliche und patriotische Charakter Friedrich Wilhelms, dessen Rechtlichkeit und Ehre selbst durch die Verkehrtheit seiner Minister nicht befleckt werden konnte — der Gram seiner interessanten,

ten, hochherzigen und schönen Gemahlin — die Leiden eines tapfern und stolzen Volkes, das einst nicht mit Unrecht als der Vorfechter des protestantischen Glaubens und der deutschen Freiheit galt — das seinen großen König so kräftig unterstützt und einst der vereinigten Macht von Frankreich, Oesterreich und Rußland widerstanden hatte — erregte tiefe und allgemeine Theilnahme.

Dieses Mitgefühl griff noch weiter um sich und wurde noch inniger bei dem Gedanken, daß mit Preußen der letzte deutsche Staat fiel, der mit Napoleon auf gleichem Fuße unterhandeln konnte, und daß Frankreich, das im Süden von Europa bereits eine ungemessene Macht besaß, bald auch im Norden eben so willkührlich und eben so unumschränkt gebieten würde. Eine höchst traurige Aussicht! Selbst diejenigen, welche den Fall eines Herrschers, die Zerstörung eines Königreichs mit Gleichgültigkeit sahen, zitterten, wenn sie erwogen, daß der Untergang der preußischen Monarchie, der, wie es schien, unausbleiblich war, auch den Ruin ihres Vaterlandes herbeiführen müsse.

Doch so weit sollte es nicht kommen. Derselben Vorsehung, welche die Hoffnungen der Stolzen zu Schanden macht, gefällt es hinwiederum zuweilen, gnädig einzuschreiten, wo menschliche Hülfe nichts mehr vermag. Wie man auch von der Lehre eines Zustandes der Läuterung in einem künftigen Leben denken mag, so ist doch so viel aus der Geschichte ge-

Digitized by Google

wiß, daß in dieser Welt Staaten wie Individuen oftmals durch ein Unglück heimgesucht werden, an dem sie zwar Selbst Schuld sind, das aber gleichwohl zu ihrer Wiedergeburt führt. In der strengen Schule vieljähriger Widerwärtigkeiten gewann Preußen wieder jene moralische Kraft, durch die es ihm in der Folge gelang, seinen hohen Rang in der europäischen Republick wieder einzunehmen, und zwar mit mehr Ehre für den Fürsten, wie für das Volk, als wenn es nie aus seiner erhabenen Stellung geworfen worden wäre. In der Erinnerung an das, was sie in der Periode ihrer Rechtlosigkeit erduldet, wird die preußische Regierung fortan — so dürfen wir hoffen — auch die Rechte anderer Völker zu achten wissen — unter der Herrschaft der Fremden mußte das preußische Volk den hohen Werth der Unabhängigkeit schätzen lernen. Und wirklich sprachen auch die Preußen später durch die größten Opfer ihre tiefe Ueberzeugung aus, daß die Unabhängigkeit von fremder Herrschaft durch das zahlreichste stehende Heer noch nicht ganz gesichert sey, daß dieses unschätzbare Gut durch die vereinten Anstrengungen Aller, vom Fürsten an bis zu dem letzten Bürger, um jeden Preis erstrebt, behauptet und bewahrt werden müsse. Wozu diese Ueberzeugung geführt, soll auf einem schöneren Blatte dieser Geschichte berichtet werden. Für jetzt aber sank die finstere Wolke des Unglücks durch keinen Hoffnungsstrahl erhellt, auf Preußen herab, dessen

Ruhm, dessen Nationalexistenz sogar, unrettbar bedroht schien.

Viertes Kapitel.

Ungroßmüthiges Benehmen Napoleon's gegen den Herzog von Braunschweig. — Der Anmarsch der französischen Truppen nöthigt den sterbenden Fürsten, sich nach Altona bringen zu lassen, wo er verscheidet. — Sein Sohn schwört, ihn zu rächen. — Auch zu Berlin und Potsdam zeigt sich Napoleon grausam und rachsüchtig. — Seine Milde gegen den Fürsten von Hatzfeld. — Wie er die kleineren Mächte behandelt. — Hieronymus Buonaparte. — Einnahme von Hamburg. — Die berühmten Berlinerdekrete gegen den brittischen Handel. — Würdigung derselben. — Napoleon läßt sich durch die Vorstellungen der Handelsstädte auf dem Continent nicht bewegen, dieselben zu mildern oder zurückzunehmen. — Der Handel blüht nichtsdestoweniger. — Es erfolgt eine zweite Anticipation der Conscription des Jahres 1807. — Der König von Preußen verlangt einen Waffenstillstand, die Bedingungen fallen aber so hart aus, daß er sie ablehnen muß.

Der Wille Napoleon's schien jetzt das einzige Gesetz, von welchem der eroberte Staat, vor kurzem noch der Nebenbuhler Frankreichs, sein Schicksal zu erwarten hatte, und alle Umstände deuteten an, daß der Eroberer, glücklicher als Cäsar oder Alexander, weder ihre Großmuth, noch ihre Milde nachzuahmen gesonnen sey.

Digitized by Google

Die Behandlung des unglücklichen Herzogs von Braunschweig brachte dem Sieger wenig Ehre. Jener war von dem Schlachtfelde, wo er eine tödtliche Wunde erhielt, nach Braunschweig, seiner erblichen Hauptstadt, gebracht worden. Von dort, wo er stets auf die preiswürdigste Weise regiert hatte, schrieb er an Napoleon, und stellte ihm vor, daß, ob er gleich als General in dem preußischen Dienste gegen ihn gefochten, er nichtsdestoweniger als Reichsfürst sein erbliches Besitzthum der Milde und Mäßigung des Siegers empfehlen müsse. Dieser Versuch, in seiner Person den Fürsten von dem Feldherrn zu unterscheiden oder die Vorrechte eines von Napoleon aufgelösten Bundes anzurufen, konnte — so natürlich er in der hülflosen Lage des Herzogs auch war — bei dem Eroberer nicht wohl etwas ausrichten. Dagegen hätte Buonaparte, wenn er nicht persönlich gegen den Herzog erbittert gewesen und nicht der Versuchung unterlegen wäre, den Schwiegervater des englischen Thronerben zu beschimpfen, einen ganz andern und weit triftigeren Grund gehabt, den besiegten General mit einer seinem Range und seinem Unglück gebührenden Achtung zu behandeln. Der Herzog von Braunschweig war einer der ältesten Krieger in Europa, und seine über allen Zweifel erhabene Tapferkeit hätte ihm bei seinem jüngeren Waffenbruder zur Empfehlung gereichen sollen. Er war regierender Fürst, und Napoleon's eigenes Bestreben, sich einen aristokratischen

Digitized by Google

Rang zu sichern, mußte ihn veranlassen, dem Besiegten mit Achtung zu begegnen. Vor Allem aber war der Herzog wehrlos, verwundet, sterbend und demnach also in einer Lage, die das Mitgefühl jedes Kriegsmannes in Anspruch nimmt, der da weiß, von welchen zufälligen Umständen das Schicksal einer Schlacht oftmals abhängt; und doch war die Antwort Napoleon's über alle Erwartung ungnädig und voll Hohn. Er verwies dem sterbenden General seine berühmte Proklamation gegen Frankreich im Jahre 1792, seinen unglücklichen Feldzug in diesem Lande und seine neuerlichen Aufforderungen an die Franzosen, sich über den Rhein zurückzuziehen. Er gab ihm Schuld, den Krieg, den er durch seine Rathschläge hätte verhüten sollen, selbst angestiftet zu haben. Er sprach von dem ihm gewordenen Recht, in Braunschweig keinen Stein auf dem andern zu lassen, und schloß mit der Versicherung, daß — wenn er auch geneigt sey, die Unterthanen des Herzogs mit der Milde eines edelmüthigen Siegers zu behandeln — er dennoch beschlossen habe, den sterbenden Fürsten und seine Familie ihrer erblichen Herrscherrechte zu berauben.

Als wollten sie diese Drohungen vollstrecken, näherten sich die französischen Truppen der Stadt Braunschweig, und der verwundete Veteran, von seinem unerbittlichen Feinde das Schlimmste befürchtend, ließ sich nach dem neutralen Altona bringen, wo er seinen Geist aufgab. Das Gesuch des Sohnes, den Leichnam

seines Vaters in der Gruft seiner Väter bestatten zu dürfen, ward eben so unsanft abgewiesen, als das versöhnliche Schreiben des Vaters beantwortet worden war. Der Nachfolger des Herzogs soll geschworen haben, diese Beleidigung mit ewigem Hasse zu vergelten — er that Alles, um denselben während seines Lebens zu bewahren, und hinterließ seinen Getreuen als ein Vermächtniß die Pflicht der Rache, welcher die schwarzen Schaaren von Braunschweig am 18ten Juli 1815 in vollem Maße zu genügen wußten.

Einige haben dieses harte Benehmen Napoleon's einer Aufwallung des persönlichen Hasses gegen den Herzog zugeschrieben; Andere meinen, dieser Haß sey ganz oder doch zum Theil nur ein Blendwerk gewesen, die Einziehung des Braunschweigischen Gebiets und dessen Vereinigung mit dem für Hieronymus Buonaparte bestimmten Königreich Westphalen habe dadurch eingeleitet werden sollen. Das Benehmen Napoleon's in diesem Falle mag nun das Ergebniß einer leidenschaftlichen Aufwallung oder einer kalten Berechnung der Selbstsucht gewesen seyn, so war es eines Monarchen und eines Kriegers schlechterdings unwürdig.

In Potsdam und Berlin zeigte sich Napoleon ebenfalls mehr als geschwornen und unversöhnlichen Feind, denn als großmüthigen Sieger. In Potsdam eignete er sich das Schwert, das Wehrgehänge und den Hut Friedrichs des Großen zu. Das von diesem

Digitized by Google

Monarchen wegen des Sieges von Roßbach in Berlin errichtete Denkmal ließ er nach Paris bringen, mit den schönsten Gemälden und andern Kunstwerken die dem französischen Nationalmuseum zugewiesen wurden.

Die Sprache des Siegers stimmte zu seinem Thun. Seine Bulletins und Proklamationen waren voll bitterer Sarkasmen gegen den König, die Königin und gegen die von ihm sogenannte preußische Kriegsfaktion. Den frechen Uebermuth des jungen Adels als Urheber des Krieges bezeichnend, sagte er in einer seiner Proklamationen, er werde keinen Auflauf, kein Fenstereinwerfen mehr in Berlin dulden; auch drohte er dem Grafen Neale geradezu, den preußischen Adel an den Bettelstab zu bringen. Diese und ähnliche in der Stunde des Sieges gebrauchten leidenschaftlichen Ausdrücke ziehen den großen Sieger gewissermaßen zu dem rohen Engländer der bekannten Posse herab der sich nicht begnügt, seinen Gegner durchzuprügeln, sondern ihn auch noch schimpfen zu müssen glaubt. Napoleon, der so gerne den Ossian las, hätte wissen sollen, daß der Groll auf Adlersschwingen von einem besiegten Feinde hinweg eilen müsse. Die Soldaten und selbst die Offiziere ahmten das Beispiel ihres Kaisers nach, und glaubten seinen Wünschen zu begegnen, wenn sie sich gegen ihre Wirthe gebieterischer benahmen, als sie in den österreichischen Feldzügen gethan hatten. Große Mißhandlungen und Excesse fanden vielleicht selten Statt, und würden auch als ein Ver-

Digitized by Google

gehen gegen die militärische Disciplin bestraft worden seyn; aber ein beständiges und schonungsloses System von Plackereyen und Requisitionen wurde damals von den Preußen eben so bitter gefühlt, als späterhin strenge vergolten.

Es ist jedoch nicht mehr als billig, auch eines Aktes der Milde zu erwähnen, den Napoleon damals geübt. Er hatte einen Brief aufgefangen, worinn Fürst Hatzfeld, derzeitiger Gouverneur von Berlin, dem Fürsten Hohenlohe, der sich noch immer an der Spitze einer Armee befand, einige Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen gab. Napoleon setzte eine Militärkommission nieder, um den Fürsten sofort als Spion nach dem Kriegsgesetz zum Tode verurtheilen zu lassen. Napoleon ließ sich jedoch durch die flehentliche Bitte der Fürstin, die sich ihm zu Füßen warf, rühren: er legte das fatale Dokument, das die Beweise der sogenannten Schuld ihres Mannes enthielt, mit der Erlaubniß in ihre Hände, solches in's Feuer zu werfen. Die von dem Kaiser hier bewiesene Milde, muß allerdings gepriesen werden, dagegen ist aber nicht zu läugnen, daß die Fällung und Vollstreckung des Urtheils in diesem Fall ein Akt der größten Strenge, wenn nicht der empörendsten Grausamkeit gewesen seyn würde. Hat die Korrespondenz des Fürsten von Hatzfeld, wie behauptet worden, vor und nicht nach der Kapitulation von Berlin Statt gefunden, so würde man seinen Tod einen Mord haben nennen müssen.

Digitized by Google

Der Sieger, dem Alles zu Gebot stand, hatte nun auch das Loos der bisherigen Bundesgenossen und Schützlinge Preußens zu bestimmen. Unter diesen waren Sachsen und Hessen-Kassel die bedeutendsten; in der Behandlung beider zog aber Napoleon mehr seine Politik als irgend etwas zu Rath, was beide zu ihren Gunsten anführen konnten.

Sachsen hatte seine Waffen mit den preußischen vereinigt, zwar nicht zufolge einer freien Entschliessung, sondern weil es, wie es betheuerte, von dem mächtigeren Preußen dazu gezwungen worden war. Sachsen hatte sich aber nun einmal an Preußen angeschlossen und in der Schlacht von Jena an seiner Seite gefochten, und doch ließ Napoleon seine Entschuldigung gelten; das sächsische Truppenkorps wurde auf Ehrenwort entlassen, der Kurfürst zu dem Range eines Königs erhoben, bald darauf in den Rheinbund aufgenommen und von Napoleon mit großer Auszeichnung behandelt. Auch die Herzoge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Gotha blieben im Besitz ihrer Ländchen, nachdem sie durch ihren Beitritt zum Rheinbunde die Oberherrlichkeit Frankreichs anerkannt hatten.

Der Landgraf oder Kurfürst von Hessen-Kassel durfte, wie es schien, hoffen, vom Sieger noch glimpflicher behandelt zu werden, denn er hatte sich nicht an Preußen angeschlossen, und, trotz aller Zureden und Drohungen, während des kurzen Kampfes eine strenge Neutralität beobachtet. Da aber dieser Fürst,

Digitized by Google

aller Anmahnungen ungeachtet, sich stets geweigert hatte, dem Rheinbunde beizutreten, so half ihm seine Neutralität zu nichts. Napoleon behauptete, derselbe sey doch preußisch gesinnt gewesen; und nachdem er bei Sachsen nicht auf die That, sondern auf die Gesinnung gesehen, so erklärte er in seiner gewöhnlichen Entthronungsformel, das Haus Hessen-Kassel habe aufgehört zu regieren. Das Urtheil ward vollstreckt, noch ehe es verkündet war, Ludwig Buonaparte nahm mit Marschall Mortier Hessen-Kassek am 1sten November in Besitz. Die Armee des Landgrafen leistete keinen Widerstand — ein Theil derselben trat unter die Fahnen Frankreichs, der Ueberrest wurde entlassen.

Das eigentliche Motiv Napoleon's, als er solchergestalt einen harmlosen und, wenn das Recht nichts mehr galt, einen ganz schutzlosen Fürsten seines Gebietes beraubte, ist bereits angedeutet worden. Der Kaiser wollte aus Hessen-Kassel und den zunächst gelegenen Bezirken für seinen jüngsten Bruder Hieronymus ein Königreich bilden. Dieser war ein leichtsinniger und genußsüchtiger junger Mann, und obschon dergleichen Menschen zur Befriedigung einer flüchtigen Leidenschaft zuweilen große Opfer bringen können, so lassen sie sich doch selten, auch von dem liebenswürdigsten Gegenstande, auf eine dauernde Weise fesseln. Hieronymus Buonaparte hatte eine junge amerikanische, durch Schönheit und Talente ausgezeichnete Dame geheirathet und dadurch die Gunst Napoleon's ver-

Digitized by Google

loren, der den Grundsatz festhielt, daß seine Verwandten, die durch ihre Verbindung mit ihm, dem so hoch Gestiegenen, von der Masse der Nation abgesondert waren, nicht berechtigt seyen, nach ihrem Gefallen und nach ihren Neigungen zu heirathen, sondern die Pflicht hätten, nur solche Verbindungen einzugehen, die seiner Politik am besten zusagten. Hieronymus ließ sich, durch Ehrgeiz verleitet, ein solches Hausgesetz endlich gefallen, und opferte ein Verhältniß auf, das sein Herz geschaffen, um das Werkzeug der weitaussehenden Plane seines Bruders zu werden. Zum Lohn dafür erhielt er das Königreich Westphalen, das aus Hessen-Kassel, den ehemaligen preußischen Provinzen in Franken, aus dem eigentlichen Westphalen, aus Niedersachsen und dem Gebiete des unglücklichen Herzogs von Braunschweig gebildet wurde. Wie hätte nun ein Staat lange bestehen können, dessen Gebiet aus dem Raube erwachsen, dessen Krone durch einen Bruch häuslicher Treue erkauft worden war?

Um die Mitte des Monats November nahm Mortier im Namen des Kaisers wieder förmlich von Hannover Besitz, und marschirte sodann nach Hamburg, um ein Gleiches mit dieser alten freien Stadt zu thun, welche so lange die Niederlage des nördlichen europäischen Handels gewesen war. Hier, so wie früher in Leipzig, wurden die genauesten Untersuchungen angestellt, um brittisches Gut ausfindig zu machen und

Digitized by Google

sofort zu confisciren. Der Moniteur verkündete jubelnd, daß diese strengen Maßregeln dem brittischen Handel großen Schaden zufügen und selbst den Nationalkredit erschüttern würden. Dem war aber nicht so. Die Bürger von Hamburg hatten schon lange vorausgesehen, daß ihre Neutralität ihnen keinen Schutz gewähren würde, und die Kaufleute hatten, trotz der treulosen Versicherungen des französischen Gesandten, der sie in Sicherheit wiegen wollte, die zwei letzten Jahre dazu benützt, über ihre Vorräthe zu verfügen, ihr Kapital an sich zu ziehen und ihren Handel einzustellen, so daß die Raubgier der Franzosen nur wenig Befriedigung fand. Die Jagd auf das brittische Eigenthum und die Wegnahme desselben in Hamburg und anderswo waren nicht etwa isolirte Akte der Raubsucht; sie beruhten auf einem großen Systeme, das bald darauf durch die berühmten Dekrete von Berlin der Welt verkündet wurde und die Vernichtung des englischen Handels zum Zweck hatte.

Es ist mehr als einmal bemerkt worden, daß Napoleon in seinen Dekreten und Proklamationen es auf einen theatralischen Effekt anlegte. Der Inhalt derselben bildete zuweilen einen seltsamen Kontrast mit der Zeit und dem Orte ihrer Ausfertigung. So wurden z. B. aus der Hauptstadt eines besiegten Monarchen vielleicht Dekrete erlassen, die nur die städtischen Angelegenheiten von Paris betrafen. Aber mit jenen Berliner-, gegen den brittischen Handel gerichteten

Dekreten verhielt es sich anders. Erst nachdem er das Bollwerk des nördlichen Deutschlands zerstört und auch an der Ostsee festen Fuß gefaßt hatte, rückte Buonaparte mit dem Plane heraus, durch welchen der Handel der ihm so verhaßten Insel vernichtet werden sollte.

Als Buonaparte sich durch den Ausgang der Schlacht von Trafalgar endlich überzeugt hatte, daß er mit seiner Seemacht gegen England nichts vermöge, sann er in vollem Ernste darauf, das Bollwerk, das er nicht stürmen konnte, allmählig zu untergraben. Er glaubte, mit dem brittischen Handel zugleich die Grundlage der brittischen Macht zerstören zu können. Dies war vielleicht eine irrige Ansicht. Großbritanniens Wohlstand beruht allerdings gar sehr auf dem Handel, allein seine Nationalexistenz ist nicht schlechterdings durch denselben bedingt, wie die Fremden etwa glauben möchten, die nur die vielen Fahrzeuge, mit denen es die Meere bedeckt und die auswärtigen Häfen füllt, gesehen, nie aber seine vielen inneren Hülfsquellen kennen gelernt haben. Zufolge der Meinung aber, die Napoleon von der Bedeutung des brittischen Handels nun einmal hatte, war der Krieg, den er gegen diesen führte, allerdings politisch, und glich dem Verfahren des abyssinischen Jägers, der den furchtbaren Elephanten nicht von vorne angreift, sondern von hinten beschleicht, seine Säbelhiebe auf dessen Fersengelenke richtet und abwartet,

Digitized by Google

bis das gewaltige Thier durch die Anstrengungen, die es macht, seine verletzten Sehnen vollends zerreißt, und unter seiner eigenen Last zu Boden stürzt.

Die berühmten Dekrete von Berlin erschienen am 21sten November 1807, und verboten allen Handel zwischen Großbritannien und dem Continent. Dieses Verbot sollte als ein Grundgesetz des französischen Reichs so lange gelten, bis die Engländer in gewisse Abänderungen willigen würden, welche die Feindseligkeiten zur See betrafen und geeignet waren, ihre Ueberlegenheit auf diesem Elemente weniger vortheilhaft für sie selbst und weniger nachtheilig für ihre Gegner zu machen. Zur Rechtfertigung dieser Maßregel ward angeführt: — daß England entweder neue Gebräuche in seinem Seecodex eingeführt oder die eines barbarischen Zeitalters erneuert habe — daß es Kauffahrteischiffe wegnehme und die Mannschaft, gerade als ob sie an Bord von Kriegsschiffen getroffen worden wäre, zu Gefangenen mache — daß es Häfen als im Blokadestand befindlich erkläre, die doch nicht wirklich blokirt seyen, und dadurch die Uebel des Kriegs auf friedliche und unbewaffnete Bürger ausdehne.

Diese Einleitung zu dem in der Folge so berühmt gewordenen Continentalsystem ging von einem falschen Princip aus und war ein Gewebe von Sophismen. Es war durchaus grundlos, daß Großbritannien, sey es nun durch spätere Verfügungen oder

Digitized by Google

durch eine Erneuerung veralteter und barbarischer Gebräuche, irgend eine Aenderung in seinem Seecoder vorgenommen, durch welche die Rechte der Neutralen gefährdet oder unbewaffnete Bürger mehr als durch die herkömmlichen Kriegsgebräuche beeinträchtigt worden wären; in Beziehung auf das Blokadewesen und die Kaperei befolgte England ganz dieselben Grundsätze, nach welchen seit drei Jahrhunderten jede Nation, Frankreich selbst nicht ausgenommen, gehandelt hatte. In der neuesten Zeit schien der Coder des Seekrieges allerdings mehr der Coder Englands zu seyn, weil keine andere Nation die Mittel besaß, solchen in demselben Grade geltend zu machen; aber England hatte in dieser Hinsicht keine größeren Vortheile zur See, als Napoleon zu Lande.

Wenn der Kaiser eine weit größere Härte und Unbilligkeit in dem Coder des Seekrieges als in dem des Landkrieges finden wollte, so war dies eben so unrichtig als seine Behauptung, daß England denselben durch Neuerungen oder Wiedereinführung alter barbarischer Gebräuche noch verschärft habe. Dies wird aus folgenden Betrachtungen erhellen.

In einer früheren Periode der Gesellschaft galt zu Lande und zur See ohne Zweifel dieselbe Kriegssitte; der Wilde erschlug seinen Feind oder machte ihn zum Sklaven, ob er ihn in der Hütte oder im Kahne fand. Als aber Jahrhunderte der Civilisation die Gräuel barbarischer Kriegsgebräuche zu mildern be-

Digitized by Google

gannen, zeigte sich dies zur See anders als zu Lande. Eine Landarmee hat einen bestimmten Zweck, den sie stets erreichen kann, wenn sie siegreich ist. Der Feldherr, der eine Stadt erobert, kann dieselbe militärisch besetzen, brandschatzen, sich dieselbe nach den Rechten der Souverainität zueignen. Er kann das Privateigenthum schonen, wenn es ihm freisteht, alles öffentliche Recht aufzuheben und nach seinem Gutdünken anders zu gestalten. Der Seemann nimmt seinerseits das Kauffahrteischiff und seine Ladung nach demselben Rechte des Stärkeren weg, nach welchem der Sieger zu Lande sich der Schlösser, der Provinzen und selbst des Hafens bemächtigt, in welchen das Fahrzeug gehört. Wäre der Sieger zur See hiezu nicht befugt, so würde er, obgleich er Gefahr läuft, von einer stärkeren Schiffsmacht geschlagen zu werden, von seiner Ueberlegenheit keinen Gewinn haben, und alle Früchte des Sieges entbehren müssen. Der unschuldige und unbewaffnete Bürger, vielleicht sogar der neutrale Fremde, leidet in beiden Fällen; aber der Krieg ist ein Zustand der Gewaltthätigkeit, und seine Uebel können unglücklicherweise nicht auf diejenigen beschränkt werden, die sich zunächst und unmittelbar befeinden. Wollte der Kaiser, wie er in schönen Phrasen betheuerte, die Uebel des Krieges mildern, so mußte er zu Lande die Rechte des Siegers mit weniger Strenge üben, unter der Bedingung, daß England zur See ein Gleiches thue. Statt dessen

Digitized by Google

sen aber erließ er unter Berufung auf das Recht der Wiedervergeltung folgende Dekrete, die bis jetzt unter kriegführenden Mächten unerhört waren, und wodurch die unter allen Umständen unvermeidlichen Uebel des Krieges noch vermehrt werden mußten.

I. Die brittischen Inseln wurden als im Blokadezustand befindlich erklärt. —

II. Aller Handel und alle Korrespondenz mit England wurde verboten. Alle englischen Briefe sollten in den Posthäusern in Beschlag genommen werden. —

III. Jeder Engländer, weß Standes oder Ranges er seyn mochte, der sich in Frankreich oder in den mit ihm verbündeten Ländern betreten ließ, war fortan Kriegsgefangener.

IV. Jede Waare oder jedes, englischen Unterthanen gehörige Eigenthum wurde für eine rechtmäßige Beute erklärt. —

V. Dasselbe sollte von allen englischen Manufakturwaaren und allen Kolonialerzeugnissen Englands gelten.

VI. Die Hälfte des Ertrags der erwähnten Confiscationen sollte zur Entschädigung derjenigen Kaufleute verwendet werden, deren Fahrzeuge von englischen Kreuzern weggenommen worden waren. —

VII. Kein aus England oder den englischen Kolonien kommendes Fahrzeug durfte in einen Hafen zugelassen werden. — In vier weitern Artikeln war die

Digitized by Google

Art der Bekanntmachung und Vollziehung dieser, auch den Alliirten Frankreichs mitzutheilenden Dekrete festgesetzt.

Dies war der erste Ring einer langen Kette willkührlicher Dekrete und Verordnungen, durch welche Napoleon, in der Absicht, die brittischen Finanzen zu Grunde zu richten, den ganzen europäischen Handel in's Stocken brachte und einstweilen, so weit es anging, jene Verbindung zwischen entfernten Nationen aufhob, welches aus ihren gegenseitigen Bedürfnissen und der Verschiedenheit ihrer Produkte von selbst erwächst. Die Größe des durch die plötzliche Einstellung des Verkehrs mit England herbeigeführten Uebelstandes läßt sich einigermaßen beurtheilen, wenn man bedenkt, daß die gemeinsten Verbrauchsgegenstände das Erzeugniß fremder Länder und ein unentbehrliches Bedürfniß geworden sind, und daß die entferntesten Himmelsstriche den Zucker und den Kaffee liefern müssen, die der Handwerker und Bauer zu seinem Frühstück fordert.

Die peinliche Verlegenheit derjenigen, die ihre gewohnten Genüsse entbehren mußten, kam aber nicht in Vergleich mit dem Nothgeschrei und der Verzweiflung der ganzen Handelswelt des Continents, der man unter dem Vorwande, sie von den Vexationen der englischen Kreuzer zu befreien, ihr ganzes Gewerbe niederzulegen drohte. Hamburg, Bordeaux, Nantes und andere Handelsstädte des Continents

Digitized by Google

suchten durch Petitionen und Deputationen eine Milderung der Dekrete auszuwirken, die ihren gänzlichen Ruin herbeiführen mußten. — „Je nun!“ antwortete der Kaiser — „je mehr Insolvenz auf dem Continent, desto größer muß die Noth der Kaufleute in London werden. Je weniger Kaufleute in Hamburg, desto geringer wird die Versuchung seyn, Handel mit England zu treiben. Großbritannien muß gedemüthigt werden, selbst wenn dadurch die Civilisation auf Jahrhunderte leiden und der Verkehr auf den uranfänglichen Tauschhandel zurückgeführt werden sollte.“

Wie groß aber auch die Macht Napoleon's war, so überschätzte er sie doch gar sehr, indem er glaubte, durch den bloßen Ausdruck seines Willens einem Verkehr ein Ende machen zu können, in welchem die ganze Welt betheiligt war. Der Versuch, den Handel zu vernichten, glich dem eines Kindes, welches mit seiner Hand das Wasser eines Springbrunnens aufhalten will, das in hundert kleinen Strahlen zwischen seinen Fingern entschlüpft. Der Genius des Handels nahm gleich einem zweiten Proteus jede Gestalt an, um das kaiserliche Interdikt zu umgehen, nichts blieb unversucht, um diesen Zweck zu erreichen. Falsche Papiere, falsche Certifikate, falsche Ladscheine wurden ausgestellt, und diesem Betrug sahen in den verschiedenen Häfen dieselben Polizeiagenten und Zollbeamten nach, denen die Vollziehung der Dekrete oblag. Mauth-

Digitized by Google

beamte, obrigkeitliche Personen, Generale und Präfekten, selbst einige mit dem kaiserlichen Hause verwandte Prinzen, hörten mehr auf die Stimme ihres eigenen Nutzens, als auf sein gebieterisches Wort, und der brittische Handel, wiewohl schwer belastet, blühte trotz dem Continentalsystem fort. Die neuen und immer gewaltthätigeren Maßregeln, zu welchen Napoleon seine Zuflucht nahm, um seine Verbote durchzusetzen, werden wir später angeben. Einstweilen genügt die Bemerkung, daß durch diese Maßregeln einer fortwährend gesteigerten Strenge seine Macht und seine Person immer unpopulärer wurden, so daß, während er, um England zu verderben, die Interessen und die Vortheile der von ihm abhängigen Völker aufopferte, er in der That unter seinen eigenen Füßen eine Mine grub, die weit früher auffog, als die Sicherheit Englands wirklich in Gefahr kam.

Napoleon hatte vorausgesehen, daß er, um den Dekreten Kraft zu geben, durch welche er ohne Seemacht die Ueberlegenheit Englands zerstören wollte, genöthigt seyn werde, die unermeßliche Landmacht Frankreichs noch zu verstärken. Wollte er den Handel auf die Dauer und mit Erfolg unterdrücken und sich in dem Kampfe, der ihm mit Rußland bevorstand, die Ueberlegenheit sichern, so mußte er hiezu die Bevölkerung Frankreichs nochmals in Anspruch nehmen. In einem Schreiben, das er am 7ten Oktober von Bamberg aus an den Senat erließ, trug er

daher auf eine zweite Anticipation der Conscription des Jahres 1807 an, die sich auf achtzigtausend Mann belaufen sollte.

Regnault = de = Saint = Jean = d'Angeli, ein ehemaliger Republikaner, übernahm es, diesen Antrag im Senat zu verfechten. Dieser Freiheitsfreund hielt es für unverfänglich, zu einer Maßregel zu rathen, die von einem unumschränkten Herrscher als die Bedingung eines allgemeinen Friedens empfohlen worden war. Die Conscribirten, welche zuerst ausgezogen, hatten den Sieg gesichert, die jetzt Aufgebotenen sollten die Aussicht auf einen Frieden verwirklichen, der das Ziel des Strebens ihrer Brüder gewesen war. Der fügsame Senat wußte gegen diese Gründe eben so wenig einzuwenden, als gegen jede andere, durch die man eine Forderung hätte unterstützen mögen, die er nicht abzulehnen wagte. Der einzige Zweck von Regnault's Beredtsamkeit war der, mit ziemlicher Umschreibung den einfachen Satz auszudrücken: — „Napoleon will es so."

Eine Deputation des Senats, die dem Kaiser den Beschluß, auf den er angetragen, überbrachte, erhielt zum Lohn den ehrenvollen Auftrag, die Siegesbeute von Potsdam und Berlin, nebst 346 preußischen Fahnen nach Paris zu geleiten und zugleich die berühmten Dekrete zu verkünden, durch welche der ganze europäische Handel, den französischen nicht ausgenommen, vernichtet werden sollte, damit er gegen die

Digitized by Google

Angriffe der brittischen Seemacht gesichert wäre. Die Kriegstrophäen wurden in Empfang genommen, die Dekrete eingetragen, ohne daß es jemand gewagt hätte, zu untersuchen, welche Vortheile dem Staat aus den Siegen des Kaisers erwachsen würden.

Inzwischen fertigte der bedrängte Friedrich Wilhelm, dem von seinem, vor kurzem noch so blühenden Königreich nichts mehr geblieben war, als der jenseits der Oder gelegene Theil, eine Gesandschaft nach Berlin ab, um zu erfahren, welche Friedensbedingungen er von einem Sieger zu hoffen habe, der seine Hauptstadt und den größeren Theil seiner Staaten inne hatte. Dieses Geschäft ward dem Marquis Lucchesini übertragen, einem schlauen Italiener, der von früheren Zeiten her gewöhnt war, mit Frankreich auf gleichem Fuß zu unterhandeln. Allein seit der Schlacht von Jena hatte sich dieses gar sehr geändert. Alles, was man Preußen bewilligen wollte, war ein einstweiliger Waffenstillstand, dem es noch dazu durch die Uebergabe von Graudenz, Danzig, Kolberg — mit einem Worte aller Festungen, die ihm noch geblieben waren, erkaufen sollte. Da sich der König dadurch ganz in die Gewalt Napoleon's gegeben und im voraus auf alles verzichtet haben würde, was er nur im schlimmsten Falle verlieren konnte, so weigerte er sich, in jene harten Bedingungen zu willigen, und beschloß, sein Schicksal dem Waffenglücke und der rußischen Hülfsarmee anzuvertrauen, die jetzt in schnellen Märschen zu seinem Beistande heran kam.

Digitized by Google

Subscriptions-Anzeige
auf
eine Auswahl
aus
E. T. W. Hoffmann's
erzählenden Schriften.
Herausgegeben
von
seiner Wittwe,
Micheline Hoffmann, geb. Rorer.
Nebst
Hitzigs: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Achtzehn Bändchen in Taschenformat, jedes Bändchen zu 18 Kreuzer oder 4 Groschen sächsisch.

Von vielen Seiten her bin ich aufgefordert worden, das biographische Werk, welches der vertrauteste Freund meines verstorbenen Ehegatten, Herr Criminaldirektor Hitzig in Berlin, im Jahre 1823 über denselben zu meinem Vortheil herausgegeben, in einer wohlfeilen Ausgabe, wie sie das Bedürfniß der jetzigen Zeit erheischt, dem Publikum vorzulegen. Ich entspreche diesem Verlangen gerne und um den Freunden Hoffmanns ein noch angenehmeres Geschenk zu machen, habe ich mich entschlossen, dieser Ausgabe eine Auswahl aus seinen früher in Taschenbüchern, Zeitschriften u. s. w. zerstreuten erzählenden Schriften beizufügen.

Das Ganze soll in einer Sammlung von Bändchen erscheinen, über deren Anordnung u. s. w. die Herren Verleger sich in der Nachschrift näher aussprechen werden, weßhalb ich nichts weiter beizufügen habe, als die Bemerkung, daß dieselben mir für den Fall einer neuen Auflage dieses Werkes großmüthig solche Bedingungen gestellt haben, daß ich dann einem sorgenfreien Alter würde entgegensehen können. Jeder, der den Absatz desselben durch Unterzeichnung fördert, wird daher auch seinen Theil dazu beitragen, daß die durch Nachdruck und auf andre Weise vielfach beeinträchtigte Wittwe eines deutschen Lieblingsschriftstellers, der ihr nichts hinterlassen, als was sie aus seinen geistigen Erzeugnissen noch zu gewinnen vermag, nicht ganz die Früchte des ruhmvollen Lebens ihres Gatten verliere.

Micheline Hoffmann, geb. Rorer.

Zum Lobe Hoffmanns oder zur Empfehlung seiner Schriften hier etwas zu sagen, scheint uns überflüssig. Der Beifall seiner Zeitgenossen, der sich von Jahr zu Jahr steigerte und nach seinem Tode bei so manchen in Wehmuth und Bewunderung überging, überhebt uns dessen. In Beziehung auf die vorstehende öffentliche Anzeige seiner Wittwe, theilen wir hier den Plan mit, nach welchem von einem Freunde des Verstorbenen im Namen seiner Wittwe die Auswahl aus den zerstreuten Schriften Hoffmann's besorgt wurde, die in unserm Verlag erscheinen wird.

Digitized by Google

Nach diesem Plane würden die erzählenden Werke und Hitzigs treffliche Biographie in

sechs Lieferungen

oder 18 Bändchen erscheinen und zwar:

Erste Lieferung.

Erstes Bändchen. Meister Martin und seine Gesellen
Zweites — Der unheimliche Gast. – Die Automate.
Drittes — Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß 1s Bdchen.

Zweite Lieferung.

Viertes — Signor Formica erste Abtheilung.
Fünftes — Signor Formica zweite Abth. – Spielerglück.
Sechstes — A. H. L. und N. 2s Bändchen.

Dritte Lieferung.

Siebentes — Doge und Dogaresse.
Achtes — Rath Krespel. – Die Fermate.
Neuntes — A. H. L. und N. 3s Bändchen.

Vierte Lieferung.

Zehntes — Fräulein Scudery. Erste Abtheilung.
Eilftes — Fräulein Scudery. Zweite Abth. – Abenteuer dreier Freunde.
Zwölftes — A. H. L. und N. 4s Bändchen.

Fünfte Lieferung.

Dreizehntes — Der Zusammenhang der Dinge.
Vierzehntes — Datura Fastuosa.
Fünfzehntes — A. H. L. und N. 5s Bändchen.

Sechste Lieferung.

Sechzehntes — Der Kampf der Sänger. – Der Artushof.
Siebzehntes — Meister Johannes Wacht.
Achtzehntes — A. H. L. und N. 6s Bändchen.

Die erste Lieferung ist so eben erschienen, und ihr wird von Monat zu Monat immer eine Lieferung folgen, so daß die ganze Sammlung im März 1828 vollständig in den Händen der Subscribenten seyn wird.

Wir glauben, daß zu einer Zeit, wo Hoffmann's Erzählungen in mehrere Sprachen übersezt wurden, und namentlich in England so großen Beifall fanden, auch sein Vaterland und seine Freunde, die ihm so manche frohe Stunden danken, den unvergeßlichen Dichter mit nicht minder warmem Antheil lohnen werde.

In der Druckeinrichtung haben wir gesucht, ein anständiges und gefälliges Aeußere, wovon Proben in jeder Buchhandlung zur Ansicht vorliegen, mit möglichster Wohlfeilheit zu vereinigen. Der Subscriptionspreis ist per Bändchen:

18 Kreuzer oder 4 Groschen sächs. und 5 Silbrg.

welcher immer nach Empfang der Bändchen zu bezahlen ist.

Subscribentensammler erhalten, wenn sie sich direkte an uns wenden, auf 10 Exemplare das 11te frei.

Jede solide Buchhandlung nimmt Subscription auf das Werk an.

Stuttgart, 1. September 1827.

Gebrüder Franckh.

Digitized by Google

2t Xber 1804 Napoleon wird durch den Pabst Pius VII zum Kaiser der Franzosen gekrönt pag. 7. Bd. 14.

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 012 135 534
STACKS
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California